

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 89 (2012)

Artikel: Die Ressourcen des Landes : der ökonomisch-patriotische Blick in den Topographischen Beschreibungen der Oekonomischen Gesellschaft Bern (1759-1855)
Autor: Gerber-Visser, Gerrendina
Kapitel: 4: Topographische Beschreibungen : ein wertender Blick auf Land und Leute
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

4 Topographische Beschreibungen – ein wertender Blick auf Land und Leute

4.1 Vorbemerkungen

In diesem Kapitel wird die in den Topographischen Beschreibungen enthaltene Wahrnehmung des Landes und des Landvolks untersucht. Diese Wahrnehmung war durch verschiedenste Einflüsse geprägt. Die Dauer des Aufenthalts vor Ort bestimmte das Verständnis der Autoren für die Probleme der lokalen Bevölkerung. Die besondere Ausprägung eines Problems konnte die Blickrichtung lenken. Zudem beeinflussten die eigenen Interessen des Autors, die Kenntnis der Fachliteratur und der Publikationen der Oekonomischen Gesellschaft den Blick ihrerseits und bestimmten die Themenauswahl. Da es im Rahmen dieser Gesamtbetrachtung nicht möglich ist, sämtliche angesprochenen Unterthemen auszuwerten, galt es, für diese Studie eine sinnvolle Auswahl zu treffen, die der Blickrichtung der Autoren gerecht wird.

In den ersten Unterkapiteln «Naturraum und Naturpotential», «Agrarwirtschaft» und «Handel und Gewerbe» wurden die Themen weitgehend durch die Fragestellungen in den Programmen von 1762 und 1824 bestimmt, denn die Autoren beantworteten diese Fragen gewissenhaft. Allerdings mussten die Themen teilweise neu gruppiert werden, um Wiederholungen zu vermeiden und eine

sinnvolle Strukturierung zu ermöglichen, da die Autoren oft nicht den Programmen folgten und die beiden Programme selbst bezüglich der thematischen Gruppierung nicht immer konsequent waren.

Weit schwieriger gestaltete sich die Themenwahl im Unterkapitel zur Wahrnehmung des Landvolks. Die Fragenkataloge liessen einerseits durchaus Exkurse und eigene Gewichtungen der Bearbeiter zu, andererseits wurden gewisse Fragen kaum beantwortet, weil sie die Autoren offenbar überforderten. So wurde etwa die auf die demographische Entwicklung zielende Frage 6 im dritten Hauptstück des *Entwurfs* («Welches ist, in absicht auf den Feldbau und die Künste, das Verhältniß zwischen der zahl der hochzeiten, der geburten und der todesfälle, in einem bezirke?») in der Regel nur unvollständig beantwortet, indem die aktuellen Bevölkerungszahlen als solche angegeben wurden, die gewünschte Interpretation der Zahlen jedoch häufig fehlte. Zudem wurden gewisse Punkte des Programms durch die Autoren in so unterschiedlichen Zusammenhängen abgehandelt, dass sich eine neue Strukturierung dieses Kapitels für die Geschichte der Wahrnehmung aufdrängte. Beim Studium des Quellenkorpus zeigte sich, dass gewisse Themen prominenter vertreten waren als andere und dass sich gerade an diesen Bereichen die Wahrnehmung und die Veränderung der Diskurse besonders gut aufzeigen liessen. Entsprechend folgen im Unterkapitel 4.5 nach einer allgemeinen Beschreibung der Wahrnehmung des Landvolks zwei weitere Abschnitte zu den ausführlich behandelten Themen Armut und Erziehung. Ein letzter Abschnitt ist der Wahrnehmung der weiblichen Bevölkerung gewidmet. Obwohl in den Fragestellungen der Programme kaum zwischen den Geschlechtern unterschieden wurde, differenzierten dennoch manche Autoren bei speziellen Themen nach Geschlecht. Bezüglich der Wahrnehmung der Autoren bietet dieses Thema gutes Anschauungsmaterial.

Die Auswahl der Themen und die Strukturierung im Unterkapitel zur Wahrnehmung des Landvolks basieren deshalb eher auf der inneren Logik der Topographischen Beschreibungen als Quellenkorpus als auf jener der Programmschriften. Sie hat sich aufgedrängt, weil offensichtlich die lokale Erfahrung

beziehungsweise die Wahrnehmung der lokalen Probleme die Arbeit der Autoren mindestens so stark beeinflusst hat wie die Fragenkataloge selber. Gewisse Unterthemen werden allerdings nur der Vollständigkeit halber kurz angesprochen, weil sie in den Fragenkatalogen vorkommen. Die Wahrnehmung solcher Teilprobleme wird nicht weiter untersucht.

Die Trennung von Wahrnehmung und Rekonstruktion ist nicht immer möglich und auch nicht immer in gleichem Masse sinnvoll. Insbesondere in den Abschnitten zum Naturpotential und zur Landwirtschaft haben die Topographischen Beschreibungen auch für eigentliche Rekonstruktionen einen hohen Quellenwert. So stehen gerade in diesen Abschnitten gelegentlich zusammenfassende Schilderungen der damaligen Verhältnisse und Aspekte der Wahrnehmung nebeneinander.

4.2 Naturraum und Naturpotential

4.2.1 Der Naturraum als Voraussetzung für die lokale Wirtschaft

Obwohl die Berner Ökonomen in ihrem Arbeitsprogramm von 1762 in zwei Hauptstücken zwischen «topographischer Beschreibung» und «Naturgeschichte» unterschieden, werden die dort angesprochenen Fragen in dieser Studie in einem ersten Abschnitt zusammen betrachtet. Die Logik der Aufteilung entsprach nicht durchwegs den Inhalten und auch die reine Beschreibung und die utilitaristische Betrachtung wurden im Fragenkatalog von 1762 nicht sauber getrennt. Dadurch drängte sich eine Zusammenfassung verschiedener Abschnitte unter dem Begriff «Naturraum und Naturpotential» auf, der auf die natürlichen Ressourcen für die ökonomische Entwicklung zielt. So verstanden, gehören deshalb sowohl die Themen aus dem ersten Hauptstück (topographische Voraussetzungen, Klima, Gewässer und Waldbestand) als auch jene des zweiten Hauptstücks (Bodenbeschaffenheit, Fauna, Flora und Schädlinge) in dieses Kapitel.

Bayerl hat im Zusammenhang mit dem im Rahmen der ökonomischen Aufklärung zunehmenden Bewusstsein für die Nutzung natürlicher Ressourcen den Begriff der «Ökonomisierung der Natur» geprägt und eine neue Sicht auf die Natur festgestellt, welche diese überspitzt als «Warenhaus» betrachtet.⁶¹⁹ Dieser Diskurs

lässt sich auch bei den ökonomischen Patrioten Berns nachweisen, und er schlug sich bereits im Arbeitsprogramm, dem *Entwurf* von 1762, nieder. Die naturwissenschaftlichen Fragen im zweiten Hauptstück des Programms zielten insgesamt auf Nutzungsoptimierung. Um diese Nutzung aber optimal zu gestalten, legte die Gesellschaft Wert auf wissenschaftlich fundierte Untersuchungen. Sie war sich dabei bewusst, dass theoretische Überlegungen und lokale Erfahrungen sich gegenseitig stützen mussten. Einer der Initianten, Samuel Engel, formulierte diese Gedanken in seiner Abhandlung über das Getreide folgendermassen:

Wo die beschauende Wissenschaft mit der Erfahrung und Ausübung nicht verknüpft ist, so wird allezeit etwas fehlen; Der noch so erfahrene Bauer wird noch allezeit von den Gelehrten und nachsinnenden Personen lernen können; gleichwie ein Newton, ein Bernouilli, ein Leibniz ebenfalls noch von einem Bauren zu lernen gehabt hätten, um ihre hohe Wissenschaft zur Ausübung zu bringen.⁶²⁰

Auch die Autoren von Topographischen Beschreibungen bewegten sich bei den naturwissenschaftlichen Themen zwischen dieser wissenschaftlichen «Beschauung», den Ergebnissen eigener Forschungen (Datensammlungen und Experimenten) und der Frage nach der Anwendung der neuen Erkenntnisse in ihrer Region. Manche Autoren waren naturwissenschaftlich interessiert und betrieben entsprechende Forschungen. Pfarrer Ernst in Kirchberg sammelte beispielsweise meteorologische Daten für die Gesellschaft, und Pfarrer Liomin aus Corgémont sandte ausführliche botanische Listen nach Bern.⁶²¹ Solche Betätigungen hinterliessen meistens Spuren in den Topographischen Beschreibungen, insbesondere pflegten die Autoren gerne auf eigene Experimente zu verweisen. Da nun aber nicht alle Autoren auch naturwissenschaftlich tätig waren und weil eine genaue Vorgabe in Form eines Frageschemas zu diesen Themen fehlte, unterscheiden sich die Arbeiten in dieser Beziehung stark. Eine flächendeckende Auswertung der naturhistorischen Angaben ist deshalb nicht unbedingt sinnvoll. So soll an dieser Stelle auf die häufigsten Themen und auf bestimmte ausserordentliche Leistungen hingewiesen werden. Bei genauerer Betrachtung der naturhistorischen Teile zeigt sich zudem immer wieder, dass sie neben einem rein wissenschaftlichen insbesondere einen utilitaristischen Charakter hatten, indem auf mögliche Nutzungen hingewiesen beziehungsweise nur das thematisiert wurde, was nutzbar war.⁶²²

Ergänzend zu den folgenden kurzen beschreibenden Abschnitten findet sich im Anhang jedoch eine Tabelle, auf der vermerkt ist, welche Arbeiten überhaupt solche im weitesten Sinn naturhistorische Fakten enthalten.

4.2.2 Topographie

Zu Beginn der meisten Topographischen Beschreibungen wurde das Territorium eingegrenzt, in der Regel durch Deskription der politischen und natürlichen Grenzen. Praktisch alle Autoren beschrieben gewissenhaft die Landschaft mit ihren Bergen und Tälern, deren Ausrichtung, die Hügel, den Verlauf der Gewässer, die Siedlungsformen usw. Sie enthalten teilweise wertvolles Material für Landschaftsrekonstruktionen.⁶²³

Einige Arbeiten enthalten zudem schöne handgezeichnete und gestochene Karten. Im 18. Jahrhundert enthielt nur eine Beschreibung zusätzlich eine Karte, jene von Kuhn (Grindelwald, 1787, Abbildung 24). Im 19. Jahrhundert finden sich Karten in den Arbeiten von Morel (ehemaliges Fürstbistum Basel, 1813), Schaerer (Wohlen, 1826, Abbildung 25), Schweizer (Trub, 1829), Glur (Roggwil, 1835) und Käser (Melchnau, 1855).

Die Beschreibung der Topographie enthielt oft utilitaristische Elemente, indem beispielsweise auf die Flössbarkeit der Gewässer verwiesen wurde.

Bemerkenswert ist die meist umfassende Beschreibung der Gletscherwelt in den Arbeiten zum Berner Oberland. Praktisch alle Autoren setzten sich ausführlich mit diesem Teil des Hochgebirges auseinander. Das Wachstum der Gletscher interessierte die Autoren als naturwissenschaftliches Phänomen. Zudem ging von der Gletscherwelt offensichtlich eine grosse Faszination aus, welcher sich die ursprünglich aus dem Unterland stammenden Autoren nicht entziehen konnten.⁶²⁴ Besonders ausführlich berichtete Pfarrer Gruber in seiner Beschreibung des Oberhasli, der den Gletschern mehrere handschriftliche Seiten widmete. Er hatte einen Stillstand im Wachstum der Gletscher beobachtet und mehrjährige Phasen von Zu- und Abnahme. Das frühere Wachstum sei gesichert, denn unter dem Gletschereis lägen ehemals landwirtschaftlich genutzte Alpen.⁶²⁵ Der Autor wollte die Veränderungen der Gletscher empirisch untersucht wissen, da Behauptungen über regelmässige Phasen von Wachstum und Abnahme kursierten, und schreibt mit einem gewissen Witz:

Ob aber diese zu- und abnahme der gletscher jeweilen von sieben zu sieben jahren wechselseitig geschehe, wie die gemeine sage davon lautet, und wie die meisten leute es ganz treuherzig glauben, auch einiche zuverlässig behaupten? Das bedarf noch zuerst einer nähern beobachtung,[...] da eine solche genaue abwechselnde veränderung der gletscher entweder aus ihrer wesentlichen beschaffenheit und einrichtung, oder aus einer göttlichen bestimmung und anordnung dazu [...] oder, was ohne zweifel vollends am unglaublichsten vorkommen mag, es müssten die gletscher für sich selbst ein besonderes vergnügen darinn finden, eine solche periodische veränderung mit sich selbst vorzunehmen, selbige auch vortheilhaft für sich zu finden, und dabey noch ein gutes gedächtnis besitzen, das sie allemal daran erinnerte, wenn der zeitraum der zunahme vollendet wäre, damit die gegenseitige abnahme ungehindert vor sich gehen könnte.⁶²⁶

Gruber kam zu dem Schluss, dass eine genaue Beobachtung der Gletscherentwicklung nötig sei, dass diese jedoch seine Möglichkeiten übersteige. Die «vernünftigsten und ältesten» Männer im Land sagten gemäss Gruber aus, die Gletscher hätten nicht «um eine handbreit» zugenommen, sondern seien seit Menschengedenken eher «zurückgewichen»,⁶²⁷ was erstaunt, da die Gletscher im 18. Jahrhundert auch Wachstumsphasen aufwiesen.

Die Zunahme der Gletscher und die durch Veränderungen an den Gletschern verursachten Naturkatastrophen wurden wie andere Naturereignisse im 18. Jahrhundert oft noch als göttliches Strafgericht betrachtet.⁶²⁸ Auch Pfarrer Kuhn wies auf die magischen Vorstellungen hin, welche die Alpenbewohner mit dem Wachstum der Gletscher verbanden. Er erzählte in einer Fussnote folgende Episode: Die Grindelwaldner interpretierten das bedrohliche Anwachsen der Gletscher bis ins Jahr 1777 als Werk des Teufels und wandten sich an einen auswärtigen Exorzisten um Hilfe. Dieser mochte sich nicht nach Grindelwald begeben und zog sich geschickt aus der Affäre, indem er fragte, ob es sich bei diesem Phänomen um ein Teufelswerk oder um Gottes Fügung handle; je nach Ursache müsse man das Problem anders angehen. Er schickte die Delegation nach Hause, um diese Frage abzuklären, und Kuhn schloss:

Er [der Abgesandte] legte seinen Mitbürgern dieses theologische Räthsel vor; diese erklärten, wie billig, beyde Fälle für gleich möglich – und da die Aufklärung unsers Jahrhunderts wenigstens diese wohlthätige Wirkung

auf ihnen hervorgebracht hatte, daß sie es nicht wagten, in einer Glaubenssache durch die Mehrheit der Stimmen zu entscheiden, so scheiterte die so grosse Unternehmung, den Teufel aus den Gletschern zu jagen.⁶²⁹

Die Topographischen Beschreibungen dokumentieren, dass die Frage nach der Entstehung der Gletscher und ihrer Zu- oder Abnahme sowie die Diskussion physikotheologischer Deutungen die Autoren noch in den 1780er-Jahren beschäftigten.⁶³⁰ In einigen Topographien finden sich Rückblicke auf Naturkatastrophen wie Überschwemmungen, Erdbeben, Gletscherabbrüche oder Lawinenniedergänge.⁶³¹ Manchmal wurden aber auch der Umgang der einheimischen Bevölkerung mit wiederkehrenden Naturereignissen und deren daraus gewonnene Erkenntnisse referiert. Pfarrer Schmid aus St. Stephan berichtete über drei verschiedene Arten von Lawinen und ihre witterungsabhängige Entstehungsweise, so wie sie die Talleute unterschieden.⁶³² In einzelnen Arbeiten wurden zudem Feuersbrünste der Vergangenheit erwähnt.⁶³³

4.2.3 Klima

Die Berner Ökonomen schenken der Beobachtung des Klimas besondere Aufmerksamkeit. Sie erhofften sich Erkenntnisse über die Zusammenhänge von klimatischen Einflüssen auf die menschliche Gesundheit und die Landwirtschaft. Sie richteten deshalb ein meteorologisches Beobachtungsnetz ein, getragen von interessierten Einzelpersonen und den Zweiggeseellschaften auf dem Land. Die so gesammelten «meteorologischen Beobachtungen» wurden regelmässig in den *Abhandlungen und Beobachtungen* publiziert.⁶³⁴

Beinahe alle Autoren von Topographien beschrieben auch das lokale Klima. In der Regel folgten auf allgemeine Angaben («mild», «rau») die vorherrschenden Winde und deren lokale Benennungen. In gewissen Arbeiten finden sich klimahistorische Details wie beispielsweise die Bemerkung Pagans, der Bielersee pflege zuzufrieren.⁶³⁵ Oft wurde das Klima daran gemessen, ob es für Mensch und Tier gesund oder ungesund sei, und das wiederum wurde häufig mit Angaben zum erreichten Lebensalter der Einwohner belegt. Pfarrer Gruber nannte das Klima im Oberhasli deshalb gesund, weil die Leute alt würden, und Holzer schrieb in diesem Zusammenhang: «wenig gegenden können so viele alte leute aufweisen, als man hier antrift.»⁶³⁶

Eine differenzierte Beschreibung des Klimas findet sich in der Beschreibung von Frutigen. Der Autor unterscheidet vier Zonen, in der heutigen Terminologie Höhen- oder Vegetationsstufen. Der Talboden und die Ufer des Thunersees sei eine «zahme» Zone mit einem milden Klima. In dieser Zone werde sogar Weinbau betrieben (Spiez). Eine Stunde oberhalb beginne das «kältere» Klima, das keinen Getreidebau mehr erlaube. In dieser Zone gebe es auch keine nennenswerten Obstbaumbestände mehr. Oberhalb der Baumgrenze beginne das «wilde» Klima, das sich zwar für die Alpwirtschaft bestens eigne, aber keinen ständigen Wohnsitz mehr erlaube. Schliesslich folge «das klima der gletscher, und gänzlich wilden gebirg, wohin weder menschen noch zahmes vieh mehr kommen mag». ⁶³⁷ Der Autor verwendet die Methode der barometrischen Höhenmessung. Diese mit der Höhenlage begründete Unterscheidung von vier Vegetationszonen in Korrelation mit den jeweiligen Nutzungsformen und deren systematische Beschreibung ist für die Topographischen Beschreibungen des 18. Jahrhunderts einzigartig. Die meisten übrigen Texte unterscheiden nur ansatzweise zwischen Vegetationsstufen und beziehen die Frage nach dem Klima in der Regel nur auf die ständig bewohnten Gebiete, in denen Landwirtschaft betrieben wurde. Wirklich genaue Angaben zum Klima finden sich im Quellenkorpus hingegen selten und wenn, dann nur in Form von Höchst- und Tiefstwerten der Temperatur.

4.2.4 Bodenarten

Auch die Beschreibung der Bodenarten gehörte zum Grundkanon der Topographischen Beschreibungen, wurde aber noch weniger systematisch abgehandelt als etwa das Klima. Oft wurde die Bodenbeschaffenheit nur im Zusammenhang mit vorhandenen Nutzungsarten genannt, ob der (leichte, sandige, lehmige usw.) Boden sich für eine bestimmte Nutzung eigne. In der Regel wird die Bodenqualität als Ganzes beschrieben, wie etwa in der Topographie von Brienz durch Pfarrer Nöthiger:

Der Grund und Boden ist schwarze, rothe, leimichte Erde, wie auch Moosgrund. Vieles davon ist wegen öfftern Verschüttungen, Überschwemmungen und Bergbrüchen, die darauf vorgegangen, und noch immer vorgehen, theils ganz unnützes, theils sehr schlechtes Land; doch wird davon genuzet, was immer genuzet werden kann. ⁶³⁸

Die Autoren verwiesen oft auf Vorkommen besonders nutzbarer Erdarten, wie Mergel zur Düngung oder Ton zur Töpferei. Die meisten Autoren hatten offenbar aber kaum spezielle Kenntnisse auf diesem Gebiet. Tscharner wies in der Beschreibung von Schenkenberg darauf hin, dass chemische Versuche und der Einsatz des Erdbohrers wichtige Hinweise geben könnten. Doch auch im Amt Schenkenberg war beides noch nie zur Anwendung gekommen.⁶³⁹ Auch in den in der Regel viel ausführlicheren Arbeiten der 1820er-Jahre ändert sich in dieser Beziehung nichts.

Mehrere Autoren stellten Überlegungen zur Möglichkeit des Trockenlegens von Sümpfen an. Wytttenbach beispielsweise machte sich in der Beschreibung von Gurzelen einige Gedanken über die Möglichkeit, die zu nassen Grundstücke zu entwässern und vermehrt zu nutzen,⁶⁴⁰ und Amtrichter Stauffer schrieb 1841 in der Beschreibung der Gemeinde Erlach noch ganz pessimistisch:

Durch die periodischen überschwemmungen leidet das an den see stossende land oft bedeutend, sodass der wunsch, für die entsumpfung des Seelandes hier immer noch gleich lebhaft ist, wie vor hundert und mehr jahren. Die hoffnung dazu aber seit den lezten dezennien mehr ab als zugenommen hat.⁶⁴¹

4.2.5 Mineralien

Etwas seltener, sicher auch in Abhängigkeit von der geologischen Lage des beschriebenen Gebiets, werden Versteinerungen und Mineralien erwähnt und allenfalls benannt. In dieser Beziehung ausgesprochen ausführlich ist die am Rande dem Quellenkorpus zuzurechnende *Statistique* des ehemaligen Bistums Basel von Charles-Ferdinand Morel, der neben ausführlichen botanischen Listen auch eine zweiseitige Aufzählung der im untersuchten Gebiet vorkommenden Mineralien lieferte – jeweils in der Landessprache und auf Lateinisch – und diese nach wissenschaftlichen Kriterien gruppierte.⁶⁴² Aufzählungen ohne systematische Liste gab es jedoch einige. Auch die Beschreibungen des Frutigtals und der Lenk enthalten genaue Hinweise auf Mineralvorkommen. Besonders aufgezählt werden in vielen Arbeiten Vorkommen von Gesteinsarten wie Marmor, Sandstein oder Granit, die für Möbelbau, Hausbau oder als Mühlsteine genutzt werden konnten. In den Topographischen Beschreibungen aus dem Berner Oberland wird der sogenannte «Geissberger» Granit oft erwähnt.⁶⁴³

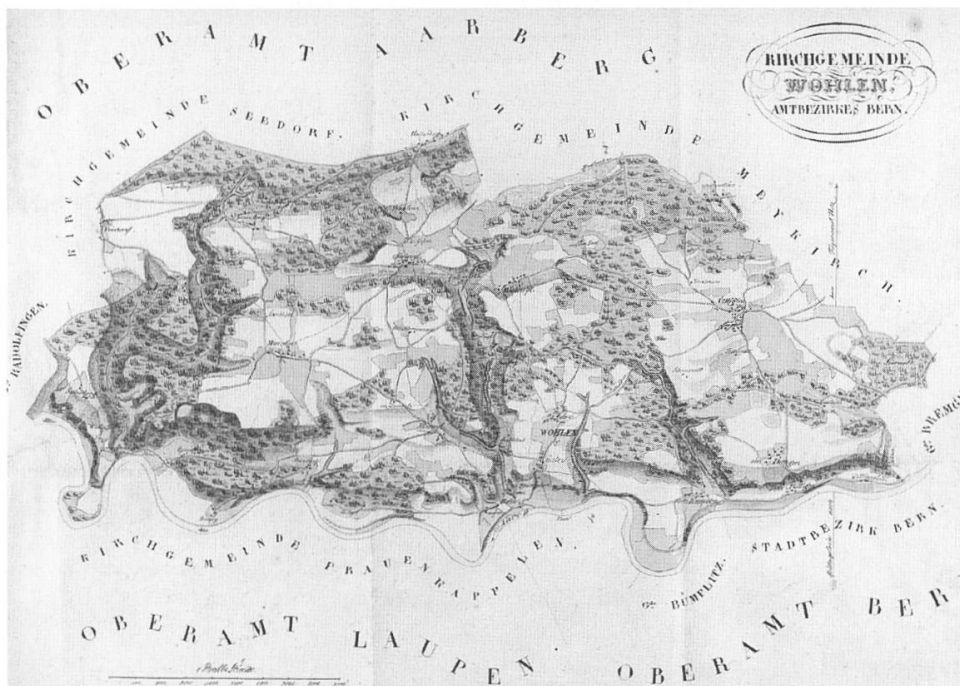
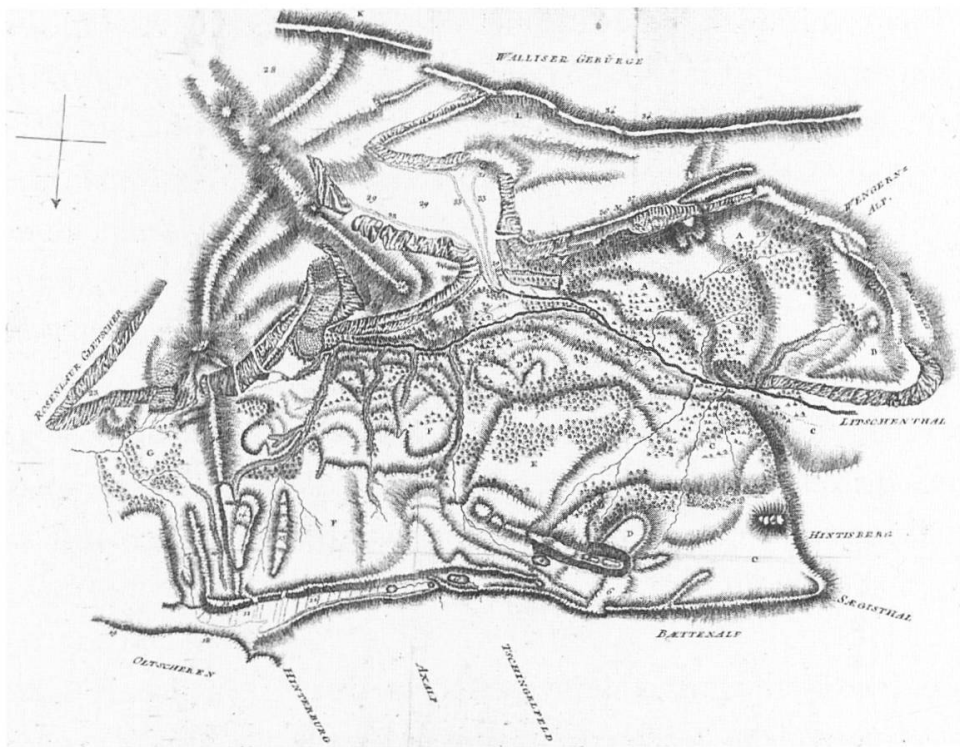


Abbildung 24: Karte von Grindelwald. Beilage zu [Kuhn], Grindelwald. Aus: Höpfner, *Magazin* (1787), Beilagen.

Abbildung 25: Ausschnitt aus der Karte von Wohlen, Beilage zu Schärer, Wohlen. Gezeichnet durch den Sohn des Autors. – BBB

Ein weiteres Thema im Zusammenhang mit natürlichen Ressourcen sind abbaubare Mineralvorkommen und Bergwerke.⁶⁴⁴ Die Oekonomische Gesellschaft interessierte sich für den Bergbau und schrieb für das Jahr 1766 eine entsprechende Preisfrage aus.⁶⁴⁵ Die Abhandlung, die der fachkundige Gottlieb Sigmund Gruner (1717–1778) einreichte, wurde 1767 in den *Abhandlungen und Beobachtungen* publiziert.⁶⁴⁶ Gruner plädierte für einen Ausbau des Bergbaus im Kanton Bern und publizierte im Anhang gleich eine Liste der ihm bekannten Vorkommen verschiedener abbaubarer Mineralien. In den Topographien des Haslitals und des Lauterbrunnentals befinden sich Beschreibungen der dort angesiedelten Bergwerke und Erörterungen über deren Potential.⁶⁴⁷ Zudem erwähnt Nöthiger in der Topographischen Beschreibung von Unterseen eine Steinkohlengrube auf dem Beatenberg.⁶⁴⁸ Zweimal genannt wird auch der Bergbau im Aargau, der aber nicht mehr durch Bern, sondern durch Basel betrieben wurde.⁶⁴⁹ Die Betreibung eines Bergwerks bedeutete zugleich einen Grossverbrauch an Holz.⁶⁵⁰ Auf diese Problematik wies Pfarrer Gruber in der Beschreibung des Oberhaslis hin. Er schrieb, das zweite Bergwerk im Haslital (neben dem grösseren in Mühletal), jenes am Unterwasser, sei wegen des hohen Verbrauchs an Holz stillgelegt worden.⁶⁵¹ Anders hingegen Pfarrer Nöthiger in der Beschreibung des Bergwerks im Lauterbrunnental. Er hatte seine Informationen beim Verwalter eingeholt und war von der Besichtigung des Bergwerks offensichtlich beeindruckt und beschrieb nur dessen Funktionsweise, ohne auf die Problematik des hohen Holzverbrauchs einzugehen.⁶⁵²

Manche Autoren richteten ihr Augenmerk auf die vorhandenen Mineralquellen. Pfarrer Lauterburg in der Lenk erwähnt beispielsweise verschiedene Quellen und hat sogar eine dieser Quellen gekauft, «in Hofnung, das Waßer zum Trinken anbieten zu können». Er liess das Wasser der sogenannten Balmquelle 1796 durch den Apotheker Morell in Bern analysieren. Besonders ausführlich in dieser Beziehung ist auch die Topographische Beschreibung des Amtes Seftigen von Karl Ludwig Bucher, der ebenfalls die chemische Analyse des Wassers der Mineralquellen und Bäder mitlieferte.⁶⁵³

4.2.6 Wildpflanzen

Die meisten Autoren beschrieben die Flora, wenn auch unterschiedlich ausführlich. Pfarrer Liomin aus Corgémont lieferte in Ergänzung zu seinem Fragment einer Topographischen Beschreibung ausführliche botanische Listen.⁶⁵⁴ Morell führ-

te in seinem Buch ebenfalls eine 21 Seiten lange Liste von Wildpflanzen, ergänzt durch weitere fünf Seiten Nutzpflanzen.⁶⁵⁵ Die Listen von Liomin waren in drei Sprachen abgefasst (mit einer zusätzlichen Kolonne mit Patoisausdrücken in der Liste der Wildpflanzen), jene von Morel französisch und lateinisch und jene von Nöthiger deutsch und lateinisch. Kürzere und unvollständige Aufzählungen von einheimischen Pflanzen – oft unter Nennung des lateinischen Namens – finden sich in zahlreichen Topographischen Beschreibungen. In einigen Texten wurden bekannte Heilpflanzen separat aufgezählt, so beispielsweise in der Beschreibung von Gampelen.⁶⁵⁶ Auch Pfarrer Nöthiger erfasste die im Gebiet des Brienersees vorkommenden Heilkräuter systematisch.⁶⁵⁷

Bei naturwissenschaftlichen und technischen Themen, so auch bezüglich Botanik, flossen gelegentlich besondere Kenntnisse des Autors ziemlich zufällig ein. Der Bürgermeister von La Neuveville, Jakob Georg Tschiffeli, diskutierte beispielsweise das spontane Vorkommen der weissen Lilie und lieferte damit ein wissenschaftshistorisch interessantes Detail: Linné habe das Vorkommen dieser Wildpflanze in Sibirien und in der Schweiz beschrieben und sich dabei vermutlich an Haller orientiert, der seinerseits durch einen seiner Informanten auf das Vorkommen in La Neuveville hingewiesen worden sei. Tschiffeli vermutete hingegen auf Grund von Informationen eines ortsansässigen Bekannten, diese Pflanze sei ursprünglich im Garten des alten Schlosses kultiviert worden und habe sich von dort ausgebreitet. Er bezweifelte deshalb die Aussagen Linnés und Hallers, dass es sich um eine in der Schweiz heimische Wildpflanze handle.⁶⁵⁸

4.2.7 Wildtiere

Das Vorkommen von Wildtieren kommt in 30 der 50 Topographischen Beschreibungen zur Sprache, bis 1770 nur vereinzelt, anschliessend aber fast immer. Die Ausweitung des Interesses weg von der rein ökonomischen Deskription hin zu einer allgemeinen, auch naturhistorische Fragestellungen umfassenden Landesbeschreibung manifestiert sich unter anderem in der Bearbeitung dieses Themas. Von den diversen natürlichen Ressourcen konnten die Wildtiere am wenigsten systematisch genutzt werden. Jagd und Fischerei waren für die Ökonomen nur von marginalem Interesse. Die Angaben zu den Wildtieren reichen von den Zugvögeln über Fischbestände und Wild bis hin zur letzten Sichtung von Bären und Wölfen im jeweiligen Gebiet.⁶⁵⁹ Man findet einerseits Klagen über Wilderei, an-

dererseits aber auch Hinweise auf eine aktive Bekämpfung von Raubvögeln und grossen Raubtieren.

Überhaupt können hier keine wilde thiere bleiben, es wird alles ohne schonen niedergemacht, weil im lande keine polizey ist. Reissende thiere sind hier nicht zu hause: verläuft sich etwan ein bär oder wolf hieher, so wird er bald auf den balg gebrennt [...]⁶⁶⁰

schrrieb Pfarrer Schmid 1789. Ähnliches berichtet Haldemann über die Raubvögel.⁶⁶¹ In einigen Topographien sind auch Hinweise zu finden, wann im betreffenden Gebiet zum letzten Mal ein grösseres Raubtier (Bär, Luchs, Wolf) gesichtet oder erlegt wurde. Ausserdem finden sich, besonders seit dem Programm von 1824, häufig auch Angaben zu Schädlingen.

4.2.8 Wald

Der Wald war für die Oekonomische Gesellschaft zwar auch von naturhistorischem Interesse, doch gerade im Zusammenhang mit der Waldnutzung stellten sich ökonomische Fragen. So kamen denn Fragen zum Wald in verschiedenen Teilen des Arbeitsprogramms vor, sowohl im Abschnitt zur Topographie, in jenem zur Naturgeschichte als auch im Fragenkatalog zum «unbebauten Land». Die (Über-)Nutzung der Wälder war ein brisantes Thema mit vielen sozialpolitischen Implikationen und ihre nachhaltige Bewirtschaftung war ein zentrales Anliegen der Ökonomen in Bern.⁶⁶² In den Topographischen Beschreibungen werden beide Aspekte berücksichtigt, sowohl der naturhistorische, das heisst das natürliche Vorkommen der verschiedenen Bäume und Sträucher, als auch der forstwirtschaftliche, das heisst die zweckmässige oder unzweckmässige Nutzung des Waldes. Grundsätzlich gingen die Ökonomen davon aus, dass Holzangel herrsche.⁶⁶³ In diesem Abschnitt werden aus pragmatischen Gründen die beiden Aspekte der Beschreibung der Wälder beschrieben, sowohl die rein naturhistorische als auch die forstwirtschaftliche Sicht, da auch die Bewirtschaftung des Waldes eine Form der Beschreibung des Naturpotentials darstellt.

Die rein naturhistorische Beschreibung der Wälder findet man beinahe in allen Topographischen Beschreibungen. Dabei handelte es sich meistens um Aufzählungen der vorhandenen Baumarten, gelegentlich finden sich auch ausführ-

liche Listen der einzelnen Bäume und Sträucher. Der Autor der Topographie von Frutigen hat sich sogar die Mühe gemacht, sämtliche grösseren und kleineren geschlossenen Waldstücke der Landschaft in einer zweiseitigen Tabelle aufzulisten.⁶⁶⁴ Aus heutiger Sicht interessiert nicht nur diese naturhistorische Beschreibung des Waldes, sondern auch die Einschätzung des Zustands aus der Sicht der Autoren. Es zeigt sich dabei, dass wirklicher Holz-mangel, wie er in den *Abhandlungen* angenommen wird, nicht immer tatsächlich diagnostiziert, drohender Holz-mangel wegen schlechter Bewirtschaftung des Waldes jedoch oft beschrieben wird.

		Wald übernutzt	Frevel	Natürliche Schäden	Schlechte Pflege	Kritik am Weidegang	Holz- man- gel
1760	Hasliberg	X	X		X	X	
1761	Burgistein				X		
1761	Nidau						X
1763	Kerzers	X					X
1764	Nieder- simmental			X			
1764	Emmental	X			X	X	X
1768	Bielensee/ Erguel	X			X	X	
1771	Schenkenberg	X			X		
1778	Laupen	X			X	X	
1783	Gsteig	X	X				X
1783	Oberhasli		X	X			
1788	Bipp		X				
1790	Frutigen				X		

Tabelle 15: Diagnose des Zustands der Wälder in den Topographischen Beschreibungen des 18. Jahrhunderts.

Insgesamt ist es bemerkenswert, dass nur in 13 Arbeiten überhaupt auf den Zustand der Wälder eingegangen wird. Die übrigen 22 Texte beschränken sich, falls der Wald zur Sprache kommt, auf eine Deskription der vorhandenen Bäume und Wälder, ohne den aktuellen Zustand zu bewerten, zu beklagen oder Verbesserungsvorschläge für die Waldnutzung zu unterbreiten. Wie Tabelle 15 zeigt, wird ein aktueller Holz-mangel nur in vier Arbeiten des 18. Jahrhunderts diagnostiziert

(Nidau, Kerzers, Emmental und Gsteig). Dennoch finden sich in zahlreichen Arbeiten Klagen über schlechte Bewirtschaftung, Frevel, Schäden durch Waldweide und Ähnliches mehr, und viele Autoren weisen auf die Gefahr eines zukünftigen Holz Mangels hin, falls nichts unternommen werde.

Praktisch alle Autoren waren der Meinung, dass die obrigkeitlichen Wälder besser bewirtschaftet würden als diejenigen im Gemeindebesitz. Auch private Wälder kommen in dieser Beziehung gut weg. Als häufigste Ursachen für die mangelhafte Wiederaufforstung werden neben der schlechten Durchsetzung von Schutzmassnahmen Holzfrevel und Weidegang genannt. Beides wird in der Regel der armen Bevölkerung zur Last gelegt, vielfach aber mit einem gewissen Verständnis für ihre Situation. Landvogt Stettler in Bipp wies auf die Benachteiligung der Hintersassen bei der Brennholzzuteilung hin,⁶⁶⁵ und in mancher Topographie wurde darauf verwiesen, die Waldweide der Geissen sei für die Armen unentbehrlich. Pfarrer Gruber in Brienz ging in seiner Beschreibung vom Oberhasli noch weiter, indem er schrieb, man klage über den Weidegang und verschweige die ebenso schädliche Umnutzung gerodeter Flächen:

[...] das aber in denen bergländeren so nothwendig und nützlich als selbst das tägliche brodt ist, und das dem anwachse junger waldung tausendmal weniger nachtheilig ist, als die sense und sichel, womit ihre keime und sprösslinge abgeschnitten werden, oder das wirkliche ausraufen derselben, welches beydes nicht selten auf die rechnung der geissen unbilligerweise vorgenommen wird, anderer verderblichen ursachen der abnahme der wälder zu geschweigen.⁶⁶⁶

Das Konfliktpotential und die unterschiedlichen Interessen von Obrigkeit, Gemeinde, Privaten und Armen schlagen sich in jenen Topographischen Beschreibungen, die sich ausführlicher mit dem Zustand des Waldes befassen, nieder. Den forstwirtschaftlichen Argumenten, man müsse den Wald besser pflegen und schuld am (potentiellen) Holz mangel seien einerseits die agrarischen Nebennutzungen des Waldes und andererseits die mangelnde Aufsicht, begegneten manche Autoren mit ihrer Parteinahme für die Notwendigkeit der Waldweide und anderen sozialpolitischen Überlegungen.

Im 19. Jahrhundert wurde der Zustand des Waldes in acht von zwölf Topographien gegenüber «früher» als verbessert geschildert. Vier Arbeiten aus dem Emmental und zwei aus dem Berner Oberland übten noch Kritik an der aktuellen

Nutzung, wobei nach wie vor die Waldweide und Holzfrevel genannt wurden. Holzmangel wurde nur noch in zwei Topographien diagnostiziert, in jener von Saanen und jener von Roggwil. Frevel und Waldweide gebe es weiterhin, doch werde an einigen Orten härter durchgegriffen, um diese zu bekämpfen.

		Wald- zustand besser	Wald über- nutzt	Fre- vel	Natürliche Schäden	Schlechte Pflege	Kritik am Weide- gang	Holz- mangel
1808	Sigriswil		X	X		X		
1813	FB Basel	X			X			
1824	Saanen				X		X	X
1826	Wohlen	X		X			X	
1827	Krauchtal	X						
1827	Eggiwil			X		X	X	
1827	Sumiswald	X	X	X			X	
1829	Trub			X			X	
1835	Roggwil	X						X
1839	Gampelen	X						
1852	Erlach	X						
1855	Melchnau	X						

Tabelle 16: Diagnose des Zustands der Wälder in den Topographischen Beschreibungen des 19. Jahrhunderts.

Besonders aufschlussreich ist die umfangreiche Topographische Beschreibung von Sumiswald. Fetscherin schilderte die divergierende Interessenlage und den Verlauf der Auseinandersetzung um die agrarischen Waldnebennutzungen, wie sie in Sumiswald stattgefunden hatten, folgendermassen:

Der den waldungen so verderbliche geissenweidgang wird von den meisten eigenthümern der geissen als ein ihnen förmlich zustehendes recht angesehen. [...] Die wald- und weideigenthümer belegten ihre besitzungen mit richterlichen verboten. Die armen griffen ihre befugnis dazu förmlich an und behaupteten, sie haben das recht, ihre kleine viehwaare überall hin laufen zu lassen. Der hiesige gemeindrath wollte mit vernünftigen vorstellungen ins mittel treten und schlug beiden partheien einen vergleich vor [...] Die unbescheidenheit siegte, die armen schlugen den vergleich aus; – sie wollen den weidgang nicht als gutthat, noch weniger als armensteuer

gelten lassen, sondern ihr recht durch einen prozess behaupten, der nun im april 1827 von der richterlichen behörde nach den gesezen zu gunsten der landeigenthümer entschieden wurde.⁶⁶⁷

In einer Fussnote ergänzte Fetscherin, seither habe die Hausvätergemeinde den Weidgang der Geissen gänzlich verboten, den Armen aber Land zugewiesen, auf dem sie gegen einen kleinen Zins ihre Haustierte weiden lassen könnten.⁶⁶⁸

Verbesserungsvorschläge zum Thema Waldbewirtschaftung beziehungsweise zur Holzersparnis gab es nur vereinzelt. Vorgeschlagen wurde etwa das Ersetzen von Holzzäunen durch Mauern oder Lebhage, Vorschriften bezüglich der Nutzung bestimmter Baumarten und vor allem eine bessere Aufsicht durch die Behörden. Ergänzend sei noch darauf hingewiesen, dass der nachmalige Berner Kantonsforstmeister und Professor für Forstwissenschaften, Karl Albrecht Kasthofer (1777–1853), seit 1823 Mitglied der Oekonomischen Gesellschaft war. Seit 1806 war er Oberförster des Berner Oberlandes. Er vertrat eine Integrationsstrategie, was die agrarischen Nebennutzungen des Waldes anbelangte.⁶⁶⁹ In der Topographischen Beschreibung von Trub (1829) wird explizit auf Kasthofer verwiesen.⁶⁷⁰

4.2.9 Naturschönheiten

Auch wenn auf den ersten Blick die Schilderung von Naturschönheiten eigentlich nicht in eine Topographische Beschreibung im Sinn der Ökonomen passt, kam es dennoch häufig vor, dass ein Autor auf besonders schöne Gegenden im Gebiet hinwies. Manchmal wurde sogar eine touristische Nutzung mitgedacht, indem Bäder und für die Einrichtung von Bädern geeignete Orte genannt wurden oder indem die Schönheit der Landschaft als Quelle der Erholung und die bereits erfolgte Entdeckung durch ausländische und einheimische Touristen erwähnt wurden:

Was Wunders dann, wenn selbst Fürstliche und andere Personen beiderlei Geschlechts, aus allen Nationen Europens diesen Natur-Wunderkasten besuchen und selbigen zwar meist nur mit einem flüchtigen Auge begucken.⁶⁷¹

Der Autor dieser Zeilen über das Lauterbrunnental, Pfarrer Nöthiger aus Ringgenberg, versicherte anschliessend fast entschuldigend, er wolle nun aber die Gegend mit einem «physisch-topographisch-forschenden Auge» betrachten. Den Staubbach, eine der Hauptattraktionen des Lauterbrunnentals, beschrieb er denn auch möglichst nüchtern als Gewässer, das von Wyttenbach und Wolff vermessen worden sei.

Hinweise auf die Naturschönheiten der beschriebenen Landstriche finden sich seit den Anfängen der Topographischen Beschreibungen, meistens beiläufig oder in Fussnoten, bisweilen aber auch ausführlicher im Haupttext, wie im zitierten Beispiel. Besonders die Autoren der Topographien aus dem Berner Oberland liessen Schilderungen des Hochgebirges und der Gletscherwelt gerne in ihre Arbeiten einfliessen. Nöthiger beschrieb in der Topographie von Unterseen die Beatushöhlen, die im 18. Jahrhundert noch kaum erschlossen waren, aber bereits die ersten in- und ausländischen Besucher anlockten.⁶⁷²

Die Topographien dokumentieren in diesem Sinn das wachsende Interesse an der schweizerischen Bergwelt – nicht nur von fremden Reisenden, sondern auch von einheimischen Autoren, bereits im Bewusstsein um ihren touristischen Wert. Da die Beschreibungen des Oberlandes mehrheitlich im 18. Jahrhundert abgefasst worden sind, gilt dies für die Zeit zwischen 1760 und 1800.

Insgesamt enthalten die naturhistorischen Teile der Topographischen Beschreibungen zahlreiche Details, die für lokale Rekonstruktionen reichlich Material liefern. Als Findmittel sei an dieser Stelle nochmals auf die Tabellen im Anhang und auf die Dokumentation verwiesen.

4.3 Agrarwirtschaft

4.3.1 Die Agrarwirtschaft als zentrales Thema

Die Agrarwirtschaft war das zentrale Anliegen der Oekonomischen Gesellschaft. Wie die übrigen ökonomisch-patriotischen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts sah sie ihre Aufgabe darin, nützliches Wissen zu generieren und zu verbreiten, und fokussierte dabei eben auf die Landwirtschaft.⁶⁷³ Bereits im Gründungsprogramm wurde festgehalten:

Aber noch wertvoller als die blosser Arbeit des Landmannes ist das Bestreben, die Bodenkultur zu vervollkommen oder zu erleichtern, Fehler aufzudecken und Mittel zu ihrer Verbesserung bekanntzumachen. Es führt zum gleichen Ziel, aber die Auswirkungen sind doch unvergleichlich viel weitreichender.⁶⁷⁴

Welche «Fehler» galt es aufzudecken und welche «Verbesserungen» wurden anvisiert? Es ging den Berner Ökonomen in erster Linie um eine Steigerung der Getreideproduktion. Damit verbunden strebten sie die Ablösung der Dreizelgenwirtschaft zu Gunsten einer individuellen Bearbeitung des landwirtschaftlich genutzten Landes an. Anbautechnische Verbesserungen wie die Einführung neuer Methoden, neuer Futterpflanzen und neuer Maschinen sollten dazu beitragen, die Erträge zu steigern.⁶⁷⁵ Da die Getreidewirtschaft auf Dünger und auf die Viehwirtschaft angewiesen war, bestand ein zentrales Problem in der Bereitstellung von genügend Dünger.⁶⁷⁶ Die Stall- an Stelle der Weidefütterung und das Sammeln der Jauche sollten dem Schliessen der Düngelücke dienen. Im selben Zusammenhang propagierten die Ökonomen den Anbau kleeartiger Futterpflanzen, die zugleich einen hohen Nährwert hatten und den Boden mit Stickstoff anreicherten.⁶⁷⁷ Zudem befürworteten sie die weitere Verbreitung der Kartoffel als Nahrungsmittel für Mensch und Tier.

Stuber hat festgestellt, dass 40 Prozent aller publizierten Abhandlungen der Oekonomischen Gesellschaft den agrarischen Sektor (inkl. Forstwirtschaft) betrafen und damit den deutlich grössten Teil ausmachten.⁶⁷⁸ Um die Gewichtung der Themen in den Topographischen Beschreibungen festzustellen, wurden anhand der in der Datenbank definierten Unterthemen Themengruppen festgelegt. In der Grafik sind die Anzahl Nennungen der jeweiligen Gruppe aufgeführt. Auch da zeigt sich eindrücklich, dass die Beschreibung der Landwirtschaft – durchaus im Sinn der Initianten – einen beträchtlichen Anteil ausmachte, betrafen doch 46,8 Prozent aller Nennungen die Landwirtschaft.

Das Quellenkorpus der Topographischen Beschreibungen ist heterogen, was die inhaltlichen Schwerpunkte sowie die zeitliche und lokale Streuung der Arbeiten anbelangt. Eine sinnvolle synchrone oder diachrone Auswertung bezüglich des jeweiligen aktuellen Standes der Agrarmodernisierung wäre auf Grund dieser uneinheitlichen Quellenbasis nur bei ausgewählten Themen möglich. Da diese Studie aber neben der Erschliessung des Quellenkorpus in erster Linie die Wahrnehmung der Autoren untersucht, werden im Folgenden ausgewählte Themen unter

diesem Aspekt betrachtet. Im Wesentlichen wird dabei festgehalten, welche agrarischen Unterthemen regelmässig behandelt wurden und was dabei besonders in den Blick genommen wurde. Dabei interessiert insbesondere, inwiefern die Autoren entlang dem Gedankengut der Gesellschaft programmatisch argumentierten und nicht nur beschrieben, was sie vorfanden.

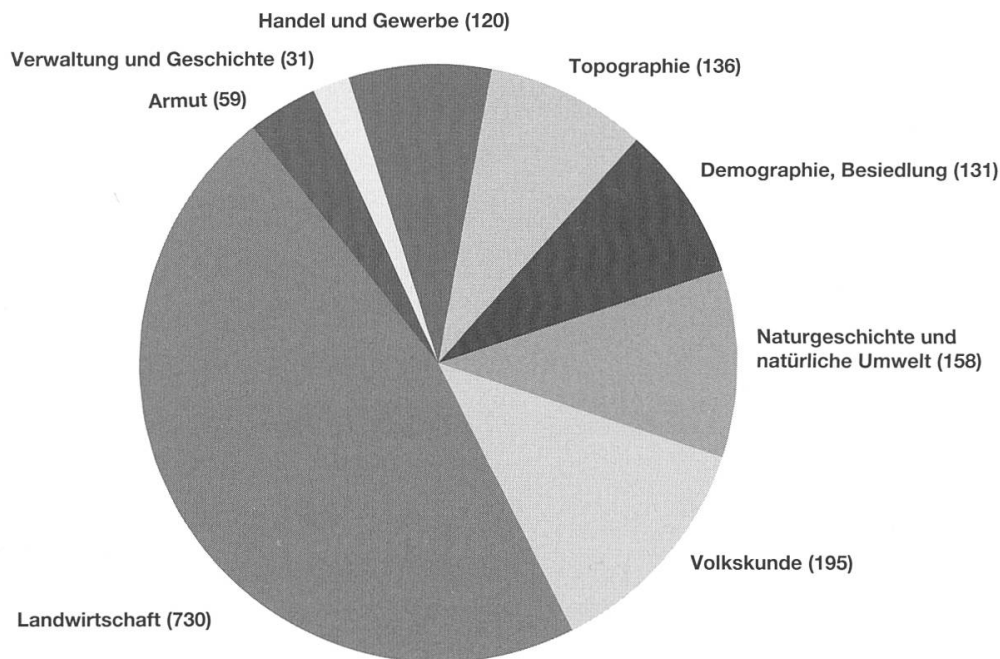


Abbildung 26: Verteilung der Anzahl behandelter Unterthemen pro Themengruppe in den Topographischen Beschreibungen. Die Themen wurden pragmatisch, entsprechend ihrem Vorkommen in den einzelnen Texten, laufend erfasst. Insgesamt wurde im Quellenkorpus 1560 Mal eines dieser Unterthemen aufgegriffen.⁶⁷⁹

Die Überzeugung, dass eine individuelle Nutzung der Allmende mehr Ertrag bringe als die Beweidung, war innerhalb der führenden Mitglieder der Oekonomischen Gesellschaft wohl unumstritten. Abgesehen von diesem eher wirtschaftspolitischen Postulat hatten die Berner Ökonomen mehrere agrartechnische Anliegen im engeren Sinn, indem sie generell eine produktivere Nutzungsweise des Basisenergieträgers Boden propagierten.⁶⁸⁰ Erreichen wollten sie dies durch den Anbau von Futterpflanzen, die Sommerstallfütterung und die Sammlung der Gülle zwecks Vermehrung des Düngers. Diese Postulate zielten in erster Linie auf jene Agrarzonen, in denen Getreide produziert werden konnte und die bisher noch der Dreizelgenwirtschaft unterlagen. Die Notwendigkeit einer Differenzierung nach den verschiedenen Agrarzonen war den Ökonomen bewusst. Der Münsinger Pfarrer Albrecht Stapfer (1722–1798) unterschied 1762 im damaligen ber-

nischen Staatsgebiet drei Agrarzonen; neben dem klassischen Kornland benannte er speziell das Emmental und das Oberland.⁶⁸¹ Im Emmental dominierte eine Feldgraswirtschaft, in bestimmten Gegenden wurde sogar in bedeutendem Mass Korn angebaut.⁶⁸² Ähnliche Verhältnisse fanden sich auch in Teilen des damaligen Fürstbistums Basel, daneben gab es dort auch Täler mit Dreizelgenwirtschaft.⁶⁸³ Im Oberland gab es nur noch wenig Getreidebau, vorherrschend war dort die Viehwirtschaft, ergänzt durch den Anbau von Kartoffeln. Der Übergang zu einer individuellen Nutzung des Bodens und die Verbreitung neuer Methoden wurden von den Ökonomen auch in den Agrarzonen ausserhalb des eigentlichen Kornlandes als probate Mittel zur Verbesserung der Produktionsverhältnisse angesehen. In den Topographischen Beschreibungen manifestiert sich eine starke Rezeption dieser Postulate durch die Autoren, welche sie jeweils für ihre Agrarzone diskutierten.

4.3.2 Allmendeteilungen und Aufhebung der Gemeinweide

Die Forderungen nach der Aufhebung der Allmende zu Gunsten der Individualnutzung war eines der zentralen Anliegen der Berner Ökonomen.⁶⁸⁴ Zudem forderten sie die Aufhebung der Gemeinweide.⁶⁸⁵ Sie vertraten dieses Anliegen an verschiedenen Orten und mit verschiedenen Mitteln: mit einer Preisfrage,⁶⁸⁶ mit deren Auswertung und einem Gutachten zu den eingegangenen Preisschriften,⁶⁸⁷ mit der Prämierung zweier eingegangener Preisschriften⁶⁸⁸ und ab 1764 in Form der Mitarbeit einiger führender Mitglieder in der Regierungskommission, die sich mit diesem Thema befasste, der sogenannten Landesökonomiekommision.⁶⁸⁹

Wie in Kapitel 4.5.2 noch eingehend zu erörtern sein wird, verbanden sich mit dem rein agrarischen Argument für die Aufteilung der Allmende, das in erster Linie in den Gebieten der Dreizelgenwirtschaft galt, sozialpolitische Anliegen. Viele Autoren, die nicht Regionen des Kornlandes beschrieben, äusserten sich – obwohl es in diesen Regionen nicht eigentlich um die Aufhebung der Dreizelgenwirtschaft ging – trotzdem für eine Aufteilung des restlichen Gemeinguts. Als Argument wurde, beispielsweise in Gegenden mit alpiner Gemischtwirtschaft, nicht nur die Ertragssteigerung bei Individualnutzung, sondern oft auch die Armutproblematik vorgebracht. Beide Argumente stützten sich gegenseitig, wie an folgendem Beispiel aus der Beschreibung des Haslitals gezeigt werden kann:

Gemein-Gut oder Allment wird hier eben so schlecht als an andern Orten besorget; ohngeacht vieles davon den Armen ausgetheilet und angebauet wird, so würde dieses dennoch wie allenthalben besser genutzt, und dem Armen würde besser geholfen seyn, wann selbiges jeglichem Einwohner, so viel er Antheil haben könnte, zur Besorgung überlassen, und ausgetheilet würde.⁶⁹⁰

Häufig wurde auch beklagt, dass die Allmende masslos übernutzt würden. Grafenried beispielsweise klagt bezüglich der Allmend von Burgstein:

Es ist hier eine gemeine Weide oder sogenannte Allment, die an sich vortreflich wäre, und wann nur die Hälfte des gewohnten Viehes darauf getrieben würde, solches sehr gut nähren könnte; gegenwärtig aber hat das Vieh nach 14 Tagen oder 3 Wochen nicht mehr genugsame nahrung. Wenn der Bauer Milch haben will, muss er jeden Tag seiner Kuh Heu oder Gras auf die Weide tragen, wodurch seine Güter einen starken Abgang an Dünger leiden, und die Milch öfters so theuer zu stehen kommt, als ob man sie kaufen würde. Dabey bleibt das vieh klein und mager, sodass nach dieser übeln einrichtung fast aller Nutze dieses schönen Stück Landes verloren geht.⁶⁹¹

Nun waren die Verhältnisse in den beschriebenen Gebieten keineswegs einheitlich. In den Gebieten mit Dreizelgenwirtschaft wurde neben der Aufhebung der Allmende in der Regel auch für die Aufhebung der Zelgordnung und der Weiderechte plädiert, zwecks individueller Bearbeitung und Handlungsfreiheit für den einzelnen Bauern. Im Emmental hatte die Aufteilung der Allmende längstens stattgefunden. Teile der ehemaligen Allmende wurden als Pflanzland für die Armen verwendet. Diese Praxis war, wie die Topographien zeigen, im ganzen Kanton verbreitet. In der Regel erhielten Mittellose ein Stück Land für einige Jahre zur individuellen Nutzung zugewiesen, sodass auf den Allmenden Kartoffeln und andere Pflanzungen gediehen. Als zentrales Anliegen der Ökonomen wurde die Aufteilung der Allmende und die Aufhebung des Zelgrechts beziehungsweise die Notwendigkeit solcher Massnahmen in den Topographischen Beschreibungen des 18. Jahrhunderts praktisch immer thematisiert. Klartext spricht Niklaus Emanuel Tscharner über die Vorteile der individuellen Bewirtschaftung beziehungsweise über die Nachteile der Weiderechte. Der folgende Textausschnitt aus der Be-

schreibung des Amtes Schenkenberg verdeutlicht die Argumentation der Berner Ökonomen:

Die größten hindernisse wiesen anzulegen, zu bauen, und solche zu vermehren, sind die allgemeinen des landbaus in dieser gegend, die gemeine trift, und das zelgrecht. Oder sind es solche nicht, die das eigenthum einschränken? die alle verbesserung hinderen? die den freyen gebrauch dem besizer entziehen? ihn des größten abtrags berauben? den werth des guts verringern? ersetzt die weid dem gemeinen wesen, was solche dem landmann schadet? was ist der schade in der weid, gegen den schaden in den folgenden erndten zu rechnen? ist dem landmann ein stük land, das er frey, nach seiner willkuhr, und nach desselben art, und nach seinem erfordernden besten arbeiten und anbauen kann, nicht noch einmal so viel werth, als wenn er solches nach vorschrift, bald wieder seine art und zuwider seinen nuzen anbauen, öde liegen oder verwüsten lassen muß.⁶⁹²

Im Amt Schenkenberg war der Prozess im Gang. Tscharner berichtete davon, die neun Gemeinden des Amtes hätten um Erlaubnis gebeten, ihre (Gemein-)Güter einzuschlagen und die Gemeintrift abzuschaffen, was ihnen auch zugestanden worden sei. So hoffte Tscharner denn auf eine allmähliche Verbesserung der Situation im Amt.⁶⁹³ Er teilte die Überzeugung vieler Autoren, dass letztlich das Eigentum an Land und die Freiheit, dieses nach eigenem Gutdünken zu bebauen, die Produktion steigern würde. Auch Pfarrer Sprüngli in Meiringen hatte bereits 1760 diese beiden Argumente ins Spiel gebracht:

Der Fleiß verdoppelt sich, wann man weiß, daß man die Frucht desselben nicht nur ein oder zwey Jahr lang, sondern beständig geniessen kan. Mir sind Gegenden bekannt, welche mit vielen Steinen sind besetzt gewesen, durch vielen Fleiß der Eigenthümer aber geraumet, und zu fruchtbarem Land gemacht worden sind; sollte dieses nicht auch an solchen Orten geschehen können?⁶⁹⁴

Eigeninitiative und Eigenverantwortung sowie die Absicht, dem Individuum möglichst viel wirtschaftlich freies Handeln zu ermöglichen, sind zentrale Argumente, die immer wieder formuliert werden.

Im beginnenden 19. Jahrhundert findet sich noch in der Beschreibung von

Sigriswil ein Plädoyer für die Aufteilung des Gemeinguts.⁶⁹⁵ In den späteren Topographien wird die Allmendefrage aber bereits rückblickend betrachtet. Schertenleib, der Autor der Beschreibung von Krauchtal, lobte 1827 diese Entwicklung, indem er festhielt, dass der Wohlstand sich «kräftig» verbessert habe und das Land fleissig bebaut werde.⁶⁹⁶ Weniger Zustimmung fand die Verteilung der Allmende nachträglich bei Amtsrichter Stauffer in der Topographie von Erlach. Er beklagte, dass es nur noch auf dem Grossmoos Weiden gebe, auf denen die Armen ihr Vieh weiden lassen könnten, und dass das Weideland dort schlecht sei. Wohl habe sich die Aufteilung zu Gunsten der Landbesitzer günstig entwickelt, diese seien nämlich mehrheitlich zur Stallfütterung übergegangen und das Land werde besser bebaut, doch demgegenüber stellte er auch fest, die Einschläge seien «zu Ungunsten der Besitzlosen, die ihre Schafe, Ziegen und Gänse auf den gemeinen Weiden halten konnten».⁶⁹⁷

Die Allmendeteilungen verliefen in allen Gemeinden unterschiedlich.⁶⁹⁸ Die Topographischen Beschreibungen sind bis auf wenige Ausnahmen Bestandsaufnahmen ohne chronologische Betrachtung. Als Momentaufnahmen zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Agrarzonen eignen sie sich deshalb nicht für eine Gesamtanalyse dieser Fragen. Hingegen zeigt sich eine Veränderung in der Argumentation bezüglich der Aufteilung der Allmende: Im 18. Jahrhundert argumentierte eine Mehrzahl der Autoren grundsätzlich mit Ertragssteigerungen bei einer individuellen Nutzung. Die Armutssituation wurde dabei nur am Rande mitgedacht und nur in einzelnen Topographien. Dort, wo diese ausführlicher diskutiert wurde, führte sie zu einer differenzierteren Betrachtung. Diese Autoren stellten die Frage, ob denn die Armen tatsächlich direkte Nutzniesser der Allmendeteilungen seien. Selbst wenn das Land teilweise der armen Bevölkerung überlassen wurde, konnte sich dies auf die Armutssituation auch negativ auswirken, indem in kleine Landstücke zwar viel Arbeit investiert werden musste, die Erträge aber nicht ausreichten, um den Lebensunterhalt zu bestreiten.⁶⁹⁹ Die verschiedenen Interessen innerhalb der Dorfschaften kamen in den Beschreibungen kaum zur Sprache. Die Autoren bezogen in der Regel die individualisierungsfreundliche Position der Protagonisten der Oekonomischen Gesellschaft. Die Frage, ob die Aufteilung der Allmende sich auch zu (Un-)Gunsten gewisser sozialer Gruppen auswirken könnte, wurde im 18. Jahrhundert kaum reflektiert, so überzeugt waren offenbar alle Autoren von deren Notwendigkeit. In den meisten Arbeiten des 19. Jahrhunderts wurde das Thema gar nicht mehr angesprochen, da viele Allmenden inzwischen aufgeteilt worden waren. Allmählich lagen mehr Er-

fahrungen mit der Praxis der Einschläge vor, und es hatte sich gezeigt, dass vor allem ärmere Bevölkerungsgruppen auch Nachteile in Kauf nehmen mussten. Wenn die Autoren im 18. Jahrhundert in dieser Frage eher programmatisch argumentierten, so basierte das Urteil derjenigen des 19. Jahrhunderts eher auf Erfahrung. Die Armutsfrage stand im 19. Jahrhundert im Zentrum der Überlegungen vieler Autoren und die Frage der Aufteilung restlichen Gemeinguts wurde in der Regel in diesem Zusammenhang thematisiert.

4.3.3 Getreidebau

Die Förderung des Getreidebaus stand im Zentrum der Bemühungen der ökonomischen Patrioten. Die Autarkie des Landes in Bezug auf die Versorgung mit diesem Grundnahrungsmittel, das damals in Form von Mus und Brot genossen wurde, war eines ihrer Hauptanliegen.⁷⁰⁰ Die von Tschiffeli initiierte Preisfrage zur «Notwendigkeit des Getreidebaus in der Schweiz» hatte den Anstoss zur Gründung der Oekonomischen Gesellschaft gegeben und das Thema Getreidebau stand oben auf der Prioritätenliste der Sozietät. 18 Prozent der von der Gesellschaft im 18. Jahrhundert publizierten Abhandlungen widmeten sich dem Getreidebau.⁷⁰¹ Dass die Getreideproduktion in den Topographischen Beschreibungen ausführlich behandelt wurde, war deshalb nur folgerichtig und entsprach den Erwartungen der Initianten. So wird sie denn auch nur in zwei Texten nicht beschrieben,⁷⁰² in allen übrigen wird sie thematisiert, in den Beschreibungen aus dem Berner Oberland allerdings oft nur in Randbemerkungen, was auf Grund des Primats der Viehzucht in diesen Gegenden nicht erstaunt. Manche Autoren des Oberlands wünschten jedoch ganz im Sinn der Oekonomischen Gesellschaft auch in ihrer Region eine Steigerung der Getreideproduktion, so beispielsweise Pfarrer Lauterburg in der Lenk. Gerade im Simmental hatte ja seit dem Spätmittelalter eine Verlagerung von einer Mischwirtschaft mit subsistenzdeckendem Getreidebau zu Gunsten einer Ausdehnung der Viehzucht stattgefunden.⁷⁰³ In einigen Topographien wurde erwähnt, man müsse Getreideprodukte zukaufen, um den Bedarf zu decken.⁷⁰⁴ Pfarrer Lauterburg führte das Desinteresse der Bevölkerung am Getreidebau sowohl auf mangelndes Know-how als auch mangelnden Fleiss zurück und widersprach damit der damals verbreiteten positiven Konnotation des «glücklichen, einfachen Hirtenvolks».⁷⁰⁵ Pfarrer Schmid in St. Stephan berichtete von Versuchen eines Landmanns mit Wintergetreide, die erfolgreich gewesen

seien. Allerdings sah er dem Getreidebau auch klimatische Grenzen gesetzt. Die ortsansässigen Autoren des Berner Oberlandes erhofften aber fast einhellig eine mögliche Steigerung des Getreideanbaus. Weil dieser jedoch arbeitsintensiv war, wurde das mangelnde Interesse der Bevölkerung – falls es thematisiert wurde – als Arbeitsscheu interpretiert. Das Hirtenvolk war in den Augen dieser Autoren nicht nur genügsam und glücklich, sondern auch bequem. Auch Pfarrer Muret, der die Gegend von Leysin und Ormont besucht hatte und diese in einem ökonomischen Reisebericht zuhanden der Oekonomischen Gesellschaft beschrieb, plädierte für vermehrten Getreidebau auch in höheren Lagen. Er zweifelte die gängige Meinung der Bevölkerung an, Wintergetreide gedeihe dort nicht, und propagierte entsprechende Versuche. Er schlug vor, Setzlinge an einem milden Ort zu züchten und diese erst später zu verpflanzen.⁷⁰⁶

Obschon viele Autoren – besonders im Berner Oberland – grundsätzlich die Meinung vertraten, der Getreidebau könne noch ausgebaut werden, zeigt gerade dieses Thema, dass solche Argumentationen in Konkurrenz zum Erfahrungswissen der einheimischen Bevölkerung und der ortsansässigen Autoren standen. In mancher Beschreibung wird nämlich auch darauf hingewiesen, dass das Klima zu rau sei und der Schnee zu lange liegen bleibe, um ertragreichen Getreideanbau zu gestatten. Auch wenn einige Autoren vermuteten, mit mehr Fleiss lasse sich mehr Getreide produzieren, so waren diese Argumente dennoch nicht vorherrschend, denn die eigene Erfahrung und jene der Landleute führten in vielen Fällen zu der Einsicht, dass im Getreidebau mit grossen jährlichen Ertragsschwankungen zu rechnen sei.⁷⁰⁷ Gerade beim Getreidebau wurde das Klima oft ins Feld geführt und je nachdem als vor- oder nachteilig gewertet. Es zeigt sich an diesem Thema, dass die Autoren nicht nur programmatisch urteilten, sondern dass ihre empirischen Befunde auch einflussen. Anders urteilte übrigens Karl Viktor von Bonstetten, der für die «Vernachlässigung» des Getreideanbaus nicht das Klima, sondern die Mentalität der Leute im Saanenland verantwortlich machte und in diesem Punkt auch Kritik an der Haltung des Landvolks anbrachte:

Daher mißlungen den bernerischen Landvögten alle Versuche zu Herstellung des Kornbaues: diese schweißauspressende und anstrengende Arbeit wurde von dem Volk gegen die freye ruhige Wonne des Hirtenlandes ausgetauscht.⁷⁰⁸

Er fügte hinzu, dass diese Lebensmanier nicht ganz gebilligt werden könne.

Im Emmental herrschte eine gemischte Wirtschaft mit viel Viehzucht und je nach Lage mehr oder weniger Ackerbau. Die Bauern unterlagen keinem Zelgrecht und das Land wurde im Fruchtwechsel angebaut. Alle Autoren berichteten, die Getreideproduktion sei nicht hinreichend und es müsse Getreide zugekauft werden.⁷⁰⁹ Es handelte sich dabei eher um Feststellungen als um Klagen, denn allgemein beurteilten die Autoren auf Grund der klimatischen und topographischen Verhältnisse das Primat der Viehwirtschaft nicht als Nachteil.

In den Beschreibungen aus dem Kornland wurde jeweils festgehalten, ob noch nach den Regeln der Dreizelgenwirtschaft gearbeitet wurde, ob und wie oft das Land noch brachliege beziehungsweise was in den Brachjahren auf den Feldern angepflanzt wurde, denn die verbesserte Dreizelgenwirtschaft begann sich in der Beobachtungsperiode durchzusetzen.⁷¹⁰ In den Brachfeldern wurden Kartoffeln, Kohl, Rüben und Leguminosen aller Art angepflanzt. Die verbesserte Dreizelgenwirtschaft wurde von der Bevölkerung oft noch skeptisch betrachtet; auch Pagan berichtet, die Landwirte seien sich nicht einig über den Nutzen dieser Massnahme.⁷¹¹

Die landesüblichen Getreidesorten wurden praktisch immer aufgezählt und die üblichen Methoden des Feldbaus beschrieben, wie beispielsweise die Art und Weise des Pflügens und die verwendeten Pflüge. Es finden sich diesbezüglich auch Klagen über die Rückständigkeit der Landwirtschaft. Morel schrieb noch 1813 über die Arbeitsweise im Jura:

On ne voit nulle amélioration dans les instruments aratoires; ce sont les mêmes que ceux qui étaient employés il y a deux ou trois siècles. On ne connaît point l'usage des semoirs et des houes à cheval, etc. La plupart des cultivateurs plantent encore leurs pommes de terre à bras.⁷¹²

Die Thematisierung der Gerätschaften blieb in der Regel deskriptiv. So fehlt im oben zitierten Abschnitt aus der Beschreibung des Fürstbistums Basel eine Erklärung, und es ist unklar, ob mangelnde finanzielle Möglichkeiten, mangelndes Wissen, Traditionalismus oder allenfalls negative Erfahrungen die Ursachen für die beobachtete Wirtschaftsweise sind.

Gewisse Autoren machten genaue Angaben zu den durchschnittlichen Erträgen pro Jucharte. Exemplarisch sei hier die Topographie von Biglen (1777) zitiert:

Das meiste land wird 2 mahl besäet. Erstlich im frühling zu haber und im herbst darauf zu korn. Mann säet auf die jucharten gemeiniglich 12 mäss haber und 20 mäss korn. Dis gibt in gemeinen jahren 5 mütt haber und 8 mütt korn. Korn und haber wird, weilen es einen schönen vollkommenen eisen kernen hat, schwer und mehreich; dazu muss aber das land aufs tiefste auf 4 zoll gepflügt werden.⁷¹³

Längst nicht alle Arbeiten enthalten solche mehr oder weniger genauen Erfahrungswerte. Dazu ist zu bemerken, dass die zitierte Arbeit über Biglen jedes Dorf der Gemeinde separat beschrieb und entsprechend differenziert Auskunft geben konnte, was beispielsweise der Autor der Beschreibung von Laupen, Rudolf Holzer, nur ansatzweise tat. Die Folge der summarischeren Vorgehensweise Holzers sind deshalb weit weniger aussagekräftige Angaben in Bezug auf den Ertrag:

Dißeits der Aar und jenseits derselben und in diesen bezirken unter sich selbst ist ein großer unterscheid. Was hier ein guter aker heißt, ist dort ein mittelmässiger und ein einem dritten ort ein schlechter. [...] so ist ein aker, der dißeits der Aar zweihundert garben abwirft, die garbe zu einem mäß gerechnet, ein sehr guter, der so bis hundert ein guter, der, der weniger als sechzig abwirft ein schlechter aker. Ennet der Aar sind hundert garben das zeichen eines guten, achzig eines mittelmässigen, unter sechzig das eines schlechten akers.⁷¹⁴

Zudem beobachteten die Autoren je nach Standort nicht nur einen unterschiedlich hohen Ertrag, sondern auch Qualitätsunterschiede. Gelegentlich wird die Ernte anhand der Zehntenabgaben gemessen. Die unterschiedliche Art der Antworten auf diese Fragestellungen zeigen im Übrigen deutlich die Grenzen einer nicht standardisierten und in erster Linie beschreibenden Statistik.⁷¹⁵

In der Regel massen die Autoren den Zustand des Ackerbaus an den durch die Oekonomische Gesellschaft propagierten Richtlinien. Dass ein Autor die traditionellen – und von anderen Autoren als abergläubisch titulierten – Regeln kommentarlos beschrieb und nicht in Frage stellte, war selten, kam aber doch auch vor.⁷¹⁶

Ein Thema, das in mehreren Topographischen Beschreibungen angesprochen wurde, war die Bekämpfung des «Brands», einer Pilzerkrankung des Getreides. Der Getreidebrand, der heute mit Fungiziden bekämpft wird, stellte ein erhebliches Problem dar, sodass ihm beispielsweise Krünitz in der ökonomischen Enzy-

klopädie einen langen Artikel mit zahlreichen Literaturangaben widmete.⁷¹⁷ Der Lexikonartikel erwähnt die verschiedenen Ursachen, die damals für die Krankheit verantwortlich gemacht wurden. Neben empirischen Erkenntnissen enthält er auch magische Praktiken als Bekämpfungsmassnahmen. Der Artikel zeugt von einer gewissen Ratlosigkeit im Umgang mit diesem Problem. Kein Wunder also, dass die Autoren in ihren Texten den «Brand» thematisierten und ihre eigene Meinung darlegten. Die Oekonomische Gesellschaft publizierte ihrerseits mehrere Abhandlungen zu diesem Thema, unter anderem eine von Niklaus Emanuel Tschärner, der die Ausbreitung der Krankheit durch einen Verzicht auf zugekauftes Saatgut verhindern wollte.⁷¹⁸ Auch in der Beschreibung des Amtes Schenkenberg erwähnt er den Getreidebrand und hält fest, die Ursachen seien im Landvolk unbekannt, und es herrsche diesbezüglich noch Aberglaube, wenn auch nicht so viel wie andernorts.⁷¹⁹ Pfarrer Liomin glaubte den Getreidebrand durch Feuer am Rande der Felder verhindern zu können, wie dies in Frankreich praktiziert werde.⁷²⁰ Besonders zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang die Beschreibung des Tessenbergs durch den Bauern Giaouque, der das Problem ausführlich erörterte. Er plädierte wie Tschärner für sauberes Saatgut. Im Kommentar zu seiner Abhandlung wurde er von der Gesellschaft mit folgenden Worten gelobt:

Ueber gegenwärtiges Stück fügen wir noch bey, wie wir ganz sonderbar verwundert gewesen, daß dessen ungelehrter Verfasser lediglich durch die Erfahrung und die Anwendung seiner Vernunft zu gleicher Zeit über eine der gefährlichsten Krankheiten des Getreides die gleichen Entdeckungen gemacht, und darwider die gleichen Hilfsmittel erfunden, als der wahrhaftig patriotische Philosoph Herr Tillet, dessen hiezu angestrongter unermüdlicher Fleiß durch das Auge seines Königs und den Beyfall seiner ganzen Nation, so glücklich als würksam belebet worden.⁷²¹

Diese Passage ist deshalb von besonderem Interesse, weil sie die zwiespältige Haltung der bernischen ökonomischen Patrioten dokumentiert. Bauern waren zwar zur Mitarbeit aufgefordert, und die Autoren freuten sich über «aufgeklärte» oder «verständige» Landleute, deren Experimente mit neuen Methoden als Argumentationshilfen dienten; eine gleichwertige Mitarbeit innerhalb der Gesellschaft, die Publikation einer Abhandlung oder die Durchführung eigenständiger Versuche, die selbstständige Suche nach Problemlösungen von bäuerlicher Seite – wie im hier dokumentierten Fall – wurden aber in diesen frühen Jahren mit grösster Ver-

wunderung zur Kenntnis genommen. In den Augen der Ökonomen war die Volksaufklärung offensichtlich ein eindimensionaler, von den gelehrten Kreisen ausgehender Prozess.⁷²²

Neben dem Brand und dem Rost, einem weiteren Getreidepilz, wurden auch Schädlinge thematisiert. Im neuen Programm von 1824 gab es eine eigene Rubrik zu diesem Thema, die allerdings nicht nur die Schädlinge des Ackerbaus betraf. Punktuell finden sich in gewissen Topographischen Beschreibungen noch viele weitere Einzelheiten, die mit dem Getreidebau zusammenhängen, wie Angaben zu den Löhnen der Tagelöhner, der Vorratshaltung und dem Geldwert des Ackerlandes. In den Texten des 19. Jahrhunderts kommt die Dreizelgenwirtschaft in der Regel nur noch rückblickend zur Sprache.

4.3.4 Viehzucht und Milchwirtschaft

12,7 Prozent der Publikationen der Oekonomischen Gesellschaft, die sich mit der Agrarwirtschaft befassten, behandelten Themen rund um die Viehzucht.⁷²³ Dabei nahmen tiermedizinische Themen einen wichtigen Platz ein. Das Vieh spielte je nach Agrarzone eine Hauptrolle als Düngelieferant und als Zugtiere bei der Feldarbeit, als Nahrungsproduzent (Milch- und Fleischprodukte) oder als Rohstofflieferant für die Herstellung von Käse und Wolltuch für den Handel. Ausserdem wurde in Gebieten mit ausgedehnter Viehzucht mit dem Vieh als solches Handel getrieben.

Die Viehzucht war als Ergänzung zur Getreideproduktion äusserst wichtig. Die Ökonomen hatten die Problematik der Düngelücke erkannt und trachteten deshalb nach einem Gleichgewicht zwischen Feldbau und Viehzucht. So wurde im *Entwurf* denn auch nach dem optimalen Verhältnis zwischen Viehhaltung und Feldbau gefragt.⁷²⁴ Im Programm für die Topographischen Beschreibungen von 1824 wurde diese Frage nicht mehr gestellt. Wohl wurde dort aber in einem deskriptiven Sinn nach dem aktuellen Verhältnis zwischen Wiesen und Ackerland gefragt. 1762 hatte diese Problematik einen grossen Aktualitätsgrad, weil im Zusammenhang mit den angestrebten Reformen, der Aufhebung der Dreizelgenwirtschaft, der Überführung der Allmende in die individuelle Bewirtschaftung und der Umstellung auf Stallfütterung diese Verhältnisse neu bestimmt werden mussten. Rund 60 Jahre später hatten viele dieser Umstellungen bereits stattgefunden, und es interessierte in erster Linie, ob die Relationen stimmten.⁷²⁵

Die Rindviehhaltung wurde nicht nur in den Topographischen Beschreibungen als wichtigster Zweig der Viehzucht angesehen. Für die Versorgung der Bevölkerung mit Milchprodukten und für eine ausreichende Düngerproduktion waren Kühe unentbehrlich. Pferde und Ochsen interessierten als Zugtiere und in gewissen Regionen als Handelsware. Schafzucht wurde in erster Linie wegen der Wollproduktion betrieben. Ziegen dienten vor allem der armen Bevölkerung als Milch- und Fleischlieferanten, Schweine zur Fleischproduktion, hauptsächlich für den Eigenbedarf. Zudem wurde oft Geflügel gehalten. Nur ein einziges Mal, nämlich in der Beschreibung von Roggwil (1835), wird in den Topographischen Beschreibungen das Halten von Kaninchen erwähnt, und zwar in der Rubrik «Thiere, die gewöhnlich zum Vergnügen gehalten werden».⁷²⁶ Abbildung 27 zeigt die Erwähnung der Viehzucht in den Topographischen Beschreibungen auf der Zeitachse.

Eine Beschreibung der Viehzucht legte Quantifizierungen des Viehbestands nahe. Tatsächlich machte sich eine grosse Anzahl der Autoren die Mühe, genaue Tabellen zur Viehzucht vorzulegen, andere begnügten sich mit Schätzungen. Die exakteste Darstellung in tabellarischer Form findet sich in der Beschreibung von Frutigen (1790), einer Gegend, die hauptsächlich von der Viehzucht lebte. Sie enthält fünf Tabellen zur Viehzucht, die Datenmaterial für die Jahre 1785 bis 1787 liefern. Der Autor konnte sich dabei auf amtliches Material stützen.⁷²⁷ Er ergänzte und interpretierte die Resultate sorgfältig. Gezählt worden waren Stiere, Ochsen, Milchkühe, Rinder, Kälber, Schafe, Ziegen und Schweine in den einzelnen Gemeinden des Frutigtals, und zwar 1) jenes Vieh, das im Sommer 1785 zur Alp ging und das im Herbst 1785 verkauft wurde, 2) das im Januar 1786 und im Dezember 1787 vorhandene Vieh sowie 3) die Abgänge von 1787 (Verkauf, Schlachtung oder natürlicher Tod).⁷²⁸ Das Zahlenmaterial der obrigkeitlichen Enquêtes floss noch in weitere Topographien ein.⁷²⁹

In gewissen Gegenden spielte auch die Pferdezucht eine Rolle. Besonders im Jura und im Berner Oberland, aber auch im Seeland wurden Pferde nicht nur als Zugtiere, sondern auch für den Verkauf gezüchtet. Überall verbreitet war das Kleinvieh. Mehrere Autoren diagnostizierten in der Viehzucht noch Potential. Wildermett, der Autor der Beschreibung vom Bielersee und dem Erguel (1768), begründete dies mit den an sich günstigen klimatischen Voraussetzungen. Das Land sei «von der Natur» zu Viehzucht bestimmt, dennoch würde alle Jahre Jungvieh angekauft, das man selber züchten könnte.⁷³⁰ Er äusserte Kritik an den altherkömmlichen Weiderechten. Diese kritisierte auch Landvogt Stettler in Bipp, allerdings unter einem speziellen Vorzeichen:

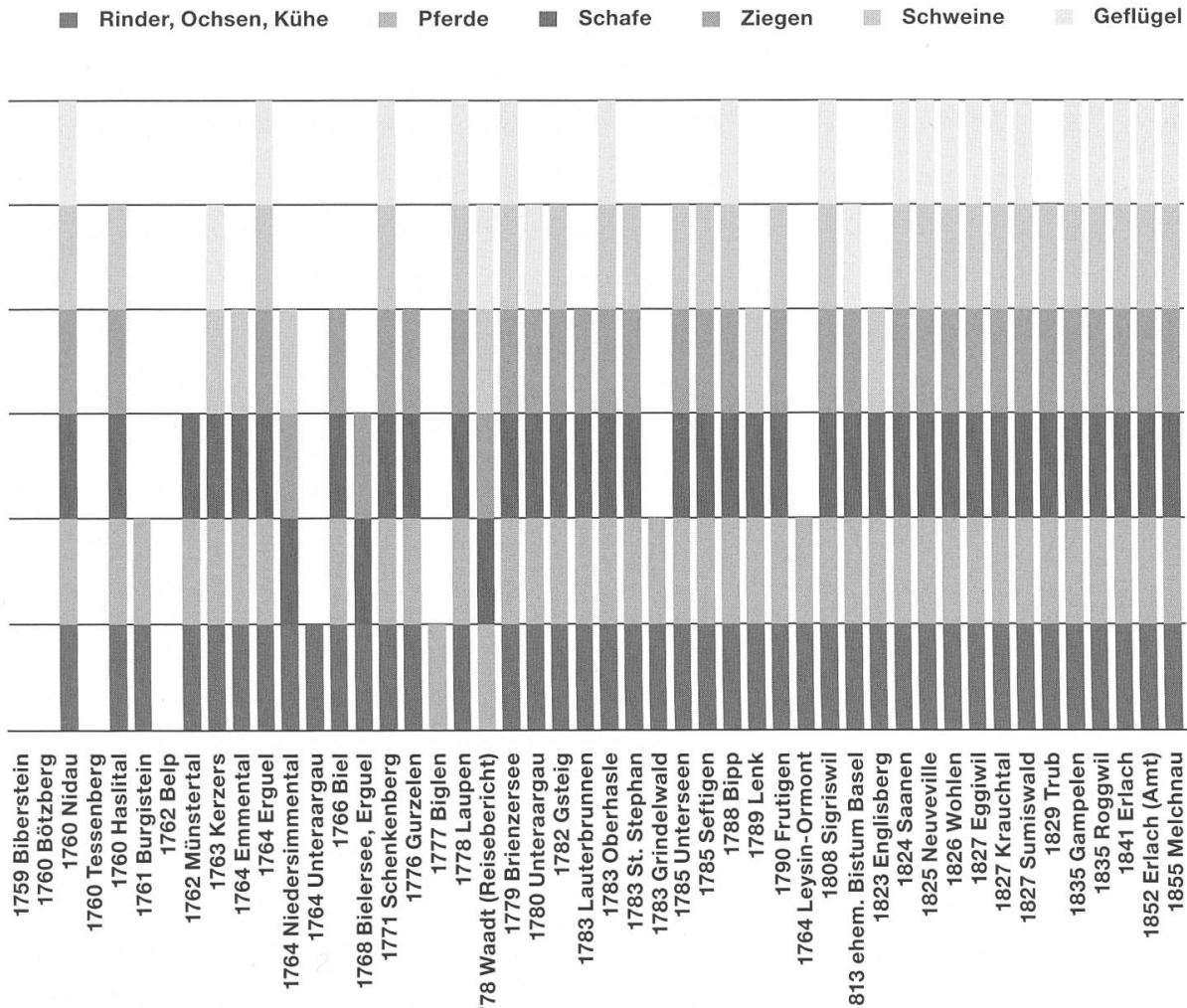


Abbildung 27: Nennungen der verschiedenen Vieharten. Die Grafik zeigt, ob eine Viehart in der betreffenden Topographischen Beschreibung ausdrücklich separat erwähnt wurde. Auffallend ist hier, wie sich das neue Programm von 1824 auf die Inhalte der Beschreibungen ausgewirkt hat. Von 1824 an gehörten die Beschreibungen der Zucht und Haltung aller Vieharten – auch der vorher nur unregelmässig beschriebenen Geflügel- und Schweinehaltung – zum festen Kanon der Topographischen Beschreibungen. Bei den frühen Arbeiten gab es auch solche, die das Vieh gar nicht oder kaum beschrieben.

Dieser gebrauch der gemeinweyd ist ein ausschliessliches vorrecht der burgeren jedes dorfs und ist so weit ausgedehnt, dass ein jeder burger, er mag matten besitzen oder nicht, sein vieh in diese der gemeinweyd unterworfenen wiesen, treiben kann. Hingegen wenn schon ein ausserer, das ist ein hindersäss im gleichen dorf wohnhaft, matten besitzt, so muss er dieselben sehen von anderem vieh abweiden, ohne dass er sein eigen vieh darauf treiben darf; da denn diese herbstweide mit allem missbrauch, bis zur gfröre aufgeätzt wird. Diese servitut so auf der ausseren- und hindersässengüter liegt, ist durch alte titul und noch neulich a° 1775 bestätigt worden.⁷³¹

Stettler ist der einzige Autor, der ansatzweise die Probleme zwischen den verschiedenen sozialen Gruppen in Bezug auf die alte Agrarverfassung thematisiert hat. Er hielt ausserdem fest, dass in Bipp verhältnismässig zu viel Land für den Feldbau benutzt werde. Ein weiterer Kritikpunkt Stettlers war die «schädliche Gewohnheit», das Futter und das Vieh Anfang Winter zu verkaufen: «es sind im ganzen dorf nicht 6 bauern, die kühe im winter haben.»⁷³² Er berichtete weiter, dass seit einigen Jahren Oberländer Tiere für Zuchtzwecke zugekauft würden, welche das herkömmliche Elsässer-Vieh, sogenannte «Basterkühe», ersetzten, was er begrüßte. Die Gewohnheit, Kühe als Zugtiere zu nutzen, sei nachteilig für die Milchproduktion.⁷³³ Die Viehzucht war in Bipp in Stettlers Augen ein wichtiger Wirtschaftsfaktor, aber mit einigem Verbesserungspotential. Seine wichtigsten Vorschläge waren ein Verbot, das Futter zu verkaufen, die Anschaffung eigentlicher Zugtiere und das Anlegen von Kunstwiesen.

Auch Tscharner hatte 1771 im Amt Schenkenberg den regelmässigen Verkauf des Viehs im Herbst beschrieben, und er deutete dieses Vorgehen als Zeichen des Futtermangels. Die Landleute würden sich nur mässig für das Vieh interessieren. Es werde schlecht gehalten und vor allem würden die Milchkühe schlechter ernährt als die Zugochsen, da die Bauern auf deren Kraft angewiesen seien:

die kühe müsten auf derselben [Weide] in dieser zeit verhungern, wenn die weiber solche nicht mit gras, so sie aus den äkern rauffen, reblaub und dergleichen des nachts fütterten.⁷³⁴

Zudem berichtete Tscharner, dass die Kühe bei dieser schlechten Ernährung nur etwa halb so viel Milch lieferten wie Kühe im Bergland. Die Milch spiele laut Tscharner allerdings als Nahrungsmittel in dieser Gegend nur eine geringe Rolle, die Bevölkerung ernähre sich in erster Linie von Getreide.⁷³⁵ Im Oberland hingegen wurden Milch und Milchprodukte immer wieder als Hauptnahrung der Bevölkerung genannt.

Offensichtlich schätzte die Landbevölkerung im Kornland den unmittelbaren Nutzen der Zugkraft höher ein als den Dünger und den Nährwert von Milch und Fleisch. Holzer schrieb 1778 über die Viehhaltung im Amt Laupen, die Bauern werteten das Zugvieh höher als Frau und Kind, und zitierte zusätzlich Muret, der in seiner Abhandlung über die Bevölkerung der Waadt Ähnliches beschrieben hatte.⁷³⁶ Trotzdem werde das Vieh schlecht gehalten, besonders was das Futter und die Situation in den Ställen anbelange.⁷³⁷ Umgekehrt verhielt es sich im

Berner Oberland, wo die Milch- und Käseproduktion den Hauptanteil der Landwirtschaft ausmachte. Der Autor der Beschreibung von Frutigen berichtete, die Milchkühe erhielten die beste Nahrung. Unter das Futter für das restliche Vieh werde nämlich oft «Lische» gemischt.⁷³⁸ In den Augen der Volksaufklärer bestand bei der Viehzucht Handlungsbedarf. Die Autoren der Topographischen Beschreibungen des 18. Jahrhunderts vertraten einhellig die Meinung, die Viehzucht müsse verbessert werden.

Im 19. Jahrhundert gab es weniger Kritik an der Tierhaltung. Hingegen wurde ab und zu die Sorge um eine Abnahme gewisser Exporte aus tierischer Produktion ausgedrückt. Pfarrer Schweizer schilderte eine der Folgen der seit 1828 entstandenen Talkäsereien in Trub: Es werde kaum mehr Butter exportiert, und die im Land produzierte Butter reiche kaum für den Eigenbedarf.⁷³⁹ Raaflaub in Saanen fürchtete die Konkurrenz anderer europäischer Länder im Handel mit Vieh und Käse.⁷⁴⁰

Die Milchwirtschaft, insbesondere die Produktion von Käse und Butter, wurde hauptsächlich in den Beschreibungen des Berner Oberlandes ausführlich thematisiert. In einigen Arbeiten wird auch die Produktionsweise des Käses beschrieben.⁷⁴¹ Für das 18. Jahrhundert sei an dieser Stelle auf Bonstetten hingewiesen, der in seinem langen achten Brief «Abtrag des Landes» für die freie Butterausfuhr plädierte. Er war überzeugt, dass die durch die Aufhebung von Ausfuhrverboten zunächst zu erwartende Teuerung der Butter bald durch eine vermehrte Produktion rückgängig gemacht werden könnte, und kritisierte das Ausfuhrverbot.⁷⁴² Eine entsprechende Stelle sucht man in den Topographischen Beschreibungen vergeblich.

Sowohl in den Texten des 18. als auch des 19. Jahrhunderts nimmt das Thema Tierkrankheiten und Seuchen ausserordentlich viel Platz ein, sowohl bezüglich Prophylaxe als auch bezüglich Therapien. Praktisch in allen Arbeiten, in denen auf die Viehzucht eingegangen wird, werden auch die gängigsten Krankheiten aufgezählt. Oft wurden enge Ställe und schlechte Nahrung für Krankheiten verantwortlich gemacht. Bei der Pferdezucht wurde bemängelt, die Tiere müssten zu jung arbeiten. Bei der Bekämpfung von Tierkrankheiten und Epidemien wurden obrigkeitliche Massnahmen einhellig begrüsst.⁷⁴³ Gelegentlich wurde auch das Veterinärwesen angesprochen: Erfahrenen Tierärzten, auch ohne wissenschaftliche Ausbildung, attestierten die Autoren Erfolg. Holzer in Laupen schränkte allerdings ein, Tierärzte sollten nicht durch menschliche Patienten konsultiert werden.⁷⁴⁴ Zudem hielt er fest, dass manche Bauern ihr Vieh mit gutem Erfolg auch selbst behandelten.

In einzelnen Arbeiten werden die landesüblichen Viehrassen ausführlich besprochen. In einigen Texten des 19. Jahrhunderts werden insbesondere die Oberländer (Simmentaler) Rassen lobend erwähnt.⁷⁴⁵

4.3.5 Neue Futterpflanzen und Stallfütterung

Die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion durch Anpflanzen neuer Futterpflanzen, Stallfütterung und Düngung war eines der Grundanliegen der Oekonomischen Gesellschaft. Sie publizierte zwischen 1760 und 1773 allein zu der Thematik der Futterpflanzen zehn Abhandlungen. Den Anfang machte ein nicht genannter Autor 1760 mit einer Abhandlung über die Futterpflanze Esparsette, die auf die Praxis in Frankreich und im Süddeutschen Raum verwies.⁷⁴⁶ In den 1770er-Jahren meldeten sich unter anderen auch Tschiffeli, der Gründer der Oekonomischen Gesellschaft, und der Gelehrte Haller zu diesem Thema zu Wort.⁷⁴⁷

Die Topographischen Beschreibungen dokumentieren den zunehmenden Bekanntheitsgrad der neuen Methoden der Viehhaltung und der neuen Futterpflanzen gut. Wurden in der ersten Periode der Aktivitäten der Oekonomischen Gesellschaft erst in fünf von siebzehn Topographischen Beschreibungen Klee, Esparsette oder Luzerne erwähnt, nämlich nur in den Beschreibungen rund um den Bielersee und im heutigen Berner Jura sowie im Aargauischen Amt Schenkenberg, so stiegen die Nennungen danach kontinuierlich an.⁷⁴⁸

Von der Mitte der 1770er-Jahre bis zum Ende des Jahrhunderts steigt die Zahl der Nennungen neuer Futterpflanzen auf fast 60 Prozent an, und ab 1830 werden sie in allen Topographien erwähnt.⁷⁴⁹ Die blosser Erwähnung hiess allerdings nicht, dass sie auch angebaut wurden. So schrieb Pfarrer Fetscherin über die Versuche in Sumiswald noch 1827:

In trockenen gegenden, an durren sonnigen halden sind versuche mit esparsette oder luzerne gemacht worden. Die pflanzungen leiden aber sehr vom lang aufliegenden schnee, unter welchem oft viele pflanzen verderben. Und da auf solchen wiesen nicht gern anderes gras wächst, so sind sie im allgemeinen selten, und nur auf geringe flecke eingeschränkt. Mit dem kleebau ists so ziemlich das gleiche.⁷⁵⁰

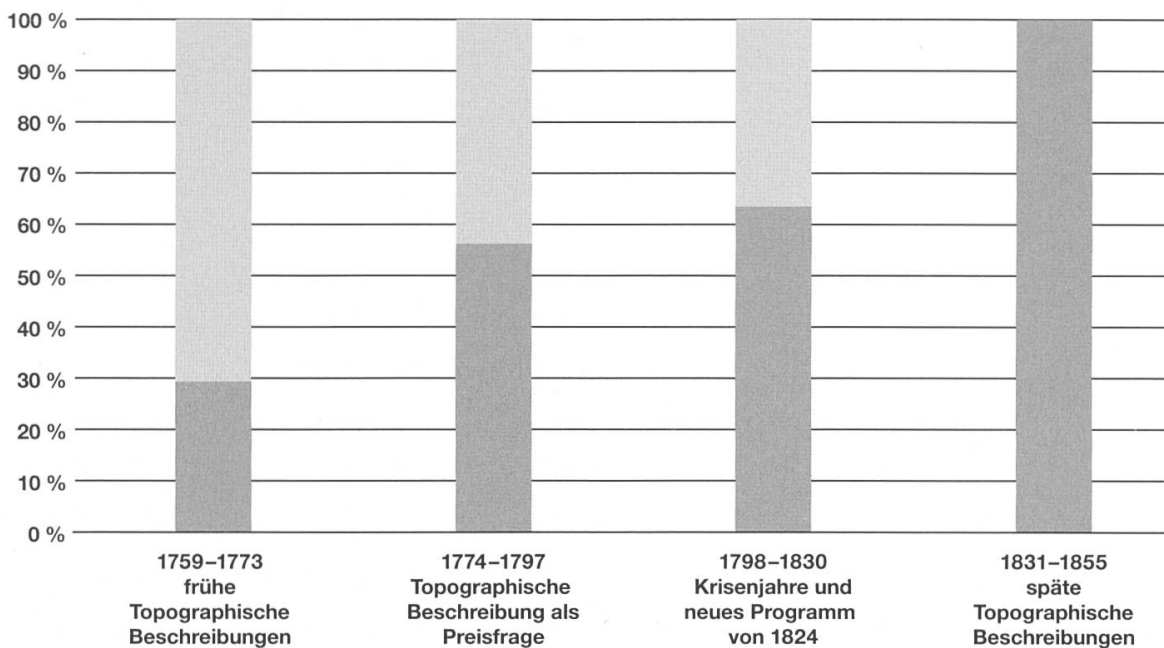


Abbildung 28: Erwähnungen neuer Futterpflanzen in Prozent in den Topographischen Beschreibungen.

Der Anbau von Futterpflanzen scheint gemäss den Aussagen der Autoren um 1760 unter den Bauern noch wenig bekannt gewesen zu sein. Versuche wurden in den Arbeiten über Nidau (1760), Kerzers (1764), das Erguel (1764) und den Bielersee (1768) erwähnt. In vielen Texten des Oberlandes heisst es nur, die Gegend eigne sich nicht für Esparsette oder andere Futterpflanzen, die Leute lehnten sie ab oder es gebe gar keine Anbauversuche. In anderen Arbeiten wurden Experimente oder die allmähliche Einführung beschrieben, so etwa im Mittelland und in der Gegend rund um den Bielersee.

Offensichtlich wird bei diesem Thema die Praxis der agrarischen Volksaufklärung greifbar. Viele Autoren gaben zu erkennen, dass ihnen selbst und innovativen Landleuten die Vorteile dieser Futterpflanzen (und der damit zusammenhängenden Stallfütterung) bekannt waren. Zugleich dokumentierten sie den Widerstand in der Bevölkerung, den sie gelegentlich als begründet anerkannten, indem sie sich, wie Pfarrer Fetscherin, der Argumentation der lokalen Bevölkerung anschlossen. Manchmal wurde dieser Widerstand aber auch als mangelnder Innovationswille gedeutet.

Gewisse Autoren wiesen auf ihre eigene Rolle bei der Verbreitung neuer Pflanzen hin, indem sie ihre Experimente und die Reaktionen der Bevölkerung schilderten. Niklaus Emanuel Tschärner, Landvogt im Amt Schenkenberg, schrieb, die künstlichen Wiesen seien deshalb im Amt nicht unbekannt, weil die Herren in der

Nähe der Städte solche angelegt hätten und deren Beispiel, Esparsette und Klee anzubauen, nachgeahmt worden sei.⁷⁵¹ Vermutlich haben verschiedene Faktoren zur Verbreitung neuer Futterpflanzen beigetragen; neben den Experimenten und dem Vorbild der lokal ansässigen Ökonomen hat offenbar auch das Beispiel experimentierfreudiger Bauern gewirkt. Solche Experimente gab es schon vor der Gründung der Oekonomischen Gesellschaft.⁷⁵² Die Bestrebungen der agrarisch-ökonomischen Volksaufklärer im Bereich der Einführung neuer Futterpflanzen und des Kulturpflanzentransfers dürften aber durchaus dynamisierend gewirkt haben.⁷⁵³

Die Stallfütterung an sich wird in den Texten weit weniger beschrieben: im 18. Jahrhundert in der Regel nur als Postulat,⁷⁵⁴ einmal als Praxis in Bezug auf das Jungvieh⁷⁵⁵ und bei der Schweinehaltung.⁷⁵⁶ Die Umstellung der Viehhaltung war zwar ein mit der Einführung neuer Futterpflanzen zusammenhängender Prozess, aber sie hatte viel weitreichendere Konsequenzen und bedeutete eine weit grössere Umstellung als das Experimentieren mit neuen Pflanzensorten. Sie bedingte neben dem Anbau von Futterpflanzen auch einen höheren Bedarf an Stroh, der wiederum nur durch eine grössere Getreideproduktion gedeckt werden konnte. Zudem war die Stallhaltung arbeitsintensiv.⁷⁵⁷ Der prozesshafte Charakter der Umstellungen wird der Grund sein, dass sie nicht beschrieben wurden: In den betreffenden Texten des 18. Jahrhunderts standen sie noch am Anfang und reichten erst bis zur Einführung der neuen Pflanzensorten.

In Texten des 19. Jahrhunderts wird der Prozess der Umstellung in der Viehhaltung jedoch rückblickend beschrieben oder als abgeschlossen dargestellt. Das ausführlichste Beispiel stammt erst aus der Mitte des 19. Jahrhunderts aus dem Berner Seeland:

Nachdem nun alles Weiden in den Wäldern, auf den Wiesen und auf den Aeckern aufgehoben war, blieb dazu nur noch das Grossmoos, auf welches nun das Vieh, zum grossen Nachtheil seiner Besitzer, getrieben wurde, denn es fielen alljährlich viele Stücke der Grube zu, der Bau wurde verschleppt und dem Land entzogen, bis nach und nach die einsichtigeren Landbesitzer die Stallfütterung einzuführen anfangen, die denn auch so aufmunternd auf Andere wirkte, dass sowohl der Viehstand als die Landeskultur sich von Jahr zu Jahr verbesserte, und gegenwärtig beide in so gutem Zustande sich befinden, wie es in einer Gegend, wo das Futter nicht so gut ist, nur möglich sein kann.⁷⁵⁸

4.3.6 Dünger

Die Verbesserung des Bodens gehörte zum «Kerngeschäft» der Ökonomen. Im Register der ersten fünf Jahrgänge der *Abhandlungen und Beobachtungen* werden 19 Beiträge genannt, die dieses Thema ausführlich behandeln.⁷⁵⁹ Die in den *Abhandlungen* angesprochenen Methoden (mit organischem oder mineralischem Dünger) und spezifischen Probleme, die sich beim Einsatz von Dünger ergaben (der hohe Bedarf beim Rebbau, der Düngerverlust durch die Weide), finden ihren Niederschlag auch in den Topographien. 39 Topographische Beschreibungen kommen auf den Umgang mit Dünger zu sprechen. Beschrieben wurden die Häufigkeit, die eingesetzten Düngemittel und der Einsatz bei verschiedenen Kulturen.

Die Landwirte hatten allgemein noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts «trotz allen Bemühens» nur unvollkommene Vorstellungen von den das Pflanzenwachstum begünstigenden Faktoren.⁷⁶⁰ Auch in Kreisen der Ökonomen wurde auf diesem Gebiet noch viel experimentiert, wie die nachfolgenden Beispiele aus den Topographischen Beschreibungen belegen.

Die Bodenverbesserung konnte einerseits mit gesammeltem Stalldünger und Jauche geschehen, zusätzlich wurden auch andere organische Stoffe wie Holzspäne oder Abfälle eingesetzt. Eine altbekannte Methode war die Wässerung der Wiesen. Zudem war die Bodenverbesserung mit Mergel seit langem grundsätzlich bekannt, jedoch nicht in allen Gegenden verbreitet. Die Autoren selbst erwähnten den (möglichen) Einsatz von Mergel häufig. Ebenfalls förderten sie Experimente mit anderen mineralischen Stoffen wie Kalk und Gips. Eine besonders ausführliche Beschreibung aus den frühen Jahren findet sich bei Pagan in der Topographischen Beschreibung von Nidau:

Zum Düngen wird meistens der Viehmist gebraucht, wie auch der Schlamm, der aus den Gassen (Nebenstrassen) zusammen gescharret wird. Hornspäne geben zwar schöne Früchte; es wird aber nicht viel von dieser Art des Düngers gehalten, weil man glaubt, daß die Nahrungsteilchen der Pflanzen innert Jahrszeit nach solcher Düngung verflogen sind. Man fordert von einem guten Dünger, daß er das Erdreich geschlachter, mürber und besser mache, welches die Hornspäne nicht thun. Endlich noch bedienet man sich der Lumpen und Abschnitte des Leders, welches eine der besten Düngungen seyn soll. Vom Mergel weis unser Bauer wenig, und wird dessen hier keiner gebraucht.⁷⁶¹

Düngermangel wird in vielen Topographien des 18. Jahrhunderts beschrieben. Es werden verschiedene Ursachen genannt. Einerseits berichteten manche Autoren von einem Missverhältnis zwischen Wiesenland und Ackerland, beziehungsweise davon, dass allgemein zu wenig Vieh gehalten werde. Wyttenbach klagte gar, die Gurzeler verkauften ihr Heu anstatt mehr Vieh zu halten. Deswegen sei zu wenig Dünger für die Getreidefelder vorhanden.⁷⁶² Ein weiterer Grund, der häufig genannt wurde, war der hohe Mistverbrauch des Rebbaus.⁷⁶³ Auch im Zusammenhang mit dem Dünger wird die praktisch orientierte Volksaufklärung in den Topographischen Beschreibungen immer wieder greifbar. So fragte etwa Tscharner: «Der Gebrauch des Mergels ist ihnen bekannt; warum nuzen sie solchen nicht mehr?»⁷⁶⁴ Andererseits bemerkt er auch Fortschritte:

Seit kurzer zeit haben sie auch durch wiederholte erfahrungen, den nuzen des kalchs und gyps, auf nassen und thonichten böden, insonderheit auf alten wiesen kennen gelernt.⁷⁶⁵

Mancherorts begann man im 18. Jahrhundert die Jauche zu sammeln, eine damals neue Art der Düngung, die seit etwa 1720–1730 bekannt war.⁷⁶⁶ Holzer (Beschreibung Amt Laupen) beklagte, allgemein werde diese Düngemethode noch viel zu wenig eingesetzt. Er berichtet von einem einzelnen fortschrittlichen Bauern, der eine Jauchegrube gebaut habe.⁷⁶⁷ Im Oberland war das Sammeln der Jauche offenbar nicht verbreitet, schrieb doch der Autor der Topographie von Frutigen, das «Bschütiwasser» gehe gänzlich verloren und werde vernachlässigt.⁷⁶⁸ Auch aus dem übrigen Oberland wurde oft berichtet, man pflege die Wiesen kaum, es gebe keine Wässerung der Wiesen und es werde nur wenig gedüngt. Die Autoren bemängelten, dass die Bauern in dieser Beziehung nicht viel Arbeit investierten. Auf Grund der vielen Alpweiden herrschte offensichtlich die Weidewirtschaft vor. Der Bauer aus Oberwil, Jakob Ueltschi, der ein Fragment einer Topographischen Beschreibung geschrieben hat, berichtete allerdings von eigenen Versuchen, indem er mit Dünger eine Farnwiese in eine gute Wiese verwandelt habe.⁷⁶⁹ Im Nidersimmental wurde laut Ueltschi auch die Wiesenwässerung praktiziert:

Vihle gute quellen in unserem bezirck sind zum wässern bequem, werden auch an theil orthen gebraucht und ziehen vihles und schönes futer.⁷⁷⁰

Die Beschreibungen des 18. Jahrhunderts vermitteln insgesamt den Eindruck, dass mit Düngung experimentiert wurde. Im frühen 19. Jahrhundert scheint das Wissen um einen zweckmässigen Einsatz von Dünger bereits allgemein verbreiteter gewesen zu sein. Nun berichtete auch der einzige Autor aus dem Berner Oberland (Amtsbezirk Saanen), man habe Miststöcke und fördere das Sammeln des Mistes, auch auf den Alpen, wo sogar etwas dafür bezahlt werde.⁷⁷¹

Der mangelhafte Einsatz von Dünger wurde von den Autoren oft auch in Zusammenhang mit der Armut diskutiert. Die Armen besaßen nur etwas Kleinvieh und entsprechend zu wenig Mist, um ihre kleinen Äcker und Gemüsegärten ausreichend zu düngen. So wurden denn auch verschiedenste Arten der Düngung geschildert. Pfarrer Fetscherin in Sumiswald beschrieb die Bearbeitung der Kartoffeläcker 1827 folgendermassen:

Zu den erdäpfeln wird allerley dünger gebraucht. Aermere sammeln im sommer verschiedene arten moos in den waldungen, legen es auf festgestampfte haufen zusammen, begiessen es mit harn u. d. gl. und führen es so mit laub vermischt auf ihre pflanzungen. Viele mischen ziegenmist mit laub, tannennadeln, gassekehricht u. d. gl. untereinander.⁷⁷²

Gedüngt wurden neben Äckern, Wiesen, Reben und Gemüsegärten auch die Hanf- und Flachspflanzungen. Der Dünger wurde von den Autoren in jedem dieser Zusammenhänge thematisiert und die Arbeiten beinhalten viele eigene Vorschläge zur Verbesserung des bebauten Landes. In gewissen Teilen des Oberlandes wurde die Wiesenwässerung von den Autoren als unnötig oder wegen der Wasserqualität ungeeignet abgelehnt, weil das Wasser «rau» sei,⁷⁷³ andere wollten sie dennoch einführen.⁷⁷⁴ Die Methode der Wiesenwässerung war grundsätzlich überall bekannt.⁷⁷⁵ Auch die Gründüngung wurde propagiert. Im 19. Jahrhundert, besonders in den späteren Texten, wurde auch über Komposthaufen berichtet, wobei Käser in Melchnau allerdings beklagt, gerade die ärmeren, die diese Massnahme so nötig hätten, machten davon keinen Gebrauch.⁷⁷⁶

Insgesamt bestätigt die Analyse der Topographischen Beschreibungen die These, der zweckmässige Einsatz von Dünger sei im 18. Jahrhundert noch nicht restlos bekannt gewesen, die Autoren hätten ihrerseits experimentiert und Versuche der Bevölkerung unterstützt.

4.3.7 Kartoffeln

Die Kartoffel war zur Zeit der Abfassung der ersten Topographischen Beschreibungen bereits nahezu überall bekannt. Sie war besonders im Berner Oberland schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts verbreitet.⁷⁷⁷ Die Topographischen Beschreibungen stützen diese aus der Forschungsliteratur bekannte Tatsache.⁷⁷⁸

Mattmüller führt das Absinken der Sterblichkeitsrate im 18. Jahrhundert auf die verbesserte Ernährungslage zurück, die sich zu einem Teil auf die Verbreitung der Kartoffel als Grundnahrungsmittel zurückführen liess.⁷⁷⁹ Die ökonomischen Patrioten befürworteten den Kartoffelanbau und befassten sich intensiv mit den Vor- und Nachteilen. Sie betrachteten die Kartoffel als sinnvolle Ergänzung zum Getreidebau.⁷⁸⁰ Besonders Samuel Engels Abhandlung «Anweisung und Nachricht über den Erdäpfel-Bau» von 1773 wurde breit rezipiert.⁷⁸¹

Bereits in den ersten Topographien der 1760er-Jahre wird die Kartoffel als Grundnahrungsmittel erwähnt, so beispielsweise 1761 in der Beschreibung von Burgistein. Graffenried schrieb, Kartoffeln seien während acht bis zehn Monaten das Hauptnahrungsmittel der Bauern. Offenbar wurden zu jener Zeit in Burgistein so viele Kartoffeln angepflanzt, dass sie auch für die Schweinemast und als Nahrung für Federvieh eingesetzt werden konnten.⁷⁸² Tschärner berichtet, in Schenkenberg seien Kartoffeln und Rüben in Herbst und Winter ein Hauptnahrungsmittel.⁷⁸³ Obwohl die Kartoffel dort laut Tschärner erst seit etwa 50 Jahren bekannt sei (also etwa seit 1720), könne sich das Landvolk nicht mehr vorstellen, «wie ihre Väter ohne diese haben leben können.»⁷⁸⁴ Auch waren sie im Hungerjahr 1770 von Bedeutung.⁷⁸⁵ Pfarrer Nöthiger erwähnt, dass Kartoffelpflanzungen im Gebiet des Brienersees seit etwa 1730 wuchsen.⁷⁸⁶ Im Haslital war der «Erdapfel» bereits 1760 ein wichtiges Nahrungsmittel für die Armen.⁷⁸⁷ In den 1760er-Jahren wurden die Kartoffeln in einigen wenigen Beschreibungen nicht explizit genannt, namentlich in gewissen Arbeiten aus dem ehemaligen Fürstbistum Basel,⁷⁸⁸ ab 1765 jedoch in jeder Topographie und in allen Agrarzonen. Vielerorts wurden sie in erster Linie als Nahrung der ärmeren Bevölkerung erwähnt, in anderen als Hauptnahrungsmittel der Gesamtbevölkerung, auch im Oberland. In den höher gelegenen Tälern lebten die Leute «beynahe allein von Milchspeisen und Erdäpfeln; brod ist ihnen selten», so der Autor der Beschreibung von Grindelwald.⁷⁸⁹ Es bestanden aber auch noch Vorurteile gegen die Kartoffel als Grundnahrungsmittel. Pfarrer Massé in Belp machte sie für fiebrige Erkrankungen verantwortlich.⁷⁹⁰

Auch die Produktionsbedingungen werden thematisiert. Dass die ärmere Be-

völkerung einen grossen Teil ihres Kalorienbedarfs mit Kartoffeln zu decken versuchte, hatte auch damit zu tun. Zunächst einmal gediehen Kartoffeln bei unterschiedlichen klimatischen Bedingungen. Pfarrer Schmid aus St. Stephan berichtete beispielsweise von Kartoffelanbau im hoch gelegenen Fermeltal.⁷⁹¹ Sie warfen höhere Flächenerträge ab als Getreide und konnte auch auf kleinen Landstücken angebaut werden.⁷⁹² Die Kartoffel fand oft Eingang in die Praxis des Fruchtwechsels. So wurden beispielsweise in Gurzelen die Kartoffeläcker im nächsten Jahr mit Korn oder Stockgerste angesät.⁷⁹³ Stettler bemängelt jedoch in der Beschreibung von Bipp, die Kartoffel sei ungünstig für die Brache, weil der Kartoffelacker nicht gedüngt werde:

Man pflanzet und bauet hier [...] in der menge herd-öpfel. Landverständige glauben, der allzu häufige anbau derselben seye dem getreidbau nachtheilig; denn nicht nur werden der nöthige dünger dem aker entzogen, indem nach den herdöpfeln nicht mehr gedünget wird, sondern auch das häufige gätten und umhaken derselben bey der hize mache das land zu lokker, sonderlich wo leichter grund seye.⁷⁹⁴

Ähnliche Bedenken finden sich auch bei Holzer in der Beschreibung von Laupen.

Den Armen zur Bearbeitung zugewiesenes Pflanzland wurde häufig als Kartoffelacker genutzt. Ein Beispiel zur Praxis in Wohlen:

Die ärmere classe von landleuten, die von grössern landwirthen einen aker gewöhnlich unentgeltlich, zum anbau von erdapfeln erhalten, können denn aber nicht auf die oben bemerkte weise bey der anpflanzung ihrer erdapfel verfahren. Der aker wird ihnen freylich vom eigenthümer ungepflügt übergeben, wo sie denn ihren kleinen, auf strassen gesammelten vorrath an mist, schorren, ziegen- und schafbau, in körben herbeygetragen, mit der haue kleine furchen oder löcher graben, wie z. b. der kohl gepflanzt wird, denn die säamlinge einsetzen und mit der hand das spärliche quantum mist beyfügen. [...] In der mitte september wird meisten schon mit erdapfelgraben der anfang gemacht, welches besonders die armen zu thun genöthigt sind, welche von einem landeigenthümer ein stük erdreich zum anpflanzen empfangen haben, weil er dasselbe jetzt mit korn besäen will und daher gehörige zeit zum pflügen und haken desselben haben muss, sodass es häufig geschieht, dass der besizer des akers be-

reits mit pflügen anfängt, alldieweil die armen pflanzer noch mit graben und einsammeln ihrer erdapfel beschäftigt sind, welches durchgehends mit kärsten und hauen geschieht, wo denn etwa kinder zum auflesen und einsammeln gebraucht werden.⁷⁹⁵

Der Kartoffelanbau der Armen diene gemäss dieser Beschreibung den Bauern zugleich als Säuberung des Bodens von Steinen und als Vorbereitung für die Aussaat des Wintergetreides.

Zum Düngen der Kartoffeläcker werden oft Alternativen zum Einsatz von tierischem Mist erwähnt. So lobt Pfarrer Ernst in der Beschreibung von Biberstein den Fleiss der Bäuerinnen, die die Pflanzungen mit Erdfrüchten mit Haushaltsabfällen düngten.⁷⁹⁶ In Sumiswald berichtete Pfarrer Fetscherin 1827, ausser mit Ziegenmist werde auch mit Moos, Laub und Gassenkehricht gedüngt.⁷⁹⁷ Das Kartoffellaub diene auch der Viehfütterung.⁷⁹⁸ Oft erwähnt wird die Technik des Schälens und Brennens des Grases als Vorbereitung für den Kartoffelanbau.⁷⁹⁹

In einzelnen Topographischen Beschreibungen werden die landesüblichen Kartoffelsorten beschrieben, so Pfarrer Schärer in Wohlen:

Man kennt und pflanzt in hiesiger gemeinde gewöhnlich 6 sorten von erdapfeln, nemlich: schmucker, von blassroter, und jakober, von gelblich weisser farbe, beyde sehr schmackhaft, welche gewöhnlich schon im july reif und geniessbar sind. Dann giebt es erdapfel mit weisser blüthe, hier weissblütler genannt, ferners ungemästete, (jedoch nicht, als ob sie ohne mist gebaut werden könnten) von vortrefflichem geschmack; amerikaner, hier auch corsikaner und tschäggen genannt, die besonders zur mästung zu empfehlen sind.⁸⁰⁰

In der Regel diene der Kartoffelanbau der Subsistenzwirtschaft. Nur an wenigen Orten wurde explizit erwähnt, die Kartoffeln würden auch verkauft, so in Biglen (1777), Seftigen (um 1790) und Sigriswil (1808). Im 19. Jahrhundert wird in den Texten allgemein noch ausführlicher über die Kartoffelpflanzungen berichtet und sie wird noch häufiger als Hauptnahrungsmittel genannt. Es entstanden zu dieser Zeit auch neue Probleme im Zusammenhang mit der Kartoffel: Nun wurde sie auch gebrannt und als alkoholisches Getränk genossen.⁸⁰¹ Schliesslich berichtete Käser über schlechte Kartoffelernten seit 1845, die er als einen der Gründe für die Auswanderung nach Amerika bezeichnete.⁸⁰²

4.3.8 Rebbau

Der Rebbau war besonders in der Gegend des Berner Seelands und der Waadt ein wichtiges Standbein der landwirtschaftlichen Produktion. Die Oekonomische Gesellschaft schrieb für das Jahr 1765 eine Preisfrage zur Weinproduktion aus.⁸⁰³ Es ging dabei in erster Linie um die Qualitätsverbesserung des Weins. Der Rebbau beanspruchte viel Mist und konkurrierte dadurch mit dem Feldbau. Auch dieser Problemlage begegnet man in den frühen Publikationen der Gesellschaft.⁸⁰⁴ Gewisse Autoren befürworteten die Reduktion des Weinbaus, andere wollten die Reben weniger düngen.

In insgesamt 17 von 48 Topographischen Beschreibungen wird der Rebbau mehr oder weniger ausführlich beschrieben. Es handelt sich dabei um Texte aus dem Berner Seeland, um Tscharners Reisebericht aus der Waadt sowie um Arbeiten aus dem Aargau und dem Thunerseegebiet. Zudem nennt Bucher in der Beschreibung des Amts Seftigen wenige Reben in Gerzensee.

Die früheste Erwähnung findet sich bei Pfarrer Ernst, der später selbst eine Abhandlung über den Rebbau verfasst hat. In jener Abhandlung sprach er sich für eine Mässigung beim Einsatz von Dünger im Rebbau aus, ebenso für eine Reduktion des Weinbaus.⁸⁰⁵ In der Topographischen Beschreibung, die er einige Jahre zuvor geschrieben hatte, wurden die Probleme im Zusammenhang mit dem Rebbau noch gar nicht erwähnt. Im Gegenteil, der Rebbau wurde kurz, aber als relativ problemlos beschrieben. Ernst lebte seit 1755 in der Gemeinde und wurde offensichtlich erst durch die Mitarbeit in der Oekonomischen Gesellschaft in Aarau für das Problem sensibilisiert. Im Unteraargau war der Weinbau zwar verbreitet, aber nicht sehr bedeutend. Hauptmann Wydler schrieb in seiner Abhandlung über den Handel im Unteraargau:

Der Weinbau liefert uns roth- und weisse weine zum gebrauche des bezirkes; weil aber ein guter theil derselben von geringer eigenschaft sind, so werden Lakote-, Reiff-, Neuenburger- und welsche Landweine zum hausgebrauche hergeführt.⁸⁰⁶

In Tscharners Beschreibung des Amts Schenkenberg findet sich eine Passage zum Rebbau, die einerseits die bei den Ökonomen verbreitete Skepsis für diesen Produktionszweig (Düngerproblem, Weinkonsum), andererseits aber auch die wirtschaftliche Notwendigkeit des Rebbaus für die Landbevölkerung widerspiegelt:

Weinberge sind am fuß der berge in allen orten dieses amtes, in absicht auf den akerbau und noch mehr auf die sittlichkeit nur zu viel. Diese sind die liebblingsgüter des volks, und ihm nach der einrichtung seiner wirthschaft nothwendig. Der wein ist der einzele [sic] produkt des landes, aus dem das volk geld machen, seine ausgaben und zinse bezahlen kann.⁸⁰⁷

Tscharner schilderte danach ausführlich die Methoden des Rebbaus, die angebauten Sorten und die durchschnittlichen Erträge.

Anders als im Unteraargau wurde die Weinproduktion im eigentlichen Weinland nicht in Frage gestellt. In den Topographischen Beschreibungen rund um den Bielersee ist der zeitgenössische Rebbaubau ausführlich dokumentiert. Offensichtlich hatten einige Autoren gute Kenntnisse von diesem landwirtschaftlichen Produktionszweig. Die Beschreibungen enthalten Aufzählungen der lokalen Rebsorten, in der Regel mit qualifizierenden Kommentaren der Autoren. Die Eignung des Bodens wirkt sich auf die Qualität des Weins aus. In der Regel werden deshalb die Einrichtung der Weinberge und die angewandten Methoden der Bodenverbesserung ebenso detailliert beschrieben. Doch nicht nur die Rebsorten und die Lage der Weinberge werden für Qualitätsunterschiede verantwortlich gemacht, sondern auch die Kompetenz und der Fleiss der Winzer:

Die nachlässigkeiten der arbeiter, und andere umstände, verursachen, daß in gewissen genden von hier, der wein geringer, und der abtrag der reben nicht so beträchtlich ist, wie bey unsern nachbarn am see.⁸⁰⁸

In Pagans Beschreibung von Nidau werden die Winzer hingegen als besonders fleissig beschrieben. Die Arbeiten in den Rebbergen und die Besorgung des Futters für ihr Vieh, das sie des Düngers wegen unbedingt halten müssten, seien mühsam und anstrengend.⁸⁰⁹

So arbeitsam, daß ihrem Gelände selbst die Felsen in fruchtbare Weinberge verwandelt worden. Fast jede Handbreit wird von ihnen mit einer kleinen Mauer eingefasset. Alles, was immer zur Düngung dienlich seyn mag, sammeln sie mit grossem Fleisse. Sie bauen an den Ufern des Sees aufgeschüttete Terrassen, und pflanzen also Reben gleichsam über dem Wasser selbst, und sie würden nicht allein die kleine Insul vollends, sondern auch an den Ufern des Bauren-Landes eine unbeschreibliche Menge Erde

und Kies zu Verbesserung und Vermehrung ihrer Reben weggeführt haben, wenn ihnen solches gestattet würde.⁸⁰⁹

Die Beurteilung des Weinbaus rund um den Bielersee unterscheidet sich stark von jener im Unteraargau und in Laupen, wo der Weinbau nur nebenbei betrieben wurde. Wo der Rebbau den wesentlichen Teil der landwirtschaftlichen Produktion ausmachte, wurde der Nutzen nicht in Frage gestellt. Eine vorzügliche Quelle für den Rebbau am Anfang des 19. Jahrhunderts ist die in französischer Sprache abgefasste Beschreibung von La Neuveville vom dortigen Bürgermeister Tschiffeli. Tschiffeli hat auf insgesamt 44 handschriftlichen Seiten die einzelnen Arbeitsschritte bei der Pflege der Reben, bei der Ernte und der Weinproduktion, aber auch die Löhne, die Erträge, die Rebsorten usw. ausführlich dargestellt. In seiner Beschreibung, für die er von der Oekonomischen Gesellschaft eine Medaille erhalten hat, ist das Kapitel Landwirtschaft praktisch vollständig dem Weinbau gewidmet.⁸¹⁰ Die Abhandlung enthält auch aufschlussreiche Details, wie beispielsweise die Beschreibung von Versuchen, die Reben bei spätem Frost zu schützen, indem man Feuer anzündete und sie mit Rauch einhüllte (laut Tschiffeli eine in Frankreich entwickelte Methode, die aber bei den Bewohnern von La Neuveville auf Skepsis stiess.)

Insgesamt dokumentieren die Topographischen Beschreibungen, dass der Rebbau im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch verbreiteter war als heute. Am rechten Thunerseeufer wurde noch grossflächig Wein angebaut. Pfarrer Kuhn schilderte 1808 den Grund für die vielen Reben in der Gemeinde Sigriswil folgendermassen:

Die hiesigen Landleute finden selbst das Quantum ihres Reblandes zu groß im Verhältniß mit Wiesen und Ackerland. Wäre des Weinlandes weniger, so würde viel Dung erspart, der mit Vortheil auf das magere Heuland angewandt, dadurch mehr Futter gewonnen, der Viestand vermehrt und eben dadurch der Weg zur Verbesserung der Alpen und des gemeinen Gutes gebahnt, dann aber auch der Wohlstand der Gemeinde auf einen weit sicherern Grund gebaut werden könnte, als auf den mühseligen, oft unsicheren Weinbau, wo oft eine unglückliche Viertelstunde oder eine kalte Frühlingsnacht den ganzen Gewinn und allen gehofften Lohn der Mühe, Arbeit und Schweiß vernichtet. Indessen ist die Lage unsrer Reben nicht so, daß sie zur Verwandlung in Wiesen riethen, und der Gewinn, den sie

in guten Jahren bringen, verbunden mit der großen Neigung zum lieben Wein, gilt bey ihnen für die beßte Schutzschrift des Weines.⁸¹¹

Kuhn machte unter anderem die klimatischen Bedingungen dafür verantwortlich, dass in Sigriswil kein Qualitätswein wachse. Mangelnde Innovationsbereitschaft und das Argument der Verfügbarkeit des Weins nannte er als Gründe für das Festhalten der Bevölkerung am Rebbau.

Zusammenfassend kann man zur Beschreibung des Weinbaus festhalten, dass die Autoren diesem Wirtschaftszweig besonders dann skeptisch begegneten, wenn relativ schlechter Wein produziert wurde, der in erster Linie dem Eigenkonsum der einheimischen Bevölkerung diene. In den eigentlichen Weinbaugebieten hingegen war das Interesse der Autoren am Rebbau gross, und es wurde gar nicht diskutiert, ob Weinbau vor- oder nachteilig für die lokale Ökonomie sei, dazu war er in diesen Regionen offensichtlich ein zu bedeutender Wirtschaftsfaktor.

4.3.9 Textilpflanzen

Im 18. Jahrhundert wurden Textilpflanzen gemäss den Autoren der Topographischen Beschreibungen oft nur für den Eigenbedarf angebaut. Im Emmental wurde der Anbau von Flachs auch für die Leinwandproduktion betrieben, was allerdings von den 1780er-Jahren an zurückging.⁸¹² Zudem deckte die einheimische Produktion den gewerblichen Bedarf nicht, und der Rohstoff musste zugekauft werden.⁸¹³

Die Oekonomische Gesellschaft vermutete bei der Produktion von Textilfasern ein beträchtliches Entwicklungspotential und befasste sich in verschiedenen Publikationen mit dem Anbau von Textilpflanzen und deren Weiterverarbeitung. Sie förderte die Textilproduktion insbesondere durch das Aussetzen von Prämien: In den Jahren 1763 bis 1780 zum Beispiel setzte sie zwanzig Mal eine Prämie aus, die mit der Flachsproduktion oder Verarbeitung zu tun hatte.⁸¹⁴ Der vermehrte Anbau von Flachs für die Leinwandherstellung schien im deutschsprachigen Teil Berns, besonders im Oberland, erfolgversprechend. Schon in der ersten Ausgabe der *Sammlungen* erschien der erste Teil einer Anleitung zum Flachs-anbau, die auf einer in Dublin publizierten Abhandlung beruhte und durch Johann Rudolf Tschiffeli für das bernische Publikum redigiert worden war.⁸¹⁵

In 37 von 48 Topographischen Beschreibungen wird die Produktion von Flachs und/oder Hanf beschrieben. Das Verspinnen der Fasern war normalerweise

se eine Tätigkeit, welche die Frauen im Winter ausübten. Gelegentlich wurde dies auch gewerbsmässig betrieben, wobei allenfalls Flachs zugekauft werden musste. Exemplarisch sei hier die Schilderung aus der Topographischen Beschreibung von Biglen zitiert:

Es gibt hier einen recht schönen und guten flachs, das durch den erdapfelbau murb gemachte, deswegen auch von dem gras gereinigt land ist hier das beste zu dem flachsbau: alles andere ist zu wild oder zu grasartig, man kann es fast unmöglich von dem unkraut säubern; dis ist eben die grösste arbeit bey den hiesigen weibsleuten die reinen flachs spinnen. Dadurch werden sie aber auch im stand gesetzt sich die notwendigkeiten dieses lebens anzuschaffen. Es sind etliche garnhändler hier, die ihnen das gespünst abkaufen und starke handlung mit garn und flachs zu Bern, Thun und Burgdorf treiben.⁸¹⁶

Die Beschreibung der Leinwandproduktion in der Topographischen Beschreibung des Emmentals durch Pfarrer Ris ist bereits stark rezipiert worden.⁸¹⁷ Auch die Beschreibungen des 19. Jahrhunderts aus dem Emmental berichten retrospektiv von einem einst florierenden Leinwandgewerbe, das aber nur noch in kleinerem Umfang existierte.⁸¹⁸ Die Autoren begrüßten die Produktion von Textilpflanzen und die Herstellung von Garn und Tuch im Verlagssystem als zusätzliche Verdienstmöglichkeit für die arme Bevölkerung. Allerdings wurde als Nachteil ins Feld geführt, dass Hanf und Flachs viel Dünger brauchten. In mehreren Topographien wird der Anbau dieser Pflanzen – in der Regel im Wechsel mit gewissen Gemüsearten – ausführlich beschrieben.⁸¹⁹

Tscharner beklagte in der Beschreibung von Schenkenberg, es werde zu wenig Hanf und Flachs angebaut. Die Ursachen seien ungünstige Bodenverhältnisse, Düngermangel, Desinteresse der Bauern und Armut der Tagelöhner. Letztere verdienten mehr in der Baumwollmanufaktur. Er hatte zudem beobachtet, dass die Sorten, die angebaut wurden, nicht immer die besten waren. Er war der Meinung, dass durch die Umstellung auf fremdes Saatgut bessere Erfolge erzielt werden könnten, was eine Stärkung der einheimischen Rohstoffproduktion zur Folge hätte, und das wäre – entsprechend der Überzeugung der ökonomischen Patrioten – sowohl «jederzeit für das Volk sicherer» als auch «für das Land vortheilhafter» als die Manufaktur mit eingeführter Baumwolle.⁸²⁰ Diese Passage von Tschanner ist das wohl stärkste Plädoyer für eine Förderung des Anbaus von Textilfasern

in den Topographischen Beschreibungen. In den Beschreibungen des 19. Jahrhunderts zeigt sich die Situation fast unverändert. Nach wie vor äusserten sich mehrere Autoren für eine Stärkung des Textilgewerbes und zugleich für einen vermehrten Anbau dieser landwirtschaftlichen Nebenprodukte. Je nach Höhenlage wurde die Hanfproduktion als problematisch bezeichnet, und es wurde eher für eine Intensivierung des Flachsbaus plädiert. Pfarrer Fetscherin in Sumiswald und Schertenleib in Krauchtal berichten gar von einer Zunahme des Anbaus. Pfarrer Fetscherin führte dies explizit auf die obrigkeitlichen Prämien zurück⁸²¹ und zudem auf die Schrift von Friedrich Koch zu diesem Thema.⁸²²

Auch für die Ansiedlung der Seidenraupenzucht und der Seidenfabrikation im Kanton Bern interessierte sich die Gesellschaft und wurde dabei auch von der Regierung unterstützt.⁸²³ Allerdings waren die klimatischen Bedingungen für die Pflanzung von Maulbeerbäumen im deutschsprachigen Kantonsteil nicht gut. In der Westschweiz dagegen wurden Versuche mit Maulbeerbäumen und der Zucht von Seidenraupen erfolgreich durchgeführt.⁸²⁴ Im ökonomischen Reisebericht, den Niklaus Emanuel Tschärner über die Waadt geschrieben hat, berichtet er denn auch von «Pflanzschulen» von Maulbeerbäumen in Vevey, die ausgezeichnete Seide liefern sollten. Im weiteren Verlauf seiner Beschreibung bedauert er, dass in der Gegend um Bex nicht mehr Maulbeerbäume gepflanzt würden, zeigten doch die Versuche, dass die Gegend sich klimatisch gut eigne. Zudem propagierte er die Seidenverarbeitung als Beschäftigung im Winter.⁸²⁵

Die Seidenraupenzucht blieb auch im 19. Jahrhundert ein Thema. Pfarrer Fetscherin in Sumiswald berichtet 1827 über einen Versuch, Seidenraupen mit lokal vorhandenem Lattich zu ernähren. Er zog die Seidenproduktion – möglicherweise als Ersatz für die rückläufige Leinenproduktion – für Sumiswald in Betracht:

Bemerkenswert ist hier auch ein versuch mit seidenwürmern, der im sommer 1826 hier im dorfe gemacht wurde. Ein von Colombier bey Neuenburg heimkehrender jüngling brachte die brut noch in eyern daher. Man legte sie auf einen mässig warmen ofen auf dünne bretter, wo sie bald auskrochen. Anstatt der diesen thieren sonst eigenthümlichen nahrung, den hier gar nicht vorkommenden maulbeerblättern, mussten sie mit lattich vorlieb nehmen, der ihnen auch sehr wohl behagte. In wenigen wochen waren die raupen gross gewachsen und frassen täglich ein quantum lattichblätter weg. Im anfang heumonats fiengen sie an, sich an dürre ruthen und an den wänden des zimmers, das besonders geheizt werden muss-

te, einzuspinnen. Es wäre wohl nicht unzweckmässig, diesen versuch noch weiters fortzusezen, der, wenn er gelingen möchte, unserer gegend einen neuen erwerbszweig darbieten würde.⁸²⁶

Insgesamt zeugen die Topographischen Beschreibungen vom Interesse der Autoren an den zusätzlichen Verdienstmöglichkeiten durch die Produktion von Textilfasern. Die lokalen Bedingungen waren dabei starke Argumente für die Präferenz einer bestimmten Kultur.

4.3.10 Übrige landwirtschaftliche Produktion

Bei der Beschreibung der Landwirtschaft wurde – besonders in den umfangreicheren Texten – auch über kleinere Produktionszweige wie die Bienenzucht, den Gemüse- oder Tabakanbau berichtet. Die Tabellen im Anhang geben darüber Auskunft, in welchen Arbeiten die entsprechenden Themen überhaupt zur Sprache kommen.⁸²⁷ Die Oekonomische Gesellschaft interessierte sich durchaus für solche kleineren Zweige der Agrikultur und auch im Programm von 1824 wurde nochmals zur Beschreibung solcher Nebenproduktionen aufgerufen, sodass die Texte aus dem 19. Jahrhundert praktisch alle entsprechenden Rubriken enthielten.

4.4 Handel und Gewerbe

Obwohl Handel und Gewerbe in vielen Topographischen Beschreibungen thematisiert wurden und sowohl im *Entwurf* als auch im Programm von 1824 nach diesen Wirtschaftsbereichen gefragt wurde, sind die Passagen zu diesen Themen im Allgemeinen eher kurz gehalten. Der Fokus lag eindeutig auf der Landwirtschaft. Dennoch lieferten einige Autoren genaue Informationen in Form von Tabellen und Zahlen. In Gebieten mit viel Viehzucht wurde der Handel mit Vieh und Käse genauer beschrieben, bestand hier doch ein direkter Zusammenhang zwischen der landwirtschaftlichen Produktion und dem Handel. Entsprechend wurde auch der Handel mit Textilien dort, wo die Textilproduktion zu einem wichtigen Nebenerwerb geworden war, thematisiert und das Textilgewerbe ausführlicher beschrieben. Einzelne Autoren gingen jedoch einen Schritt weiter und widmeten

ihre Aufmerksamkeit nicht nur den regional bedeutsamen Handelszweigen und Gewerben, sondern versuchten, einen Überblick über den gesamten Zustand von Handel und Gewerbe zu geben.

4.4.1 Manufakturen und Gewerbe

Eine der ersten umfassenden Topographien, jene Nidau von Pagan, enthält eine Liste mit über 30 handwerklichen Berufen, die in der Region ausgeübt wurden und an dieser Stelle exemplarisch zitiert werden sollen:

Grob- oder Huffschmide, Schlosser, Büchenschmide, Kessler, Gerber, Metzger, Fleischer, Fischer, Schumacher, Sattler, Kürsner, Schneider, Seckler, Trexler, Ziegler, Küffer, Uhrenmacher, Steinmetzen oder Maurer, Seiler, Wagner, Lein- und Wolleweber – Deren giebt es auf dem Lande viel-, Färber, Pergamentmacher, Leimsieder, Brodbeck, Pfister, Zimmerleute, Tischmacher, Schreiner, Schiffarbeiter, welche aber nur Weydlinge (Kähne) verfertigen, Glaser, Haffner, Tuchbleicher, Müller, Ziegler und Strohecker.⁸²⁸

Der Autor weist im Text darauf hin, dass viele dieser Leute jedoch nur zeitweise, in Ergänzung zur Landwirtschaft, ein Handwerk ausübten.⁸²⁹ Pagan und die übrigen Autoren unterscheiden denn auch nicht zwischen protoindustrieller Heimarbeit und Landhandwerk. Listen mit handwerklichen Berufen finden sich in vielen der besonders ausführlichen Arbeiten, so auch bei Tschärner, *Schenkenberg* (Abbildung 29). Auch die Dienstleistungsberufe werden gelegentlich erwähnt, ebenso die Anzahl Wirtshäuser, Mühlen, Färbereien usw. Auffallend – und dem Bild einer sich weitgehend selbst versorgenden Gesellschaft entsprechend – ist die hohe Diversität der aufgezählten Handwerke.

blatt- und geschirmmacher	1
brodbeck (darunter ein lebkuchenfabrikant)	8
brunnen- und sodarbeiter	4
buchbinder (darunter 1 tapezierer)	4
buchhändler (patentierte)	4
büchenschmied (verfertigt auch chirurg. Instrumente)	1

bürstenbinder	1
dachdek	4
drechsler in horn und metall	3
drechsler in holz (vorzüglich gute spinnräder)	5
fadenfabrikannten	3
feuersprizenmacher	1
gerber (rotgerber)	2
giesser	4
gürtler und silberarbeiter	2
haffner	1
hutmacher – wollhüte	1
hutmacher – strohhüte (das armenhaus nicht gerechnet)	4
hutmacher – schwefelhüte	2
hechler	6
hufschmiede	5
küfer	1
kübler (schöne milchgeschirre)	5
knopfmacher in faden	1
leinweber in feinem bildtuch	5
(gemeine weber sehr viele)	
laboranten – wasserbrenner	2
mahler, lakirer, vergolder	2
matrazenmacher	1
maurermeister	3
mechaniker	2
messerschmiede	5
mezger	5
nepper- oder bohrerschmiede	2
nagelschmiede	11
oehler	1
pariserstiftmacher	2
rechen- und gabelmacher	3
sattler	4
seiler	3
schlosser	3
schneider	12
schreiner und ebenisten	9

schuhmacher	12
spengler	3
strumpfw Webermeister (ohne die gesellen und hausarbeiter)	8
uhrenmacher	1
wanduhrenmacher (theils neue hölzerne – theils reparatur)	3
wagner	5
windenschmied	2
zeugschmied	3
zimmermeister	3

Tabelle 17: Transkription der Liste der Handwerker in Sumiswald aus der Topographischen Beschreibung von Pfarrer Fetscherin. Die Differenzierung unterscheidet sich stark vom heutigen Usus. So werden beispielsweise drei Arten Hutmacher gesondert aufgeführt, jedoch nur ein Mechaniker.

1827 zählte Pfarrer Fetscherin in Sumiswald gar 52 verschiedene Handwerke auf (Tabelle 17), womit aber noch längst nicht alle Handwerke genannt seien:

Hierinn sind eine menge kleiner gewerbe nicht inbegriffen, z. e. göller-ketteliarbeiter, schnefler aller art, garnbaucher, barbierer, etc. Die weiblichen gewerbe, z. e. nähen, brodiren, wollenspinnen, etc. sind ebenfalls nicht unbedeutend. Mehrere handwerker verfertigen auch andere sachen, die nicht absolut zu ihrem berufe gehören, z. e. ein wanduhrenmacher auf dem Wasen macht gute gitarren und regenschirme.⁸³⁰

Die meisten Autoren waren sich darin einig, dass die handwerklichen Berufe bei der bäuerlichen Bevölkerung einen zu geringen Stellenwert hätten. Es finden sich öfters Klagen über diesen Umstand. Handwerk als sinnvolle Ergänzung zur landwirtschaftlichen Arbeit war bei ihnen unumstritten. Anlass zu ausführlichen Erörterungen gab höchstens die Frage nach dem Ausmass der handwerklichen Betätigung, etwa nach der Einführung von Manufakturen.⁸³¹

Oft gab es kritische Bemerkungen über die mangelhafte Ausbildung der Handwerker. Ende des 18. Jahrhunderts klagte der Autor der Topographie von Frutigen über den schlechten Zustand des Handwerks. Als Negativpunkte nannte er neben der schlechten Ausbildung auch mangelndes Sozialprestige und die Gewöhnung an qualitativ schlechte Produkte:

3.

General-Tabelle aller Handwerksleute des Amtes Schenkenberg.

Dorfschaften	zur Nahrung.				zur Kleidung.				zur Wohnung.				zur Arbeit.															
	Zahl der Einwohner	Wäpfer	Wäpfer	Wäpfer	Wäpfer	Wäpfer	Wäpfer	Wäpfer	Wäpfer	Wäpfer	Wäpfer	Wäpfer	Wäpfer	Wäpfer	Wäpfer	Wäpfer												
Alp.	486	1	1		5	2	12	2		1																		
Densbüren.	486	1	1		2	3	1	4		1																		
Uthalheim.	374	1	1		2	7	9	4		2																		
Elfigen.	785	3	3	2	2	6	7	6	10	2	2	4	1	1	1	6												
Bozen.																												
Rosenthal.	635	6	1	1	6	7	3	16	2	1	3	1	3	1	1	2	4											
Bozberg. (Ober)																												
Heberthal.																												
Eggenwyl.																												
Sojen.																												
Ursprung.																												
Staden.																												
Linn.	193	1			1	2		3	1																			
Gallenflsch.	110				2	2	2	2	2	3																		
Umfen.	229				2	2	2	2	6	10																		
Kunfen.	268	1			1	1	1	4	1		1	1																
Nöththal.	163				2	2	1	3	1																			
Rein.	493	1	1		3	3	7	10	1	3			1	2														
Villigen.	167				4	2	1	3	3				1	1	3		2											
Remigen.	128				1	1	1	2	3						1	1	3											
Rüfenacht.	171				1	3	3	3	3						1	2												
Stilli.	106				1	2	3	3																				
Laufede.	318				2	2	3	3																				
Mandach.	205				1	2	1	6																				
Gottwyl.																												
		12	13	2	10	5	45	43	46	76	28	3	8	4	21	1	4	17	1	1	1	5	18	27	6	14	1	16

In allem 428 Handwerker, von welchen ein guter Theil noch das Land bauen. Auf 1256 Haushalten bringt es einen Handwerker zu demnach 2 Bauern, so daß der Bauernstand $\frac{2}{3}$ der Nahrungsstand $\frac{1}{3}$ der Bevölkerung ausmacht, und ohne nachtheil des Landbaues der letztere sich nicht vermehren kann. u. u.

Abbildung 29: Tabelle der Handwerker aus der Topographie von Niklaus Emanuel Tschärner über das Amt Schenkenberg. Tschärner unterscheidet die Handwerker in Kategorien (zur Nahrung, zur Kleidung, zur Wohnung und zur Arbeit) und führt die Anzahl Handwerker in jedem Dorf auf. Aus: *Abhandlungen und Beobachtungen* (1771), Beilage.

Überhaupt ist es mit allen handwerken sehr schlecht bestellt. Selten wird in einem derselben ein recht geübter meister angetroffen. Sie sind bey dem volck durchgehends verachtet, und der nidrigsten class überlassen. Nirgends ist weder zunfft noch einige art von innung vorhanden. Daher auch weder ordnung noch policey. Jeder, der in einem fach ein jahr lang gearbeitet, macht sich zum meister. Daher ist alle arbeit schlecht und jeder handwerker aussert dem amt so viel als völlig unbrauchbar, die zimmerleute einzig ausgenommen, unter denen etwas bessere ordnung, übung und erfahrung angetroffen wird. Übrigens ist alles gewohnt, mit der schlechtesten arbeit zufrieden zu seyn, weil man das bessere wenig kent. Für künste ist daher hier der ort nicht.⁸³²

Im 19. Jahrhundert häuften sich die Klagen darüber, dass die Gesellenzeit aus der Mode gekommen sei. «Der fehler der handwerker ist gewöhnlich, dass sobald sie aus der lehre kommen schon auf eigene rechnung arbeiten wollen, anstat sich gehörig auszubilden», so der Gerichtsstatthalter in Krauchtal, Peter Schertenleib.⁸³³ Und um die Mitte des 19. Jahrhunderts schrieb Käser in Melchnau:

Ein Uebelstand bei den Handwerkern ist stark fühlbar, weil nämlich dieselben vom Lehrjungen gerade zur Meisterschaft übergehen und selten die Wanderschaft antreten, um sich als Gesellen besser zum Meister heranzubilden; so bleiben sie immer auf einer geringern Stufe; ihre Gewerbe können nicht aufblühen.⁸³⁴

Ein Grund für die so oft kritisierte schlechte Ausbildung der Handwerker auf dem Land war sicher die althergebrachte, mangelnde zünftische Organisation der Landhandwerker.⁸³⁵ Nach der Abschaffung der Zünfte im 19. Jahrhundert und vor der Einführung geregelter Berufslehren scheint die Situation besonders schwierig gewesen zu sein. Auch die doppelte Betätigung vieler Handwerker sowohl in ihrem Gewerbe als auch im Landbau hatte einen Einfluss auf die Qualität des ländlichen Gewerbes, zumal gerade diese Handwerker oft keine eigentliche Berufsausbildung absolviert hatten.⁸³⁶ Die lokale Bevölkerung betrachtete das Ausüben eines Handwerks nicht als Alternative zur landwirtschaftlichen Betätigung, obwohl es in Gebieten mit Realteilung oft zu Kleinanwesen kam, die keine Existenzgrundlage mehr boten. Neben der Kritik am Erbrecht kritisierten viele Autoren diese negative Einstellung dem Handwerk gegenüber.⁸³⁷

In gewissen Regionen, wie im Emmental, gab es zusätzlich im Bereich der Textilproduktion eine auf den Verkauf ausgerichtete Heimindustrie. Der Autor des Frutiglandes berichtet von der Produktion des «Frutigtuches», das auch in Lohnarbeit hergestellt wurde.⁸³⁸ Manche Autoren des 18. Jahrhunderts plädierten für einen Ausbau der Textilproduktion zur Linderung der Armut. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts beobachteten Autoren wie Käser in Melchnau und Johannes Glur in Roggwil die Abnahme der Leinwandproduktion und bedauerten diese.

Eine im Zusammenhang mit Handwerk und Gewerbe besonders ergiebige Beschreibung aus dem Unteraargau wurde 1764 in den *Abhandlungen und Beobachtungen* publiziert.⁸³⁹ Der Autor, Johann Rudolf Wydler aus Aarau, fokussierte stark auf die Manufakturen und das Handwerk. Im Unteraargau gab es Manufakturen für die Verarbeitung von Flachs, Baumwolle und Wolle. Die Rohstoffe wurden teils im Land produziert, teils importiert. Wydler bedauerte den Rückgang der einheimischen Hanf- und Flachspflanzungen, die seiner Meinung nach leicht wieder hätten gesteigert werden können. Gerade in dieser Beziehung setzte er Hoffnungen in die «bemühungen zur beförderung der landwirthschaft». Er setzte – ganz im Sinn der Ökonomen – auf einheimischen Anbau, aber zugleich auf neue Methoden in Anlehnung an Erfahrungen im Ausland.⁸⁴⁰ Ein Teil der textilen Erzeugnisse wurde nach Frankreich exportiert, das schweizerisches Tuch bevorzugt einfuhrte, was laut Wydler dazu führte, dass ausländische Händler nach schweizerischen «Scheinbürgerrechten» trachteten – und diese zu seinem Bedauern vielerorts auch erhielten. So forderte er denn auch bessere Kontrollen der Policeyvorschriften, um solche Missbräuche zu verhindern. Die Verarbeitung italienischer Baumwolle war verbreitet, jedoch aus Wydlers Sicht nicht unproblematisch, da viele Bauern sich gerne als «Fabrikanten» betätigten und entsprechend auftraten, ohne die nötigen Rückstellungen tätigen zu können. Die Verschuldung sei deshalb gross.⁸⁴¹ Positiv beurteilte er hingegen die Indienne-Druckerei als zusätzliche Einkommensquelle der Bevölkerung. Da die ebenfalls häufig verarbeitete Wolle importiert würde, plädierte Wydler für die Förderung der Schafzucht.⁸⁴² Die Seidenbänderherstellung geschehe in Abhängigkeit von Basel, wo dieses Gewerbe rege betrieben werde. Wydler forderte klare Vorschriften betreffend der Verleihung der teuren Webstühle, wie sie im Baselbiet üblich seien.⁸⁴³ Nach der ausführlichen Schilderung der Textilindustrie folgt eine Beschreibung der übrigen Handwerke, die weit weniger ausführlich ist.⁸⁴⁴ Die Arbeit von Wydler stellt einen Sonderfall dar, denn anders als in den übrigen Topographischen Beschreibungen lag der Fokus auf Handel und Gewerbe und nicht auf der Landwirtschaft.

Morel schildert in der Beschreibung des Fürstbistums Basel die im Jura verbreiteten Gewerbe: die Uhrenindustrie, die sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts etabliert hatte, und die Herstellung von Spitzen.⁸⁴⁵

Zusammenfassend kann man festhalten, dass das Handwerk in den Topographischen Beschreibungen in der Regel zwar thematisiert wurde, häufig jedoch in erster Linie die Defizite zur Sprache kamen. Aufschlussreich sind die zahlreichen Auflistungen des ländlichen Handwerks. Das weitgehende Fehlen von zünftischer Organisation auf dem Land verhinderte im 18. Jahrhundert eine gründliche Ausbildung von Handwerkern. Zugleich ermöglichte dies jedoch ein nebenberufliches Ausüben der Gewerbe. Das ländliche Textilgewerbe war ohnehin kaum zünftig organisiert. Es bot – ähnlich wie im Jura die Uhrenproduktion – ein wichtiges Zusatzeinkommen für Leute, die von ihrem landwirtschaftlichen Erwerb nicht leben konnten, sowie eine Möglichkeit, die Arbeitskraft von Frauen und Kindern, besonders im Winterhalbjahr, zu nutzen.

4.4.2 Handel

Die meisten Verfasser von Topographischen Beschreibungen befassten sich nur kurz mit dem Handel. Gelegentlich wurden die allgemeinen Bedingungen beschrieben, etwa die vorteilhafte Lage an Wasserwegen (in den Arbeiten aus der Region Bielersee) oder regelmässig stattfindende Märkte (in den Regionen des Oberaargaus und im Emmental). Etwas ausführlicher wurden die Autoren, wenn es regionale Produktionszweige gab, die auf den Export ausgerichtet waren, oder wenn die Region auf die Einfuhr bestimmter Güter des täglichen Bedarfs und der Rohstoffe für die regionalen Gewerbe angewiesen war.

Exportorientiert waren zunächst die Käseproduktion und die Viehzucht. Gemäss den Angaben von Pfarrer Sprüngli waren im Haslital sowohl der Käse als auch Schafe, Pferde und Schweine wesentliche Handelsgüter.⁸⁴⁶ Sprüngli erstellte eine Hochrechnung der jährlichen Umsätze mit diesen Waren, unterschied in seinen Berechnungen jedoch nicht zwischen dem Verkauf im Land selbst und dem Anteil, der exportiert wurde. Auch die zwei Jahrzehnte später verfasste Topographie des Oberhasli (1783) erwähnte die Bedeutung des Käse- und Viehhandels.⁸⁴⁷ In anderen Topographischen Beschreibungen des Berner Oberlands wurde der Handel mit Vieh ebenfalls als wichtiger Wirtschaftszweig thematisiert, so in jener des Frutiglands. In einer Tabelle hielt der Autor fest, wie viel Vieh im Jahr 1787 ver-

kaufte wurde; es waren dies 105 Wucherstiere, 474 Ochsen, 507 Kühe und 612 Kalbeten,⁸⁴⁸ 473 Kälber, 2076 Schafe, 228 Ziegen und 25 Schweine.⁸⁴⁹ Er relativierte diese Zahlen, indem er darauf hinwies, dass manche Tiere zweimal verkauft worden seien, manchmal auch mehrmals in einem Jahr. Im Gegensatz zum Haslital nannte er keinen Handel mit Pferden. So unterschiedlich diese Quellen auch sind, die Beschreibungen und das angeführte Zahlenmaterial verdeutlichen, dass die Autoren im Berner Oberland den Handel mit Vieh und Käse als zentrale Wirtschaftsfaktoren wahrnahmen. Auch Pfarrer Lauterburg in der Lenk und Johannes Raaflaub, der Autor der einzigen Beschreibung des Oberlands aus dem 19. Jahrhundert, berichten über diesen Wirtschaftssektor. Raaflaub beobachtete 1824 in Saanen einen Rückgang sowohl des Viehhandels als auch des Käseexports: Ersteres wegen der wachsenden Konkurrenz aus dem Ausland, Letzteres wegen der Errichtung von Käsereien «nicht nur in allen theilen der Schweiz, sondern in den entferntesten gegenden von Europa und vornehmlich in den nordöstlichen.»⁸⁵⁰

Abgesehen vom Berner Oberland wurde der Handel mit Vieh und Käse auch in den Arbeiten über das Emmental und die südlichen Juratäler ausführlich thematisiert. Die nicht veröffentlichte Beschreibung von Pfarrer Ris von 1764 ging auf die Konjunktur des Viehhandels und der übrigen wichtigen Handelszweige ein:

Der pferdt handel ist im Emmenthal eine quelle der bereicherung dieser landschaft geworden, da in den ehemaligen kriegten zwischen dem hause Osterreich und Frankreich die Schweizer pferdte starken abgang in Frankreich gehabt, und die starkbelebten Emmenthal pferdte in hohen preisen konten verkauft werden. In friedenszeiten werden jährlich eine starke anzahl schöner pferdte über die gebirge ins maylandische und in Italien abgeführt und durch diese handlung viel gelt ins landt gebracht.⁸⁵¹

Der Pferdeexport nach Italien und Frankreich wurde auch noch 1827 durch Pfarrer Fetscherin in Sumiswald als bedeutender Handelszweig genannt.⁸⁵² Im Emmental blühte aber insbesondere der Handel mit Leinwand, zudem wurde der Emmentaler Käse exportiert. Diese Landesprodukte und die Viehzucht reichten aber gemäss der Schilderung Fetscherins nicht aus, um eine positive Handelsbilanz zu garantieren:

Der handel überhaupt ist hier nicht so stark als man es vermuthen sollte. Es fehlt nicht an armen, noch weniger an gutem willen zur arbeit, al-

lein die unglücklichen hemmungen aller art nehmen den capitalisten den muth, ihre gelder in die handlung zu werfen. Daher sind die ausfuhrartikel nicht zahlreich und auch diese haben mit manchen hindernissen zu kämpfen. Die handelsbilanz ist demnach nicht zum vortheile hiesiger gegend. Die vornehmsten ausfuhrartikel sind leinwand verschiedener art, faden, käse und vieh, vorzüglich pferde, deren jährlich eine bedeutende anzahl von hier nach Italien und Frankreich verkauft wird. Alle übrigen lebensbedürfnisse für nahrung, kleidung und luxus müssen aus der fremde eingeführt werden.⁸⁵³

In vielen Topographischen Beschreibungen wurde beklagt, dass die Produktion sich zu wenig am Export orientiere.

Nur selten wurde die Problematik des freien Handels thematisiert, ein Thema, das die Oekonomische Gesellschaft sonst durchaus beschäftigte.⁸⁵⁴ Als einer der führenden Köpfe der Sozietät argumentierte Niklaus Emanuel Tschärner sowohl in der Beschreibung des Amts Schenkenberg als auch in seiner Reisebeschreibung über die Waadt zwar grundsätzlich für einen freien Handel, befürwortete aber die staatliche Vorratshaltung und die Möglichkeit obrigkeitlichen Eingreifens bei schlechten Ernten, um so Hungersnöten zu begegnen:

wahr ist, die freyheit ist die seele der handlung; je unumschränkter und allgemeiner jene ist, je blühender diese seyn wird. Aber dieselbe muss nicht unumschränkt, sondern allgemein seyn; wo nicht, so führet dieses an sich so gute und patriotische system, das eine oder andere volk in die gröste noth.⁸⁵⁵

Die Mehrzahl der Autoren beschränkte sich auf jene den Handel betreffenden Fragen, die sich direkt aus ihren Beobachtungen ableiten liessen, und auf Vorschläge, wie die Bilanz zu verbessern sei. Manchmal kamen die Autoren des 18. Jahrhunderts auf die uneinheitlichen Masse und Gewichte, ein anerkanntes Hemmnis des Handels, zu sprechen. Ganz im Sinn der deskriptiven Absicht und im Sinn einer Klärung wurden die entsprechenden Textstellen jedoch in erster Linie nicht als Plädoyers für eine Vereinheitlichung der Masse und Gewichte abgefasst, sondern in Form von Auflistungen der vor Ort gebräuchlichen Masse und Gewichte. Wie notwendig allerdings eine Vereinheitlichung war, geht aus der Beschreibung von Laupen hervor:

Unser gewicht und maaß ist das der haubtstadt, der stadt Fryburg und der herrschaft Murten. Im kirchspiel Ferenbalm und Kerzers braucht man die maaß von Murten, in denen kirchspielen Mühlenberg und Neüenegg werden einiche bodengülten nach Fryburgwährung ausgerichtet; die handlung geht nach allen drey orten.⁸⁵⁶

Es folgte bei Holzer eine fast seitenlange Aufzählung der verschiedenen Einheiten. Seinem Vorbild folgend – der Beschreibung des Amts Schenkenberg von Tschanner –, fügte Holzer eine Erörterung der Notwendigkeit einer Vereinfachung des ganzen Systems an.⁸⁵⁷

Unterschiedlich genau sind die Beschreibungen des lokalen Handels und der Märkte. Gewisse Autoren zählten die Krämerläden in jedem Dorf auf,⁸⁵⁸ andere berichteten nur über die regelmässigen Jahr- und Wochenmärkte,⁸⁵⁹ oder sie erwähnten en passant, dass die Bäuerinnen ihre Produkte auf den Wochenmarkt nach Bern brächten.⁸⁶⁰

Wie bereits beim Gewerbe ist die Abhandlung von Wydler über den Aargau in Bezug auf das Thema Handel ausführlich. Da ebendiese Fragen im Zentrum seiner Deskription und Analyse standen, ging er auch auf die Rahmenbedingungen der kommerziellen Tätigkeit ein. Er stellte fest, dass die Umstände insofern günstig seien, als sie wenig Auflagen und Reglementierungen enthielten. Da zudem keine kriegerischen Handlungen den Handel beeinträchtigten, beurteilte er die Voraussetzungen für regen Handel grundsätzlich als gut. Er beschrieb aber auch ungünstige Umstände: Die Entfernung von den Meeresküsten führe zu hohen Frachtkosten und Zöllen. Zudem seien die Lebensmittel zu teuer. Letzteres sei auf die hohen Schulden, die auf den Bauernhöfen lasteten, zurückzuführen. Wydler betrachtete die Voraussetzungen im Handel im internationalen Vergleich und konstatierte, dass die Konkurrenz aus dem Ausland im Unteraargau auf Grund der von ihm genannten ungünstigen Bedingungen gross sei. Er stellte die traditionelle Unterteilung in eine Stadt- und eine Landwirtschaft nicht in Frage und forderte im Gegenteil sogar Massnahmen, um der Ausbreitung von Krämerläden auf dem Land entgegenzuwirken.⁸⁶¹ Wydler vertrat bezüglich des Handels demnach eine protektionistische Haltung.

Insgesamt geben die Topographischen Beschreibungen durchaus Einblick in die in ihrer Zeit vorherrschenden lokalen Probleme und Entwicklungen von Handel und Gewerbe, auch wenn es sich dabei nicht um ein zentrales Thema handelt. Sie argumentierten häufig für den Ausbau einzelner Gewerbebezüge als Ergän-

zung zum landwirtschaftlichen Haupterwerb. Theoretische Erörterungen über das Nebeneinander von Gewerbe und Landwirtschaft sind – wie auch grundsätzliche Überlegungen zum Handel – eher selten. Eine Ausnahme bilden in dieser Beziehung die Abhandlung von Wydler, die auf Grund ihrer Anlage den Fokus auf Handel und Gewerbe hatte, und die Texte Tscharners, der als einer der führenden Mitglieder der Oekonomischen Gesellschaft nicht nur beschrieb, sondern immer wieder auch Analysen einfließen liess.

4.5 Die Bevölkerung im Spiegel der Topographischen Beschreibungen

4.5.1 Die Topographischen Beschreibungen als frühe volkskundliche Arbeiten – die Wahrnehmung des Landvolks

Beschreibungen des Landvolks finden sich in zahlreichen Texten. Topographische Beschreibungen werden in der ethnologischen Forschung denn auch als frühe volkskundliche Arbeiten bezeichnet.⁸⁶² Gerade in der ethnologischen Forschung wird die Frage nach der «objektiven» Beschreibung problematisiert.⁸⁶³ Im Entferntesten vergleichbar mit der Konstellation, die Missionare und Ethnologen erleben, bewegten sich die meisten Autoren der Topographischen Beschreibungen zwischen Nähe und Distanz, was den Umgang mit der einheimischen Bevölkerung anbelangt. Als Geistliche oder Beamte pflegten sie Kontakt mit der Bevölkerung und manchmal lebten sie während Jahrzehnten in einem Dorf. Gleichzeitig bestand aber eine soziale Distanz zur ländlichen Bevölkerung, was ihre Bildung, ihre meist städtische Herkunft und ihre gesellschaftliche Stellung anbelangte. Vermutlich wurde diese Distanz den Autoren gerade während des Schreibprozesses sogar bis zu einem gewissen Grad bewusst. Sie beobachteten und schrieben ja nicht nur aus persönlichem Interesse im Sinn eines Tagebuchs, sondern für ein bestimmtes Publikum, für die Gutachter der Oekonomischen Gesellschaft oder den weiteren Leserkreis der Schriften der Sozietät. Entsprechend enthalten auch diese Schriften ähnlich wie Reisebeschreibungen ein Element von Selbstdarstellung. Neben dem offensichtlichen Zweck einer statistischen Beschreibung mit der ganz spezifischen Zielsetzung, ökonomisches Reformpotential aufzudecken, enthielten sie

zugleich Elemente der Reflexion der geschilderten Lebenswelt, die unweigerlich auch die Position der Autoren und damit jene der Leserinnen und Leser betrafen. Eine idealisierende Darstellung der ländlichen Arbeitswelt und Bevölkerung oder eine kritisch-reformorientierte Beschreibung derselben führten jeweils zu einem völlig anderen Selbstbild des Beschreibenden und seiner Leserschaft, die in der Regel aus vergleichbaren sozialen Schichten stammten. Die Idealisierung konnte zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenswelt (Kulturkritik) anregen, eine volksaufklärerisch-pädagogisierende Sicht unterstrich hingegen die Überlegenheit der eigenen Lebenswelt (Bildung, Reformorientiertheit und «Fortschritt»).

Der Autor offenbarte sich unwillkürlich in seiner Beschreibung, ob beabsichtigt oder nicht, durch seine Wertungen, seine kulturellen Vorurteile usw., auch wenn er glaubte, eine objektive Berichterstattung zu verfassen. Eine wertfreie Beschreibung war im Übrigen gar nicht unbedingt das Ziel der Initianten. Sie erwarteten durchaus auch Erörterungen des Reformpotentials aus der Sicht des ortsansässigen Autors. Ebenso wollten sie wissen, wie es um den «sittlichen Zustand» der Bevölkerung stand und was diesbezüglich verbessert werden konnte. Im Bewusstsein um diese Subjektivität der Texte gewinnen die Quellen eine neue Bedeutung, nämlich zusätzlich jene eines Dokuments über den Berichtersteller selbst. Diese Qualität, die Harbsmeier an der speziellen Literaturgattung «Reiseberichte» aufgezeigt hat, tritt in einem hohen Masse auch bei den Topographischen Beschreibungen und anderen Landesbeschreibungen zu Tage.⁸⁶⁴ Es stellt sich die Frage nach der Sicht des Autors, seinem kulturellen Selbstverständnis und seinen Wert- und Normhorizonten. Biographische Untersuchungen und die umfassende Kontextualisierung des Quellenkorpus dienten dazu, weitere Bezüge und Projektionen aufzudecken, die nicht direkt der Biographie des Autors entnommen werden konnten. Die soziale Klassenzugehörigkeit, die berufliche Funktion, das Engagement für die Oekonomische Gesellschaft und die Rezeption ihrer Publikationen, dies alles beeinflusste die Wahrnehmung der Autoren. Insgesamt ist die Frage nach der spezifischen Wahrnehmung von Landschaft und Bevölkerung durch die meist lokalen Bearbeiter kulturhistorisch aufschlussreich. Die Haltungen und Deutungen der Autoren werden in diesem Kapitel, soweit sie fassbar sind, immer mitbetrachtet.

Bereits Dübi hat zu Anfang des 20. Jahrhunderts auf den volkskundlichen Wert der bernischen Topographischen Beschreibungen aufmerksam gemacht.⁸⁶⁵ Neben den von Dübi ausführlich betrachteten Topographien von Pfarrer Nöthiger,

die alle das Berner Oberland behandeln, ist Graffenrieds Beschreibung der Herrschaft Burgistein ein gutes Beispiel für volkskundliche Inhalte. Der Autor berichtet über die Essgewohnheiten, lobt den geringen Hang zum Alkoholismus, beschreibt die Kleidung, die Volksgesundheit und die Häuser der Landbevölkerung.⁸⁶⁶ Auch die Beschreibungen Grindelwalds und des Emmentals enthalten viele Elemente, die von volkskundlichem Interesse sind.⁸⁶⁷ Die Tabellen im Anhang geben Hinweise darauf, ob die einzelnen Topographien Material zu Kleidung, Wohnung, Gerätschaften, Sprache und Ähnliches enthalten.⁸⁶⁸

Es ging den Initianten in erster Linie um das brachliegende Entwicklungspotential, um die Erziehung, den Volkscharakter, um Fleiss oder Müssiggang, Luxuskonsum oder Genügsamkeit, kurz darum, ob das Landvolk all seine Kräfte ausschöpfte, um zum wirtschaftlichen Gedeihen des Landes beizutragen. Die Lebensweise der Landbevölkerung geriet im Hinblick auf ihre Passfähigkeit innerhalb des ökonomisch-patriotischen Konzepts wirtschaftlicher und allgemein kultureller Entwicklung in den Fokus. Die Kategorien Arbeit und Fleiss gewannen dabei eine zentrale Bedeutung. Arbeit wurde von den Ökonomen nicht mehr als göttliche Strafe, sondern als wichtiger Faktor des wirtschaftlichen Entwicklungspotentials und als Garant für ein sittsames Leben aufgefasst.⁸⁶⁹

Unter diesen Prämissen sind auch die Beurteilungen des Volkscharakters in den Topographischen Beschreibungen des 18. Jahrhunderts zu verstehen. Von den 32 Beschreibungen, die vor 1800 geschrieben wurden, enthalten nur gerade fünf keinerlei Äusserungen zum Volkscharakter.⁸⁷⁰ Die Kategorie «Volkscharakter» gehörte demnach bis in die 1820er-Jahre zum inhaltlichen Kanon der Topographischen Beschreibungen. Erst Richter Stauffer verzichtete in seiner Beschreibung von Gampelen (1839) gänzlich auf eine Beschreibung des Landvolks, und in den beiden letzten gedruckten Texten (Stauffer, *Amt Erlach* und Käser, *Melchnau*), kurz nach der Mitte des 19. Jahrhunderts, finden sich keine entsprechenden Passagen mehr. Die Beschreibung von Melchnau enthält zwar ausführliche Darstellungen der Lebensbedingungen und auch gewisse Beurteilungen, doch keine eigentliche pauschale Charakterisierung des Landvolks. Vermutlich spielten die politische Entwicklung und der damit notwendige Wechsel der Wahrnehmung der Landbevölkerung von Untertanen zu Mitbürgerinnen und Mitbürgern in dieser Hinsicht eine Rolle. Ein Indiz in diese Richtung findet sich bereits in der Beschreibung der Lenk, in der zweiten Fassung aus der Zeit der Helvetik. Pfarrer Lauterburg sprach zwar den Volkscharakter an – «es liesse sich über denselben ein ganzes Buch schreiben» –, doch hielt er sich aus Angst vor Anpöbelun-

gen zurück.⁸⁷¹ Damit anerkannte er implizit auch die Möglichkeit, dass der Text dem Landvolk unter die Augen kommen könnte. Die grosse soziale Distanz hatte in den Anfängen der Topographischen Beschreibung stereotype Charakterisierungen der Landbevölkerung zugelassen, doch wurde dies im Lauf der Zeit aus Sicht der Autoren wohl zunehmend schwieriger. Der Demokratisierungsprozess und die bessere Schulbildung der Landbevölkerung machte eine Lektüre der Texte durch die Betroffenen zunehmend wahrscheinlicher.

Bäuerlicher Traditionalismus

In den Beschreibungen finden sich zahlreiche wertende Aussagen in Bezug auf die mangelnde Innovationsbereitschaft der Bauernschaft. In der Forschungsliteratur rezipiert und mehrmals zitiert wurde in diesem Zusammenhang eine der ersten Topographischen Beschreibungen, jene von Biberstein durch Pfarrer Johannes Ernst.⁸⁷² Ernst zweifelte stark an der Fähigkeit und Bereitschaft der örtlichen Bauern, neue landwirtschaftliche Methoden einzuführen. Zwar rühmte er den Fleiss der Leute, doch zugleich verglich er sie mit Arbeitspferden, die einfach in ihrem gewohnten Trott weiterfahren und unbesehen die Gewohnheiten der Vorväter fortführen würden. «Sie selber sagen nichts, sie denken nichts»,⁸⁷³ schrieb er und befand sich damit in guter Gesellschaft, was das Urteil über die Bauern anbelangte. Bäuerlicher Traditionalismus wurde zu seiner Zeit oft grundsätzlich vorausgesetzt.⁸⁷⁴ Rásonyi hat zu Recht darauf hingewiesen, dass nicht nur die Landbevölkerung, sondern auch die Regierungen diesen Traditionalismus pflegten.⁸⁷⁵ Die moderne Forschung bezweifelt, ob der agrartechnische Wissensvorsprung der ökonomischen Patrioten gegenüber der Landbevölkerung tatsächlich so gross gewesen sei, wie dies in der älteren Forschungsliteratur auf Grund des zeitgenössischen Diskurses postuliert wurde.⁸⁷⁶ Sie gesteht den Bauern des 18. Jahrhunderts durchaus rationales Handeln im Zusammenhang mit Agrarinnovationen und Änderungen in der Agrarverfassung zu.⁸⁷⁷ Diese Forschungsergebnisse relativieren natürlich auch die Wahrnehmung des bäuerlichen Traditionalismus. Es lohnt sich deshalb, die Literaturgattung der Topographischen Beschreibungen in dieser Hinsicht genauer zu analysieren. Tatsächlich zeigt sich, dass viele Verfasser von Topographischen Beschreibungen diese Fragen durchaus differenziert angingen.

Im 18. Jahrhundert schrieben zwar manche Autoren über den Traditionalismus der Bauern, jedoch längst nicht alle so pessimistisch wie Pfarrer Ernst. Pagan, der Verfasser der Beschreibung von Nidau, äusserte sich ausführlich zu diesem

Thema. Im Vorspann zu seinen Bemerkungen hielt er zwar fest, «Der Bauer bleibt bey den Lehren seiner Väter, bey seinen Gewohnheiten und hasset alle Neuerungen», doch nur um dies sogleich zu relativieren.⁸⁷⁸ Er begründete Ausnahmen dieser Regel mit einer gewissen Neigung aller Menschen, sich die Arbeit zu erleichtern. Er stellte nämlich fest, es seien in der letzten Zeit bereits einige Neuerungen eingeführt worden; so würden neue Gartenpflanzen angebaut,⁸⁷⁹ und es seien Futterpflanzen und neue Obstsorten eingeführt worden.⁸⁸⁰ Diese Innovationen gingen zwar langsam vor sich und beruhten grösstenteils auf Nachahmung, doch seien sie allmählich sehr verbreitet gewesen. Traditionalistisch seien die Bauern jedoch im Hinblick auf eine Änderung der Agrarverfassung.⁸⁸¹ Pagan bescheinigte den Bauern eine traditionalistische Grundhaltung, insbesondere was gross angelegte Veränderungen wie die Aufhebung der Allmende und des Flurzwangs anbelangte, beobachtete jedoch gleichzeitig auch die Bereitschaft, «kleinere» Neuerungen einzuführen. Es stellt sich dabei natürlich die Frage, ob er damit nicht ein durchaus rationales Handeln der Bauern dokumentierte, indem die Teilung der Allmende und die Ablösung der Weidrechte für gewisse Kreise der bäuerlichen Bevölkerung tatsächlich auch nachteilig sein konnten. Es ist hier aber nicht der Ort, um die besondere Situation in Nidau zu beurteilen. Vielmehr kann man in Bezug auf die Frage nach der Wahrnehmung festhalten, dass Pagan wohl einen verbreiteten Traditionalismus vermerkte, den Bauern jedoch zugleich rationales Handeln und eine gewisse Innovationsbereitschaft attestierte und damit das Klischee aufweichte.

Aufschlussreich sind auch die Bemerkungen eines Bauern aus einer an den Bielersee angrenzenden Gegend, dem Tessenberg, aus der gleichen Zeit. Indem dieser an seine Landleute appellierte, auf abergläubische Praktiken zu verzichten,⁸⁸² dokumentierte er zugleich deren Verbreitung. Indessen ist er ein gutes Beispiel dafür, dass gewisse Landwirte sich durchaus mit den Zielen der Oekonomischen Gesellschaft identifizierten.⁸⁸³ Als Autor einer Topographischen Beschreibung stellte er sich hinter deren Ideale und distanzierte sich explizit von den traditionellen abergläubischen Praktiken seiner Standesgenossen. Die Praxis, gewisse wiederkehrende Tätigkeiten wie Säen oder Pflügen auf Grund des Mondstandes oder sonstiger astronomischer Daten durchzuführen, war zur Zeit Giauques weit verbreitet. In den damals verbreiteten Volkskalendern wurden die für bestimmte Arbeiten günstigen Tage abgedruckt. Von Seiten der Oekonomischen Gesellschaft wurde gegen diese Orientierung an «günstigen» Tagen zu Gunsten wissenschaftlich haltbarer Regeln argumentiert und den Volkskalendern entspre-

chend die Verbreitung von Aberglauben vorgeworfen.⁸⁸⁴ Giaouque übernahm diese Haltung. So bemerkte er beispielsweise, es sei ein «lächerlicher Irrtum», wenn die Leute glaubten, gute Getreidesamen könnten sich unter gewissen Umständen in schädliche verwandeln.⁸⁸⁵ Giaouque urteilte nicht gerade schmeichelhaft über seine Dorfgenossen, was ihre Urteilskraft betraf, und sah sie verhaftet in abergläubischen Erklärungen, die er als aufgeklärter Bauer auf Grund naturwissenschaftlicher Kenntnisse verwarf. Er schloss sich sogar der Einschätzung an, die Bauern handelten in gewissen Bereichen traditionell irrational. Offenbar war sein Vertrauen in die Einsicht der Landleute nicht gross, denn er appellierte an die Obrigkeit, sie solle die nötigen Massnahmen überwachen.⁸⁸⁶

Manchmal wurde mangelnde Innovationsbereitschaft nicht explizit beschrieben, sondern nur angedeutet, indem ein Autor «Vorurteile» konstatierte. Pfarrer Sprüngli beispielsweise klagte, dass die Wiesen im Haslital nicht gewässert würden, und schrieb: «Also siehet man, was Vorurtheile und Trägheit thun.»⁸⁸⁷ In diesen Chor stimmte auch Vinzenz Bernhard Tscharner ein, als er über seine Reise durch das Münstertal einen ökonomischen Reisebericht verfasste:

Verhoffentlich werden die unter ihren augen, von Pfarrherren, die das beste der einwohner suchen, oder von verständigen landwirthschaftern, angestellte versuche, allmählich die nachtheiligen vorurtheile zerstören.⁸⁸⁸

Viele Autoren glaubten an die Möglichkeit der Einführung von agrarischen Neuerungen. Sie schätzten zwar die Innovationsbereitschaft zunächst als gering ein, glaubten jedoch trotzdem an die Wirkung von Beispielen und agrarischen Versuchen. Dass solche allerdings nicht immer sogleich Nachahmung fanden, bezeugen mehrere Autoren. Pfarrer Liomin beispielsweise war ein eifriger Mitarbeiter aus dem Erguel. Wenn man seinen Ausführungen Glauben schenken darf, war es dort unter den Landleuten verpönt, sich als Neuerer zu positionieren. Bereits ein zusätzliches Pflügen der Brache konnte laut seinen Aussagen dazu führen, dass man als «novateur» verschrien wurde.⁸⁸⁹ Andererseits vermerkte auch er, dass einige Leute trotzdem neue Futterpflanzen anbauten, diesem guten Beispiel aber nicht gefolgt werde.⁸⁹⁰ Niklaus Emanuel Tscharner notierte, im Amt Schenkenberg fange man an, «auf die vermehrung des futters durch die verbesserung der wiesen, durch künstliche dünger und futterkräuter, besorgt zu seyn, doch der städter mehr als der baur.»⁸⁹¹ Tscharner beschrieb damit den Weg der Agrarinnovationen – auch in der praktischen Handhabung durch einzelne – ganz im Sinn

der Gesellschaft, die sich selbst, als städtische Sozietät, in der Vorreiterrolle sah. Zugleich bestätigte er damit eine gewisse Zurückhaltung der Bauern in dieser Hinsicht. Die grössten Hindernisse für die Agrarmodernisierung ortete Tscherner jedoch nicht beim mangelnden Innovationswillen, sondern bei den starren Strukturen der Agrarverfassung und der mangelnden Finanzkraft der Bauern, die sich beispielsweise neue Geräte auch dann nicht leisten könnten, wenn sie den Vorteil derselben sähen.⁸⁹² Tscherner beobachtete genau und war auch offen für die Argumente der Bauern. Als «die, so mehr als die gewohnheit zur vertheidigung ihres verfahrens anzubringen wissen», bezeichnet er jene Bauersleute, mit denen er offenbar die einzelnen Arbeitsgänge diskutierte. Wenn er ihre Entgegnungen auch nicht unbedingt billigte, so nahm er sie doch offensichtlich ernst und attestierte ihnen auch rationale Argumente.⁸⁹³

Holzer, der Autor der Topographie von Laupen, bescheinigte den Landleuten gewisse «Kenntnisse» und ein Mass an Innovationsbereitschaft. Die Topographie von Laupen wurde 1778 eingereicht und ist zeitlich bereits nicht mehr den frühesten Arbeiten zuzurechnen. Gerade in der Frage nach der Innovationsbereitschaft lässt sich ein gewisser Wandel im Urteil feststellen. Konnten Autoren in den Anfangsjahren noch ohne Differenzierung vom mangelnden Interesse der Landleute an Neuerungen berichten, so taten dies die späteren Autoren weniger – vermutlich weil vielerorts inzwischen tatsächlich einige Neuerungen eingeführt worden waren. So schrieb beispielsweise Karl Ludwig Bucher um 1790 in Bezug auf die Frage der Allmendeteilungen in Wattenwil:

Die vorgesezten dieser gemeinde, verständige leute ohne baurisches vorurtheil fangen an, den nutzen einer solchen vertheilung einzusehen, und die vorthteile, welche dadurch ihren gemeinsangehörigen zuwachsen würden, leuchten ihnen sehr ein. Ich habe daher die beste hoffnung, dass sie in wenigen jahren an dieses werk gehen werden.⁸⁹⁴

Das heisst nun aber nicht, dass der Vorwurf der Innovationsfeindlichkeit aus dem Diskurs verschwunden wäre. Gewisse Autoren, wie Pfarrer Lauterburg in der Lenk, argumentierten immer noch stark mit dem Traditionalismus der Dorfbewohner. Bemerkungen über die Abneigung der Bauern gegen Neuerungen finden sich jedoch insgesamt im Verlauf der Zeit seltener. Im 19. Jahrhundert werden zunehmend nicht mehr die Widerstände gegen Innovationen, sondern im Gegenteil die Errungenschaften erwähnt. Viele Anliegen der Vorkämpfer des 18. Jahrhunderts

wurden bis in die 1820er-Jahre umgesetzt und entsprechend beschrieben. Wenn erwähnt wird, dass beispielsweise eine Futterpflanze nicht eingeführt wurde, so geschieht dies nun meistens unter Erwähnung erfolgter negativ ausgefallener Anbauversuche oder auch anderer Argumente der Bauern, die rational begründet sind («weil die Landleute der Meinung sind, dass der Boden sich nicht eigne»). Pauschale Charakterisierungen der Bauern als neuerungesabgeneigt, starrköpfig, träge usw. finden sich im 19. Jahrhundert seltener, genau genommen nur noch in den Topographien von Sigriswil (1808) und Trub (1829) sowie interessanterweise in jener von Eggiwil (1827), die von einem aufgeklärten Landwirt, der selbst Mitglied der Oekonomischen Gesellschaft war, geschrieben wurde. Er beschrieb seine Mitbürgerinnen und Mitbürger als «frey, roh und ungesittet», als «häuslich, arbeitsam und ehrlich», aber eben «die alt hergebrachten Gewohnheiten liebend, und allen Neuerungen abgeneigt.»⁸⁹⁵

Stereotype Beurteilungen

Bei der Annahme, die Landleute seien allem Neuen abgeneigt, haben wir es mit einem Stereotyp zu tun, das im Einzelfall immer wieder korrigiert, präzisiert oder relativiert werden musste.⁸⁹⁶ Da an dieser Stelle nicht näher auf die sozialpsychologische Stereotypenforschung eingegangen werden kann, wird der Begriff gemäss der Definition von Stanzel pragmatisch verwendet. Er wird als

eine starre, zur Verallgemeinerung tendierende, der Korrektur durch autopsische Befunde sich widersetzende Vorstellung von einer sozial oder ethnisch definierten Gruppe von Menschen verstanden. [...] Ein Vorurteil unterscheidet sich davon vor allem durch die persönliche, subjektive Aneignung der im Stereotyp enthaltenen verallgemeinernden Wertung. Walter Lippmann, auf den die Verwendung des Begriffs Stereotyp in der Meinungsforschung zurückgeht, definiert Stereotype einmal als «Bilder in unseren Köpfen».⁸⁹⁷

Pauschale Zuschreibungen bestimmter Charaktereigenschaften können einzelne soziale Schichten, Volksgruppen oder ganze Völker betreffen. Bei der Beschreibung des «Volkscharakters» in den Topographischen Beschreibungen finden sich noch weitere stereotype Zuschreibungen. Besonders augenfällig wurden stereotype Charaktereigenschaften in der Beschreibung von Laupen verwendet, indem der Autor Holzer konsequent zwischen den Bewohnern dies- und jenseits der

Aare unterschied. Der Autor hinterfragte diese Unterscheidung in keiner Weise. So schrieb er beispielsweise:

Überhaupt aber zeigt sich dieser unterschied zum stärksten zwischen den einwohneren diß- und jenseits der Aar. Dißseits der Aar ist das Volk scharfsinnig, klug, geschickt, zu den künsten aufgelegt; jenseits abergläubisch, tumm, einfältig und nur dem landbau gewogen; dort [... nemlich jenseits der Aar] leichtsinnig, wollüstig, dem trunk geneigt, daher offenherzig aber zänkisch, frölich aber lärmend, rachgierig, aber auch mitleidig; hier [d. h. diesseits!] still, nachdenkend aber kurzsichtig, haushälterisch, aber auch geizig, sparsam auch ohne mitleiden.⁸⁹⁸

Die Beschreibung des Landvolks in dieser Topographie folgte konsequent dem hier vorgestellten Muster. Die Suche nach plausiblen Erklärungen für dieses Phänomen führte Rennefahrt zu folgenden Überlegungen: Er erachtete Holzers Beobachtungen auf Grund der «unbefangenen Sachlichkeit» als verbürgt und deutete die Unterschiede als historisch bedingt, wobei er zwei Erklärungen zur Hand hatte: die Tatsache, dass die Bevölkerung rechts der Aare bis 1413 unfrei war (allerdings müsste dieser Umstand dann nach dreieinhalb Jahrhunderten noch nachgewirkt haben) und die unterschiedliche Rechtstradition (links der Aare burgundisches und rechts alemannisches Recht).⁸⁹⁹ Dieses Erklärungsmodell kann allenfalls aufzeigen, worin die vermutlich zeitgenössisch vorhandenen traditionellen Stereotypen wurzelten. Sie wurden vielleicht durch lokale Rivalitäten verstärkt. Entsprechend hat Holzer wohl seine eigenen Beobachtungen gewisser Unterschiede zwischen der Bevölkerungsgruppe, die ihm vertraut war (diesseits, wo er wohnte), und den ihm etwas weniger bekannten Leuten aus den Dörfern jenseits der Aare mit diesen stereotypen Deutungsversuchen unterlegt. Zudem scheinen diese pauschalen Zuschreibungen dem Autor durchaus entgegengekommen zu sein, indem sie seine Vorstellungen über eine ideale Erziehung, über Heiratsmuster usw. scheinbar belegten:

So wird es [das Volk] durch die erziehung in zwey verschiedene völker abgetheilt. Das eine wild, grausam, aber auch mitleidig; das andere gelaßen, still, aber ohne gefühl. Jenes zuweilen unmäßig, leichtsinnig, müßig, aber geschickt, den schaden von dieser lebensart durch verdoppelte arbeitsamkeit, aber ohne kenntnis, ohne die fertigkeit und anschlägigkeit des ande-

ren, dazu geizig. Jenes ohne falsch und offenherzig, dieses mißtrauisch. Jenes fröhlich, aber wühlend, dieses eingezogen, aber ohne freüde.⁹⁰⁰

Auch der Herausgeber der Topographie, Hans A. Michel, der sich für die Publikation ausführlich mit der Entstehungsgeschichte der Beschreibung von Laupen befasst hat, konnte nicht in Erfahrung bringen, ob die durchgehend verwendete topographische Einteilung «diesseits und jenseits der Aare» zur Zeit Holzers landesüblich war.⁹⁰¹ Es ist aber anzunehmen, dass zumindest ein Teil der stereotypen Charakterisierungen Holzers zeitgenössischen Zuweisungen entsprach. Zudem schilderte er gewisse volkskundliche Verhaltensmuster je nach Lage diesseits oder jenseits der Aare als unterschiedlich, beispielsweise die Brautschau und den Kiltgang. Man muss deshalb wohl davon ausgehen, dass tatsächlich existierende Unterschiede durch Holzer als Folgen von damals üblichen Stereotypisierungen des jeweiligen «Volkscharakters» dies- und jenseits der Aare interpretiert wurden.

Bemerkungen zum Volkscharakter sind grundsätzlich pauschalisierend und können deshalb mehr oder weniger stark – je nachdem wie pointiert ein Autor sich ausdrückt – auch stereotype Zuschreibungen tradieren. Gewisse pauschale Charakterzuweisungen waren zeitgenössisch durchwegs akzeptiert und wurden gar nicht in Frage gestellt. Als Erklärung diente etwa die Klimatheorie, welche die Bedeutung der klimatischen Verhältnisse für die Verhaltensweise der Menschen betonte. Sie wurde von den Autoren zur Deutung gewisser Verhaltensmerkmale öfters zitiert.⁹⁰² Als Beispiel aus einer Topographischen Beschreibung kann diejenige von Belp dienen, in welcher der Autor zwischen den Menschen auf der Moräne, dem Belpberg, und den Leuten im Tal unterscheidet:

Es verhalt sich nach der verschiedenheit der lage dess orts unterschiedenlich. Die einwohner dess dorffs Belp sind nach der art ihrer tieffen lage von gestalt meistens mittelmässig, an gesundheit wegen der fiebrischen lufft veränderlich, in den natur- und gemühtsgaaben langsam und un schlüssig, an leibeskräften zimlich matt und schwer, ihre neigung zur arbeit inactiv; doch wo sie die noht antreibt, sind sie noch wohl zu gebrauchten. Von gleicher bewandnuss dess gemühts und arbeit sind auch die einwohner von Doffen, doch noch in minderen grad der geschäfttigkeit. Hingegen die kirchangehörigen auff dem Belpberg, nach ihrer hohen lag, feinen und lebhaften lufft, sind meistens von langer statur, gesunder na-

tur, an leibs- und gemühtskräften starck und munter, an gemühtsgaaben lebhaft, in neigung zur arbeit und feldbauw sehr fleissig und geschäftig, in ihren sitten freundlich, dienstfertig und also sehr nuzliche leüt.⁹⁰³

Der Blick auf die Bergbewohner

Gewisse stereotype Gegenüberstellungen finden sich in vielen Topographien. So wird die «welsche» Art mit der deutschschweizerischen kontrastiert und die städtische Bevölkerung mit der ländlichen. In den Beschreibungen des Oberlands begegnet man verbreitet dem Topos des einfachen und glücklichen Hirten. Die Tradition des «glücklichen» Alpenbewohners geht auf Hallers Gedicht *Die Alpen* zurück,⁹⁰⁴ der seinerseits der Anthropologie Scheuchzers folgte.⁹⁰⁵ Wenn Hentschel feststellt, dass zunächst eine kritische Öffentlichkeit offensichtlich fehlte und deshalb die Texte Hallers, wie auch jene Gessners und Bodmers, als reale Beschreibungen verstanden werden konnten, so erklärt dies auch die unkritische Übernahme dieser Sichtweise in gewissen – aber nicht allen – Topographischen Beschreibungen.⁹⁰⁶ Bereits in den 1780er-Jahren wurde der Topos sowohl von ausländischen Reisenden als auch von Kritikern aus der Schweiz selbst in Frage gestellt. So konstatierte denn auch Albrecht Höpfner (1759–1813) lakonisch:

Es war eine Zeit, wo alles von der schweizerischen Einfalt der Sitten, biedere Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit, Freyheit usw. voll war, man reisete und reisete, endlich fieng man an, an der Allgemeinheit obiger Tugenden zu zweifeln, endlich glaubte man an gar keine mehr, warf gar noch Stolz, Grobheit, Wollust der ganzen Nation vor, und übertrieb es im Schelten so sehr, als man zuvor losposaunte.⁹⁰⁷

Wie verbreitet jedoch die Sichtweise des jungen Haller bis hinein in die 1780er-Jahre bei der Oekonomischen Gesellschaft selbst noch war, zeigt sich in einem Kommentar Karl Lombachs, einem der Gutachter der Oekonomischen Gesellschaft, zu Grubers Beschreibung des Oberhasli (1783): «Lebensart, die wird niemand besser beschreiben als Haller gethan in seinen Alpen.» Er fügte an, die Beschreibung von Gruber sei «troken und arm».⁹⁰⁸

In den Topographischen Beschreibungen des Berner Oberlands wurde Haller häufig zitiert und der auf ihn zurückgehende Topos wurde tradiert. Auf diese beiden Phänomene sei an dieser Stelle zuerst kurz eingegangen, um anschliessend auch jene Autoren zu Wort kommen zu lassen, die sich vom Topos des glücklichen

Hirten mehr oder weniger deutlich distanzierten. Einige Zeilen aus Hallers Gedicht dienten oft als der Beschreibung vorangestelltes Motto; dies sowohl in den Beschreibungen des Oberlands als auch in Arbeiten aus dem Mittelland.⁹⁰⁹ Das Zitat, das Pfarrer Nöthiger seiner Beschreibung von Unterseen voranstellt, ist Idealisierung des Hirtenlebens in Reinkultur:

die freiheit theilt dem volk aus milden mutterhänden
mit immer gleichem mass, vergnügen, ruh und müh
kein unzufriedner sinn zankt sich mit seinem glücke.
Mann isst, man schläft, man liebt, und danket dem geschike.⁹¹⁰

Nöthiger hat insgesamt vier Topographische Beschreibungen des Berner Oberlands verfasst. In seinen Arbeiten lässt sich gut beobachten, wie der Topos vor allem dort in die Beschreibung einfluss, wo der Autor sich weniger gut auskannte. Am vertrautesten war Nöthiger die Gegend um den Brienersee, war er doch Pfarrer in Ringgenberg. Die Beschreibung von Brienz und Ringgenberg enthält zwar auch pauschale Urteile über den Charakter seiner Gemeindeangehörigen und jener von Brienz, doch scheinen diese Urteile auf eigenen Erfahrungen zu beruhen. Er schrieb beispielsweise, sie seien «gottesdienstlich», aber auch abergläubisch; er beschrieb sie als starrköpfige Oberländer und anderes mehr.⁹¹¹ Bereits stärker näherte er sich dem Topos der gesunden, einfachen und glücklichen Bergbewohner, als er in einer späteren Arbeit die Leute von Habkern beschrieb:

Die einwohner sind gesund, von starker leiberkonstitution und gliedmassen, ihr karaktere ganz ehrlich und aufrichtig, haben einen guten natürlichen verstand, den sie gebrauchen. In ihren sitten und ganzem betragen anständig und ehrbar, dazu dienstbar und freigebig, haushälterisch und gottesdienstlich.⁹¹²

Noch offensichtlicher wurde der Rückgriff auf gängige Bilder in der letzten Beschreibung, jener von Gsteig. Nöthiger schrieb zu Beginn, er habe sich während eines Sommers einige Zeit im Amt Interlaken aufgehalten und diese Zeit genutzt, um eine Topographische Beschreibung zu verfassen.⁹¹³ Die Einwohner von Saxten und Isenfluh, beides kleine abgelegene Weiler, beschrieb er folgendermassen:

Die einwohner an beiden orten führen ein stilles hirtenleben, entfernt von allem, was die sitten verderben kann, leben sie friedlich und vergnügt und sind redliche altschweizer. Bettelei, müssiggang und verschwendung ist hier unbekannt.⁹¹⁴

Dass es sich hier nicht mehr um eine realistische Beschreibung, sondern um den bekannten Topos handelt, ist offensichtlich. Je weniger Nöthiger die Einwohner selber kannte, umso mehr griff er auf den Topos zurück, der bei der gebildeten Leserschaft ja durchaus anklingen würde, da er dem zeitgenössisch verbreiteten Bild der Bergbewohner entsprach. Nicht alle Autoren schrieben so viel wie Nöthiger, und die meisten schrieben insbesondere auch nicht über Gegenden, die sie nur von einer Reise her kannten. Die meisten Autoren verfassten lediglich eine Topographische Beschreibung und in der Regel nur über das Gebiet, in dem sie lebten. Auch diese Autoren kannten den Topos des friedlichen, unverdorbenen Hirten, doch pflegten sie ihn nicht so unkritisch zu übernehmen wie Pfarrer Nöthiger. Pfarrer Schmid aus St. Stephan setzte sich in seiner Arbeit explizit mit dem idealisierten Bild des Hirtenvolks auseinander und widerlegte manches. Auch er benutzte ein Motto, das eine idyllische Landschaft beschrieb, doch griff er nicht auf Haller, sondern auf Horaz zurück. Dass er nicht Haller wählte, hat möglicherweise mit seiner Kritik am «Alpendichter» zu tun, dem er in seinem Text explizit vorwirft, er urteile eben «wie viele andre, die dieses volk nur im durchreisen kennen gelernt» hätten. Mit anderen Worten, Schmid urteilte, dass auch Haller sich vom Schein habe blenden lassen. Er ging denn auch ausführlich auf mehrere Punkte ein, die er in Werken der Reiseliteratur gelesen hatte, und widerlegte sie mit seinen eigenen Beobachtungen und Erfahrungen. Pfarrer Schmid hat die erste Fassung seiner Topographischen Beschreibung 1783 angefertigt und diese bis 1789 nochmals überarbeitet.⁹¹⁵ Pfarrer Sprüngli aus dem Haslital, der Haller auch verschiedentlich zitierte, hat seine Topographische Beschreibung mehr als zwanzig Jahre früher geschrieben. Das ist insofern wichtig, als sowohl die Verbreitung des Topos in der Literatur zu dieser Zeit⁹¹⁶ als auch die kritische Reflexion der literarischen Schilderungen in der Schweiz selbst zugenommen hatte.⁹¹⁷ Schmid bezog sich im Übrigen nicht ausschliesslich auf Haller. Eventuell kannte er auch bereits die 1782 erschienenen *Briefe über ein schweizerisches Hirtenland* Bonstettens, vielleicht hatte er auch die Reiseberichte Küttners gelesen, der auf seiner Reise bei Schmid's Kollegen in der Lenk gewohnt hatte.⁹¹⁸ Offensichtlich kannte er aber die Beschreibung des Simmentals von Daniel Langhans,⁹¹⁹ jedenfalls bestritt er die

Schilderungen von «modernem hausrath und bibliotheken, die sie in diesem land wollen gefunden haben», die von den Berichterstattern als «Politur» und «Zeichen von Aufklärung» gedeutet worden seien, womit er sich auf den Text von Langhans bezieht:

Was die bibliothek ansieht, so existieren dergleichen im Simmenthal nirgend, gegenwertig auch da nicht einmahl, wo sie wirklich seyn sollten. Einiche, die in ihrer jugend in schreibstuben gedient haben, lernten da ein paar altagsbücher kennen und haben sie mitgebracht, andere besitzen Büschung, Gellert, und stellen dazwischen eine französische grammatik, den schweizerischen abentürer, ein paar wörter und arzneybücher auf.⁹²⁰

Pfarrer Schmid ging am ausführlichsten auf diese Fragen ein, vermutlich weil er sich auch grundsätzlich mit den volksaufklärerischen Zielen auseinandersetzte. Er bestritt den Sinn einer weitergehenden Bildung für die Bauern, wollte den Landleuten aber die Lektüre in ihren winterlichen Mussestunden nicht verwehren.⁹²¹ Auch andere Oberländer Pfarrherren haben sich mit dem idealisierten Bild auseinandergesetzt. Pfarrer Lauterburg in der Lenk brachte seine Sicht der Dinge folgendermassen auf den Punkt: «Wer glaubt, hier ein Hirtenvolk zu finden, wie es von Dichteren beschrieben wird, der betriegt sich sehr.»⁹²² Pfarrer Kuhn aus Grindelwald⁹²³ versuchte das idealisierende Fremdbild ebenfalls zu erklären und deutete dieses ähnlich wie Pfarrer Schmid mit dem «flüchtigen Blick» der Reisenden, die meistens einen gedrängten Reiseplan hätten. Kuhn wusste, wovon er sprach, da er wie mancher seiner Kollegen Reisende im Pfarrhaus beherbergte.⁹²⁴ Seine Analyse ist der heutigen Sicht der Forschung erstaunlich ähnlich:

Hingegen schienen dem finstern Weltweisen, der sich aus schwarzem Spleen beynahe über die Thorheiten der Welt zu Tode gegrämt, und seinen Beobachtungsgeist über der unwilligen Betrachtung der daselbst im Schwange gehenden Laster ganz abgestumpft hatte; dem Dichter, dem seine feurige Einbildungskraft das Maaß von Glückseligkeit, welche das Schicksal unter diesen Menschen vertheilt hat, vergrössert darstellte, und dem Empfindler, der die Welt in seinem schwindlichten Kopfe sucht – allen zwar aus verschiedenen Gesichtspunkten – diese Gebürge ein Elysium, und ihre Bewohner die glücklichste Menschenklasse.⁹²⁵

Der Autor war sich also durchaus bewusst, dass Dichter und Reisende aus Projektionen eigener Hoffnungen und Defizite heraus das Bild vom glücklichen Bergbewohner entwickelt hatten.⁹²⁶ Das war eine bemerkenswert analytische Leistung, wenn man sich vor Augen hält, wie verbreitet der Topos zur damaligen Zeit war. Kuhn betont, er wolle versuchen, dieses Bild zu korrigieren und zu ergänzen, um, wie er sagt, «eine Mittelstrasse» zu finden.⁹²⁷ Dennoch konnte sich auch dieser Autor dem Bild vom glücklichen, einfachen Bergbewohner nicht wirklich entziehen. Verbal distanzierte er sich in der zitierten Passage zwar entschieden, doch auch das Gegenbild, das er entwarf, enthielt noch die bekannten Elemente. Nur griff er dabei zurück auf eine ideale Vergangenheit, in der Hallers Arkadien noch Realität gewesen sei, und schrieb am Ende seiner Schilderung:

Ungeacht durch die häufigen Auswanderungen in fremde Kriegsdienste und durch eine genauere Bekanntschaft mit Fremden verschiedene charakteristische Nationalzüge verloren gegangen sind; ungeacht die Wirksamkeit des Geldes seit einigen Jahren mächtige Veränderungen auf die Denkungsart der Oberländer hervorgebracht hat; so sind verschiedene Laster, und jene die ersten Quellen des menschlichen Daseyns vergiftende Krankheiten in diesen Thälern bisdahin unbekannt geblieben, oder sie schlichen bloß unter einer geringen Anzahl verworfener Menschen im Finstern herum. Ich glaube mit einigem Rechte hoffen zu dürfen, daß sich in diesen Thälern länger, als in den übrigen Theilen des Kantons, Reste der Einfalt ehemaliger Sitten und der ungekünstelten Lebensart unsrer Väter erhalten werden.⁹²⁸

Mit dem Rückgriff auf eine Vergangenheit, in der das Volk dem Idealbild des Dichters und der Reiseschriftsteller noch entsprochen hatte, und mit der Vermutung, diese Wesensarten könnten in den abgelegenen Bergtälern länger überleben, schloss er an die zeitgenössische Luxus- und Zivilisationskritik an und tradierte seinerseits den Topos vom redlichen Altschweizer, der unter seinen Zeitgenossen verbreitet war.⁹²⁹ Die behauptete Historizität des Bildes des einfachen, glücklichen Hirtenlebens schützte den Autor nicht davor, ihm ebenfalls zu erliegen. So bewegte er sich zwischen dem Bewusstsein einer Idealisierung in der Literatur, seiner eigenen Wahrnehmung, die sich von dieser distanzierte, und dem vermeintlichen Wissen darum, dass dieses Bild einst durchaus zutreffend gewesen sei. Er stand mit diesen Widersprüchen übrigens nicht alleine da. Haller hat selbst

in späteren Jahren behauptet, seine idealisierte Sicht auf das Hirtenleben sei inzwischen überholt, doch zugleich hielt er daran fest, dass es einst Gültigkeit gehabt haben soll.⁹³⁰

Die Beschreibungen der Bewohner des Berner Oberlands in den Topographien bewegen sich alle zwischen diesen Polen. Hallers Gedicht ist präsent und dient als Motto, als Referenzwerk und als Vergleichsfolie. Einzelne Autoren tradieren es, so beispielsweise Pfarrer Nöthiger, als er die Bewohner jener Gegenden beschrieb, die er selbst nur flüchtig kannte. Eine Untersuchung der Topographien, die von Pfarrherren verfasst wurden, hat ergeben, dass die Dauer des Aufenthalts in der betreffenden Gemeinde die Darstellung des Landvolks wesentlich beeinflusst hat. Je länger ein Pfarrer bereits in der Gegend lebte, umso vorsichtiger äusserte er sich in der Regel über die Landbewohner und umso weniger griff er auf Pauschalurteile und Topoi zurück.⁹³¹ Diese Feststellung erstaunt nicht, da anzunehmen ist, dass die Kontakte zur Landbevölkerung mithalfen, sowohl das Bild auszudifferenzieren als auch persönliche Hemmungen aufzubauen. Pfarrer Gruber aus Brienz äusserte sich zu diesem Problem explizit und betonte dabei, seine Bemerkungen über das Landvolk sollten weder als «Kühnheit» gedeutet werden, noch spielten «abneigung und misgunst» oder «tadelsucht» eine Rolle.⁹³² So spielte denn bei der Beschreibung des Volkes nicht nur die Wahrnehmung der Autoren, sondern auch deren Verhältnis zur Bevölkerung eine grosse Rolle. In den nachfolgenden Unterkapiteln, welche die Beschreibung der Armut, der Erziehung und der weiblichen Bevölkerung in den Topographischen Beschreibungen untersuchen, sind diese Aspekte immer mitzudenken.

Jene Autoren, die sich ausführlich mit dem Charakter des Volkes auseinandersetzten, bekundeten gelegentlich Mühe damit, ein Pauschalurteil zu fällen. So wurde manches Urteil sogleich relativiert und präzisiert, indem das pauschale «sie» (die Leute) oder «es» (das Volk) sofort durch «einige» oder «manche» ergänzt wurde. Der Autor der Topographie von Frutigen zum Beispiel griff zwar für ein allgemeines Urteil auf den Hirtentopos zurück, «von seite des herzens, findet sich vielfaltig liebes und schönes, würdige hirteneinfalt, freundschaftlichkeit, dienstfertigkeit, treu und wohl-thätigkeit, auch viele achtung für religion und gottesdienst», schränkte aber sofort ein: «doch auch mit unterschied.»⁹³³ Andere Autoren aber taten gerade das Gegenteil. Sie verallgemeinerten ihre persönlichen Erlebnisse und fällten so Pauschalurteile. Pfarrer Schmid in St. Stephan gab einigen Leuten Klavierunterricht, um Organisten für den Gottesdienst heranzuziehen. Obwohl er dabei manche Landleute als talentiert beurteilte, stellte er fest,

dass sie sich bald mit dem Erreichten zufriedengäben. «Können möchten sie wohl manches, wenn man es im schlaf lernte», so seine verallgemeinernde Feststellung.⁹³⁴

Pädagogisierende Darstellungen

Die grosse bildungsmässige und soziale Distanz der Autoren zum Landvolk schlug sich auch darin nieder, dass dieses oft fast als kindlich beschrieben wurde. Pfarrer Schmid bietet ein gutes Beispiel für diese Haltung bei seinen Bemühungen bezüglich musikalischer und literarischer Bildung des Landvolks. Zunächst einmal war es für ihn selbstverständlich, dass er wie ein Vater beurteilte, was für die Landleute sinnvoll war, was ihnen nützte und welches die Zielvorgaben waren: «Ich wollte sie nur so weit bringen, dass sie die orgel insoweit nöthig ware erträglich spiehlen könnten, und diesen zwek hab ich erreicht.» Das Landvolk wurde bei Schmid als unwissend und allenfalls erziehbar dargestellt – beides Eigenschaften, die auch auf Kinder zutreffen. Gleich Kindern wurden sie in gewisser Weise aber nicht nur als unwissend, sondern auch als «unschuldig» dargestellt, in der Topographie von St. Stephan dort, wo es um den Aberglauben ging:

Die ganz gewöhnliche zeichendeuterey und der elende kalenderglaube herrscht hier, so wie die gespensterfurcht und das hexensystem überall unter unsern bauren. Und da hilfft kein predigen, kein zurechtweisen, kein spotten nicht; man wird nur ausgelacht, und sie wissen einem so viel geschichten von beheptem vieh und wunderbaren wahrscheinlichen zufällen auf diesem und jenem berg, die aber freylich nie untersucht worden sind, zu erzählen, dass man endlich wohl schweigen muss. Was will man dann aber auch wohl unsern bauren den aberglauben zur last legen, so lange der kalender ihr tägliches handbuch immer noch voll astrologischen quarks und elender unvernunfften ist?⁹³⁵

Auch die Beschreibung des Landvolks vom Amt Schenkenberg erinnert an die Beschreibung von Kindern, wenn Tscharner schreibt, es sei «roh, eingeschränkt, einfältig; sein herz aufrichtig, gelassen, gleichgültig». Er zählt damit Charaktereigenschaften auf, die bei Kindern anzutreffen sind: «roh» kann hier als «noch ungeformt» verstanden werden, «Einfalt» wird häufig mit «kindlich» assoziiert.⁹³⁶ Die Feststellung, dass das Landvolk von den Autoren manchmal geschildert wird wie Kinder von ihrem Vater, weist auf ein paternalistisches Selbstverständnis der ge-

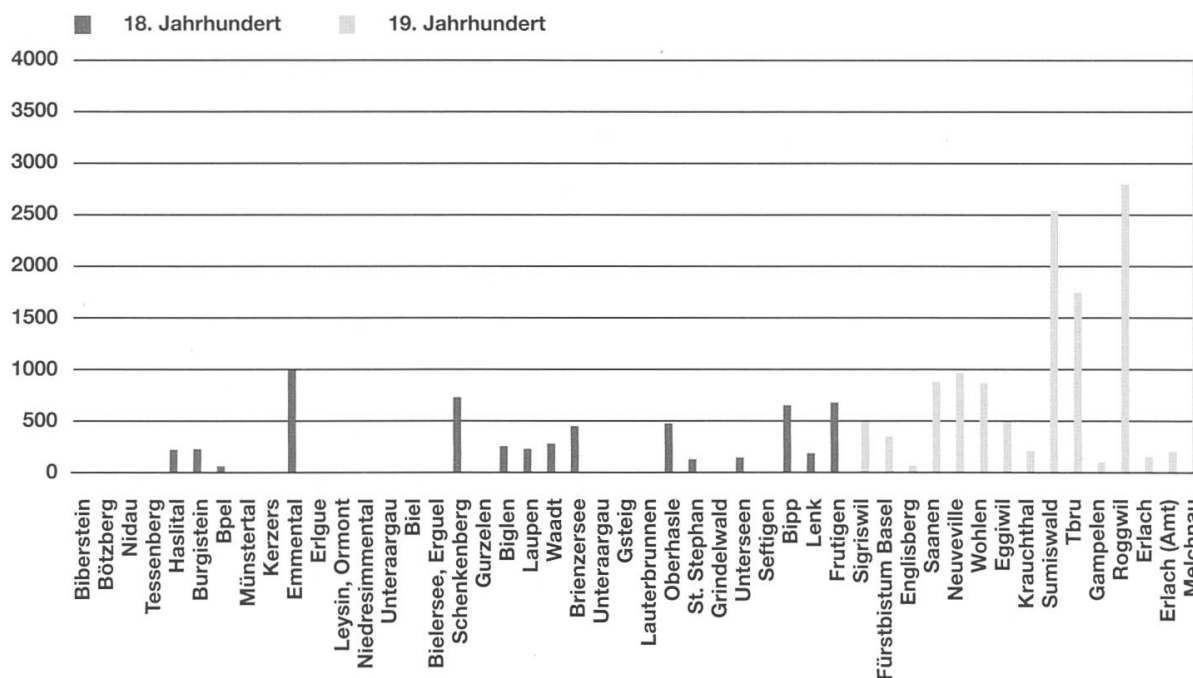


Abbildung 30: Länge der Passagen zum Thema Armut in den einzelnen Topographischen Beschreibungen (inkl. Morel, Fürstbistum Basel) in chronologischer Reihenfolge (1759–1855).

bildeten Gesellschaftsschichten hin, der die Autoren angehörten, und ist eine bei den Volksaufklärern allgemein häufig anzutreffende Haltung.⁹³⁷

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich die Beschreibung des Landvolks durch die lokalen Beobachter zwischen stereotypen Charakterzuweisungen einerseits und diesen teilweise widersprechenden eigenen Erfahrungen andererseits bewegte. Zudem machte sich im Lauf der Zeit zunehmend eine gewisse Zurückhaltung bemerkbar, die darin begründet war, dass die Autoren sich nicht feindseligen Reaktionen von Seiten der Landleute aussetzen wollten. Allzu Negatives wurde von vielen Autoren vermieden, wenn auch negative Konnotationen im Sinn von Innovationsfeindlichkeit und Unbelehrbarkeit zwischen den Zeilen zu lesen waren. Viele Autoren werteten das Landvolk insgesamt aber als durchaus «gute Untertanen», der Obrigkeit zugetan, treu, religiös und grundsätzlich arbeitssam. Die Ausnahmen von diesen positiven Urteilen wurden am häufigsten in Verbindung mit dem Armutsproblem ins Spiel gebracht, auf das im nächsten Unterkapitel näher eingegangen wird.

4.5.2 Die Beschreibung der Armut und ihrer Ursachen

Die Beschreibung der Armut dient exemplarisch dazu, Veränderungen in den Inhalten der Topographischen Beschreibungen aufzudecken. Während in anderen Themenbereichen – insbesondere in der Beschreibung der Natur und der Landwirtschaft – eine bemerkenswerte Kontinuität zu beobachten ist, unterliegt die Abhandlung dieses Themas zahlreichen Veränderungen.

Die Armut und ihre Ursachen waren in den frühen Topographischen Beschreibungen noch kaum ein Thema. Im 19. Jahrhundert war die Bearbeitung dieses Themenkomplexes durch die Autoren jedoch Standard. Da die Massenarmut ein Phänomen des 19. Jahrhunderts ist, erstaunt diese Feststellung nicht.⁹³⁸ Abbildung 30 zeigt, wie lang die Textpassagen in den einzelnen Arbeiten waren. Um diese Quantifizierung zu ermöglichen, wurden zunächst die Passagen, die sich mit dem Thema Armut befassen, isoliert und anschliessend die Anzahl Wörter in den einzelnen Passagen gezählt.⁹³⁹ Berücksichtigt wurden alle Textstellen, die sich mit folgenden Teilaspekten der Armut befassen: Phänomenologie (Leben der Armen, Auswanderung, Hilfsbedürftigkeit), Ursachen, Massnahmen zur Armutsbekämpfung, Institutionen (Spitäler, Armenhäuser) und Interpretationen der Armutssituation.⁹⁴⁰ Die Grafik lässt auf den ersten Blick erkennen, dass nicht nur eine diachrone Entwicklung stattgefunden hat, die mit der gesellschaftlichen Entwicklung (Pauperisierung) und der expliziten Thematisierung der Armutsfrage im neuen Arbeitsprogramm der Oekonomischen Gesellschaft erklärt werden kann. Diese beiden Faktoren sind für eine Zunahme der Diskussion der lokalen beziehungsweise regionalen Armut ab Ende des 18. Jahrhunderts beziehungsweise nach 1824 wesentlich. Hinzu kommen grosse regionale Unterschiede, denn auch im 19. Jahrhundert enthielten nicht alle Topographischen Beschreibungen ausführliche Erörterungen des Problems.

Die Grafik auf Seite 245 (Abbildung 31) differenziert zusätzlich nach Regionen:

Nun zeigen sich die Zusammenhänge mit der realen regionalen Armutssituation deutlich. Die grossen regionalen Unterschiede in der Armutssituation waren im 19. Jahrhundert laut Pfister für den Kanton Bern charakteristisch. Als Erklärungen dienen die unterschiedlichen Arten der Bewirtschaftung des Landes, die Formen der Erbfolge und demographische Entwicklungen.⁹⁴¹

Es waren bei näherer Betrachtung drei verschiedene Faktoren, die den Umfang der Thematisierung der Armutsfrage bestimmten: erstens das Interesse

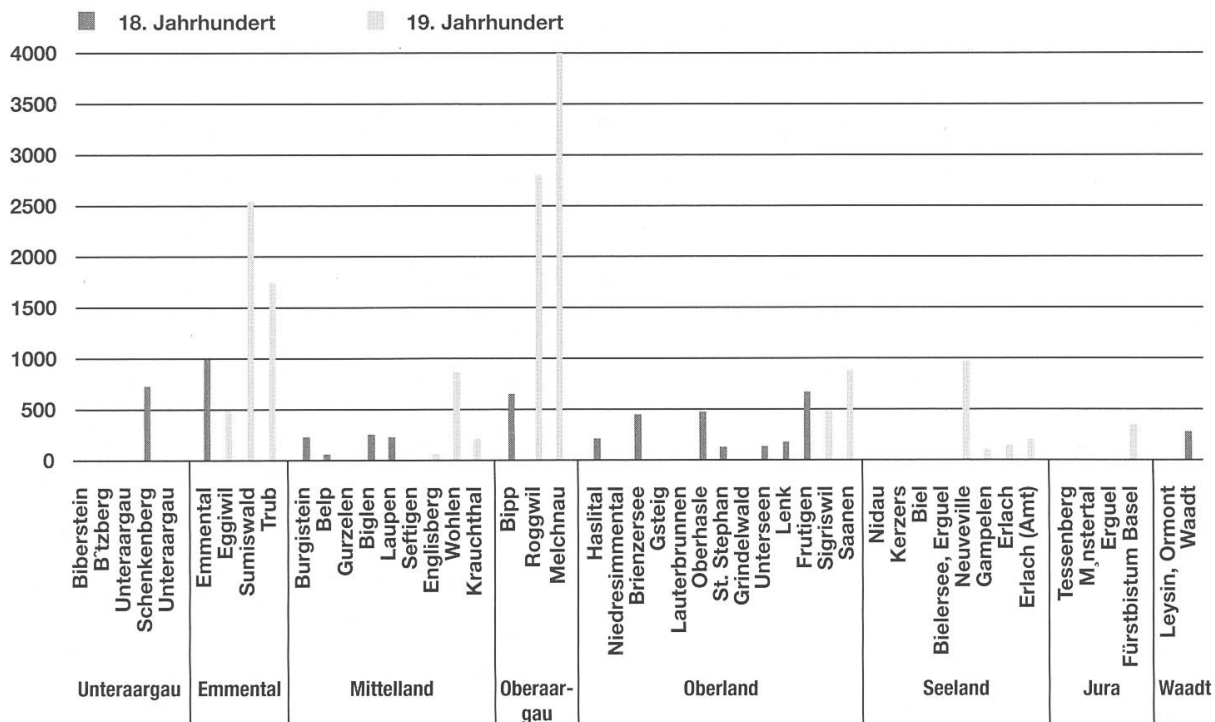


Abbildung 31: Länge der Passagen zum Thema Armut in den einzelnen Topographischen Beschreibungen (inkl. Morel, Fürstbistum Basel), gruppiert nach Regionen und innerhalb der einzelnen Regionen chronologisch.

der Oekonomischen Gesellschaft, zweitens jenes der Autoren und drittens die reale Armutssituation, die sich im Ausmass der Schilderung des Problems niederschlug. Die Autoren fokussierten in den ersten Jahrzehnten auf die Landwirtschaft. Soziale Fragen wurden nur dort ausführlich behandelt, wo einzelne Autoren ein besonderes Problem diagnostizierten. Das beste Beispiel dafür ist sicher Pfarrer Ris, der in seiner Beschreibung des Emmentals ausführlich auf die Schachenproblematik einging. Ein weiteres Beispiel ist Landvogt Niklaus Emanuel Tschärner (Schenkenberg) mit seinem ausgesprochen grossen Interesse an sozialen Fragen.⁹⁴² Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts nahm das Interesse an der sozialen Problematik allgemein etwas zu, und die Armut wurde häufig thematisiert, was sicher mit der Zunahme der Armut als sichtbares Problem erklärt werden kann.⁹⁴³

Die Oekonomische Gesellschaft ihrerseits hat 1824 das Thema in ihr Arbeitsprogramm für Topographische Beschreibungen aufgenommen. Sie interessierte sich für das Armengut, die zuständigen Behörden, die Anzahl der Bedürftigen und die verschiedenen Arten der Fürsorge.⁹⁴⁴ Da sich die meisten Autoren nach der Publikation des Programms an diesem Fragenkatalog orientierten, kam die Armut

in allen Arbeiten nach 1824 zur Sprache. Die ausgesprochen langen Passagen (mit über 1000 Wörtern) enthalten alle eine Übersicht über das Armengut und oft die genaue Aufzählung der zum Armengut gehörenden Kapitalien, was im Fragenkatalog von 1824 ebenfalls aufgeführt war.

Die Unterschiede im Umfang der Passagen erklären sich zudem aus den regionalen Unterschieden. Gegenden mit vielen Armen verfügten oft über eine Institution (Spital, Armenhaus) und diese wurde in der Regel ausführlich beschrieben.⁹⁴⁵ Umgekehrt zeigt sich der Bezug zur realen Armutssituation auch in den Beschreibungen der Seeländer Gemeinden Gampelen (1839) und Erlach (1841) sowie des Amts Erlach (1852) deutlich. Obschon die Beschreibungen nach der Publikation des Programms entstanden sind und obwohl die Pauperisierung im 19. Jahrhundert vorangeschritten war, erwähnt der Autor, Amtsrichter Stauffer, die Thematik nur am Rande. Die Erklärung liegt auf der Hand: Ludi nennt für das Jahr 1854 beziehungsweise 1846 die Ämter Büren und Erlach als jene Gebiete mit dem geringsten Prozentsatz an Armen im damaligen Kanton Bern.⁹⁴⁶

Phänomenologie der Armut

Zunächst wird untersucht, wie die Autoren die Armut und die davon betroffene Bevölkerungsschicht beschreiben. Wird die Armut überhaupt beschrieben? Was wird wahrgenommen? Und gibt es überhaupt reine Beschreibungen, die keine Deutungen enthalten?

Als konzeptioneller Ausgangspunkt dient der Artikel Herrmanns zur Armut an der Wende zum 19. Jahrhundert.⁹⁴⁷ Herrmann betont, dass Autoren im 18. Jahrhundert immer eine anthropologische Erklärung des Phänomens hatten:

Die auf Erfahrung und Augenschein beruhende Beschreibung und Analyse des Armutsproblems wird verbunden mit der Frage, welche Verhaltensweisen und Einstellungen bei Menschen vorhanden sein müssen, dass sie bei Verschlechterung der materiellen Lebensbedingungen ein Leben in Armut führen und sich in der Regel aus eigener Kraft nicht mehr daraus befreien (können).⁹⁴⁸

Tatsächlich gibt es in dieser Frage auch in den Topographischen Beschreibungen nur wenige Passagen, die eine rein deskriptive Präsentation liefern. Meistens sind sie mit einer Deutung verknüpft. Diese muss aber nicht unbedingt anthropologischer Art sein; es gibt auch Erklärungen, die strukturelle und ökonomi-

sche Defizite aufzeigen. Wird die schwierige Lebenssituation der armen Bevölkerung beschrieben, so wird erwähnt, dass jene Armen, die ohne Selbstverschulden in Armut geraten sind, durchaus alle erdenklichen Mittel ergreifen, um zu überleben. Eindrücklich ist die Schilderung des mühsamen Sammelns von Heu in den sogenannten Mädern (steilen Abhängen) im Oberhasli in der Beschreibung von Pfarrer Gruber aus dem Jahr 1783:

Die leztern, besonders die gefährlichsten unter ihnen, werden denen armen, welche keine eigenen grundstücke besizen, überlassen. Wenn sie nun solche abmäen, so stehen sie in beständiger lebensgefahr; und wenn das heu daselbst gedörret ist, müssen sie dasselbe bürdenweise von da oft manche stunden weit tragen, oder auf schlitten nach hause ziehen. Indem sie aber daselbst die arbeit mit mäen und dörren des grasses verrichten, so tragen sie untenher an denen schuhen, wie im winter, wenn sie auf dem eis gehen, fusseisen, die obenher mit riegen und riemen bevestiget sind, woran 4 fast zollenlange spizen hervorgehen, die sie in den räsen hineinstecken, um vesten stand auf dem boden damit zu erhalten. Sie müssen auch genaue achtung geben, dass sie die füsse nicht auf das dünne heu, sondern auf den boden stellen. Drum wenn das heu unter ihre fusseisen kommt, dass es sie von dem boden aufhebt, und sie solches nicht mehr hinein stecken können, so glitschen sie wie auf dem härtesten eise unaufhaltsam das stile maad hinunter, stürzen über die felsen herab, und müssen auf eine klägliche art das leben einbüssen, welches schon manchem begegnet ist.⁹⁴⁹

Dass auch solche Schilderungen nicht ganz deutungsfrei sind, zeigt sich am einleitenden Satz: Gruber stellte fest, dass man den Armen die Landstücke überliess, welche als die gefährlichsten eingestuft wurden. Eine leise Kritik an den reicheren Landleuten oder zumindest die Wahrnehmung einer sozialen Ungerechtigkeit schwingt mit.

In St. Stephan wurde von den Armen das sogenannte Gletschersalz eingesammelt, dem heilende Kräfte zugeschrieben wurden:⁹⁵⁰

An einichen orten besonders da, wo der regen nicht zu kommen kann, trifft man zwischen denselben das wohl mit unrecht so genannte gletschersalz an, wo es von armen leuten offt mit lebensgefahr herunter gehohlt wird.⁹⁵¹

Solche und andere Praktiken der Armen, um zusätzlichen Verdienst oder Nahrung direkt aus der Natur zu gewinnen, werden in vielen Topographien beschrieben. Auch Tscharner, Landvogt in Schenkenberg, schrieb, dass die Armen als zusätzliche Nahrungsmittel Feldpflanzen sammelten, was er aber als schlechte Strategie einschätzte, da in seinen Augen der Gartenbau eine sinnvolle Alternative geboten hätte:

Den mangel der gartenkräuter ersezen die armen im frühjahr und sommer durch ausraufung und sammlung der feldpflanzen, als nessel, wilden sonnenwirbel, saukraut, habermark, etc. diese mühsame arbeit könnten sie sich durch den gartenbau ersparen, der die beschäftigung der armen weiber, und ein nebenwerk derer, die zu besorgung ihrer wirthschaft zu haus bleiben, seyn sollte.⁹⁵²

Pfarrer Nöthiger schilderte mehrere solcher Praktiken, so beispielsweise, dass die Armen an unwegsamem Orten Wurzeln und Kräuter sammelten, um diese als Arzneimittel zu verkaufen, oder auch, dass Kinder wilde Kresse für den Verkauf pflückten.⁹⁵³

Aus dem 19. Jahrhundert stammt ein etwas anderes Beispiel, nämlich aus der Beschreibung von Wohlen (1826). Die Geburt von Jungtieren im Frühling diente als Anlass für eine Betteltour der armen Kinder, die offenbar toleriert wurde.

Im frühjahr werden von den kindern armer leute häufig junge fuchse, wie auch junge weihen und nachteulen, aus den nestern genohmen, womit sie dann in der gemeinde herumziehen, um eyer zusammen zu betteln, mit dem ruf: «Eyer aus, der fuchs (oder chuz) ist vor em haus!» stellen sie sich vor die hausthüren, wo sie gewöhnlich in wenigen tagen eine bedeutende menge hühnereyer zusammen bringen. Dies ist aber auch die einzige betteley, die sich arme kinder in hiesiger gemeinde erlauben.⁹⁵⁴

Oft aber meistens nur beiläufig erwähnt wurden die Ziegen, das wichtigste Vieh für die Armen, und die Kartoffel, ihr häufigstes Anbauprodukt. Ziegen lieferten die Hauptnahrungsmittel: «Die geissen oder ziegen sind durch ihre milch und käslin fast der allgemeine brodtkorb der armen.»⁹⁵⁵ Die meisten Autoren beurteilten die Waldweide des Kleinviehs der Armen als notwendiges Übel. Sie beklagten die Schäden am Wald, doch sahen sie auch die existentielle Notwendigkeit dieser

Regelungen für die arme Bevölkerung. Pfarrer Fetscherin in Sumiswald beurteilte die Waldweide zwar zunächst auch als notwendiges Übel, gab aber später dem Phänomen einen Teil der Schuld an der Zunahme der armen Bevölkerung!⁹⁵⁶ Offensichtlich war er erbost über die seiner Meinung nach impertinente Haltung der Armen, welche die Waldweide als ein ihnen zustehendes Recht beanspruchten und sich nicht auf die neueren Regelungen, welche die Hausvätergemeinde vorgeschlagen hatte, einlassen wollten.⁹⁵⁷

Ausserdem wurde in Gebieten mit Heimindustrie regelmässig auf die Textilproduktion als zusätzliche Verdienstquelle hingewiesen, wie beispielsweise in der Topographischen Beschreibung Eggiwils von Haldemann (1827):

Viele Arme beyderley Geschlechtes spinnen den ganzen Winter hindurch, wie auch viel noch im Sommer, fremden Flachs, den Tuchfabrikanten des gewerbfleissigen Emmenthals, mit welcher Beschäftigung vor Jahren, viel verdient wurde, so dass dieses noch gegenwärtig die einzige Erwerbsquelle vieler armen Haushaltungen im Winter ist.⁹⁵⁸

Als weiterer Punkt wurde die armutsbedingte Auswanderung häufig thematisiert und beklagt.⁹⁵⁹ Insbesondere wiesen die Autoren darauf hin, dass verarmte Rückkehrer (ehemalige Soldaten in fremden Diensten oder Dienstboten) die Armennot der Gemeinde noch zusätzlich vergrösserten. Auch dabei schwang in der Regel bereits eine Deutung mit, indem sie annahmen, manche Rückkehrer seien durch das städtische Leben verweichlicht oder nicht mehr an regelmässige Arbeit gewohnt.⁹⁶⁰ Die Rückkehr verarmter Gemeindebürger blieb auch im 19. Jahrhundert ein Thema. Die Zuständigkeit der Burger- beziehungsweise Einwohnergemeinde wurde bei der Neugestaltung der Armengesetzgebung im Verlauf des 19. Jahrhunderts auf politischer Ebene immer wieder diskutiert.⁹⁶¹ Einige Topographische Beschreibungen dokumentieren diese Problematik.⁹⁶²

In den frühen Topographien finden sich nur kurze Erwähnungen über vorhandenes Armengut oder über die Armensteuern, welche die wohlhabenderen Bürger zu leisten hatten. Recht detailliert sind in dieser Beziehung im 18. Jahrhundert jedoch zwei relativ späte Arbeiten, nämlich die Beschreibung von Bipp durch Landvogt Karl Stettler (1788) und besonders jene von Frutigen (1790). In den Arbeiten nach 1823 finden sich in der Regel detaillierte Aufstellungen des Armenguts mit genauem Zahlenmaterial. Auch die zuständigen Behörden werden gewöhnlich erst in den Beschreibungen des 19. Jahrhunderts erwähnt. Ge-

nerell spiegelt sich gerade in diesen phänomenologischen Teilen die zunehmende Verarmung der Bevölkerung in gewissen Gegenden. Zwar handelt es sich um Bestandsaufnahmen gemäss den Vorgaben im neuen Programm, doch die lokalen Gegebenheiten beeinflussten das Ausmass der Auseinandersetzung der Autoren mit dem Thema stark.⁹⁶³

Als letzter Punkt zu einer Phänomenologie der Armut in den Topographischen Beschreibungen sei an dieser Stelle auf eine Besonderheit einiger Topographien des 19. Jahrhunderts hingewiesen. Vielleicht ist es dem allgemein grossen Umfang der einzelnen Arbeiten zu verdanken, vielleicht auch einer anderen programmatischen Ausrichtung, dass an mehreren Stellen die Lebensbedingungen einzelner Armer beschrieben wurden. So schilderte beispielsweise der Bürgermeister von La Neuveville das mühsame Leben einer vierfachen Mutter, die mit ihren Kindern im Spital lebte und ihre Familie mit der Herstellung von Spitzen durchbrachte. Solche Passagen geben einen Einblick in die Lebenswelt der Armen. Natürlich sind auch diese Einzelbeschreibungen nicht frei von Deutungen. Sie finden sich aber in erster Linie dort, wo ein Autor sich einer schwierigen Situation bewusst war, und sie sind deshalb in der Regel mit einer empathischen Haltung geschrieben.⁹⁶⁴

Versorgung der Armen durch Umgang und Verdingung

Die Beschreibung der Armenfürsorge beschränkt sich nicht auf die finanziellen Mittel, die aufgewendet wurden. Viele Topographien enthalten auch Bemerkungen zur Verwendung derselben. Einerseits wurden bedürftige Haushalte mit Geld oder Naturalien unterstützt, andererseits wurden Kostgelder bezahlt.⁹⁶⁵ Alte und Gebrechliche, die keinen eigenen Haushalt mehr führen konnten, wurden auf Kosten der Gemeinde in einem Spital versorgt oder, falls keine solche Institution bestand, bei privaten Kostleuten verdingt. Eine weitere Form der dezentralen Versorgung war der sogenannte Umgang, der in vielen Topographischen Beschreibungen auch genannt wird.⁹⁶⁶ Die ausführliche Beschreibung dieser beiden Phänomene war praktisch immer mit einem Urteil verknüpft. Allerdings lässt sich bezüglich dieser Fragen festhalten, dass sie erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts in den Topographien überhaupt thematisiert und vor allem im 19. Jahrhundert ausführlich besprochen wurden.⁹⁶⁷ Beide Formen der Versorgung kamen auch bei Kindern vor, wobei für diese der Umgang aus pädagogischen Überlegungen in der Regel abgelehnt wurde. Klartext sprach Landvogt Stettler in dieser Hinsicht. In seiner Beschreibung von Bipp wurde diese Form der Versorgung bei Privaten zum ersten Mal beschrieben:

Die armen Kinder werden vertischgeltet und wenn sie das Alter erreichen zu Handwerkern verdinget. Die schon Erwachsenen, wenn sie noch in etwas vermöglich sind, gehen in Umgang, da ein jeder Dorfgenosse sie eine gewisse Zeit im Keil ernähren und beherbergen muss. Dieses ist meines Erachtens die schlechteste und sonderlich für arme Mädchen eine unanständige und gefährliche Art, die Armen zu besorgen. Nur zu oft kommen diese Elenden zu schlechten, bösen, hartherzigen Meistern, die sie schnöde halten, kaum genug zu Essen geben, sondern oft in der größten Kälte in kein Bett lassen und in kalte Ställe verweisen.⁹⁶⁸

Dieses Zitat stammt aus der Beschreibung von 1788, doch auch im 19. Jahrhundert wurde der Umgang durchaus noch praktiziert, obwohl er vielen Leuten ein Dorn im Auge war. Er widersprach besonders in Bezug auf Kinder allen Bestrebungen, der Armut durch Erziehung entgegenzuwirken. Für Kinder wurde der Umgang denn auch verboten.⁹⁶⁹ Für Erwachsene wurde er bis 1897 als Notmassnahme praktiziert.⁹⁷⁰ In der Topographischen Beschreibung von Eggwil aus dem Jahr 1827 wird der Umgang noch ausführlich und als reguläre Form der Armenversorgung beschrieben:

Die Umgänger, denen es physisch möglich ist, werden mit dem übrigen Gesinde, zu den häuslichen Geschäften und Feldarbeiten angehalten. Denselben so der Keil auf allen Gütern zu machen haben, werden die nöthigen Kleider vom Almosner angeschafft; diejenigen hingegen, so nur auf einzelne vertheilt sind, haben die Besitzer derselben mit Kleidung zu versehen.⁹⁷¹

Interessanterweise wird der Umgang nicht immer nur negativ beurteilt. In der Beschreibung des ehemaligen Fürstbistums Basel durch Doyen Morel (1813) wird ein völlig anderer Aspekt des Umgangs betont. Morel vertritt die Ansicht, durch die Integration der Armen in Privathaushalte werde Mitleid und Hilfsbereitschaft gefördert.⁹⁷² Mehrere Beschreibungen aus dem 19. Jahrhundert hingegen erwähnen ausdrücklich, dass der Umgang nicht mehr praktiziert werde.⁹⁷³

Auch die Verdingung, als verbreitete Form der Versorgung würdiger Armen, wird kontrovers beschrieben. Die Verdingung von Jugendlichen zu Handwerkern zur Ausbildung war unumstritten. Grundsätzliche Einwände gegen die Verdingung armer Kinder finden sich keine. In manchen Beschreibungen werden hin-

gegen die Auswahlkriterien der Kostleute genannt, und einige Male werden die sogenannten Verdinggemeinden angeprangert. Der Autor der Beschreibung von Frutigen erwähnt die Verlosung der «hoffnung gebenden kinder zu verständigen hausvättern».⁹⁷⁴ Er bewertete die Verdingung der Kinder offensichtlich positiv. Oft findet sich jedoch auch Kritik an der aktuellen (oder ehemaligen) Praxis. In einigen Beschreibungen aus dem 19. Jahrhundert plädieren die Autoren für neue Formen der Armenfürsorge, indem sie die bisherigen als unzulänglich schildern. Dies ist der Fall in der Topographischen Beschreibung von Sumiswald, wo die Gründung des Armenhauses im Schloss, laut Pfarrer Fetscherin, unter anderem deshalb in Betracht gezogen wurde, weil «die versorgung der kinder der armen auf den gütern» keine wesentliche Verbesserung gebracht habe.⁹⁷⁵ Der Glaube an die Bedeutung der Erziehung ist in dieser Frage zentral für die Argumentation Käfers in der Beschreibung von Melchnau (1855):

Weil das Haus eines jeden Mitgliebes immer mehr im Kleinen ein Tempel der Frömmigkeit, jede Familie eine christliche Erziehungsanstalt, eine kleine Pflanzschule christlichen Lebens werden soll, so haben die Mindersteigerungen in unserer Kirchgemeinde aufhören müssen; die Armen werden durch die Armenväter an ausgewählte Familien verkostgeldet und dabei wird besonders auf die geistige Behandlung der Kinder Rücksicht genommen.⁹⁷⁶

Der Autor übt hier Kritik an der in Melchnau und anderswo vormals praktizierten Form der Minderversteigerung – gemeint ist damit die auch von Jeremias Gotthelf (1797–1854) beschriebene Versteigerung der Verdingkinder an diejenigen Kostleute, die am wenigsten Kostgeld verlangten.⁹⁷⁷ Dass die auf diese Weise ausgewählten Kostleute kaum geeignet waren, Kinder zu erziehen, versteht sich von selbst, weil das materielle Interesse an der Arbeitskraft der Kinder im Zentrum stand. Umso mehr erstaunt folgende Passage in Pfarrer Schweizers Topographie von Trub, in welcher er die Verteilung der Kinder beschreibt und kommentiert:⁹⁷⁸

Unter die Besitzer der 52 grössten Bauernhöfe werden arme Kinder von 8–16 Jahren, gegen ein Anbieten von 4–50 Liv. Jahreskostgeld, vertheilt. Dies geschieht immer in den ersten Tagen des Jenners. Wer am wenigsten für ein Kind fordert, dem wird es überlassen. Die nicht Geforderten wer-

den denjenigen Bauern, die kein solches Kind beehrten, durchs Loos zugeteilt. Seltene Ausnahmen abgerechnet, haben es diese Kinder gar nicht übel, und die meisten wirklich gut. Sie sind gesund, stark und fette, und werden zu nützlicher Arbeit, zum Besuche der Schulen und des Religionsunterrichts angehalten.⁹⁷⁹

Vermutlich ist es die Wahl der Kriterien (körperlich gut ernährt und gesund, Schulbesuch und «nützliche Arbeit»), welche Pfarrer Schweizer dieses positive Urteil fällen lässt. Es ist immerhin anzunehmen, dass die auf die «grössten» Bauernhöfe verteilten Kinder genug zu essen bekamen. Möglicherweise wurde auch der Schulbesuch der verdingten Kinder kontrolliert. Dennoch zeugt Schweizers Meinung von einer erstaunlich naiven Sicht, die den meisten anderen Urteilen zum selben Problem, sowohl in den übrigen Topographischen Beschreibungen als auch in der Forschungsliteratur, zuwiderläuft.

Armut als gesellschaftliches Problem

Auch die mehr oder weniger wertfreien Schilderungen des Phänomens Armut stehen meist in einem Kontext, in dem die Ursachen der Armut und die nötigen Massnahmen zur Bekämpfung beschrieben werden. Nicht selten floss schon bei der blossen Darstellung des Problems ein Urteil ein. Die Abgrenzung der «wahren» und «würdigen» von den selbstverschuldeten Armen war in der Frühen Neuzeit selbstverständlich und konstitutiv.⁹⁸⁰ Die erste Gruppe wurde bedingungslos als unterstützungswürdig betrachtet und kam in den Genuss der verschiedenen Formen der Fürsorge (finanzielle Unterstützung, Verdingung, Umgang, Unterstützung in Form von Naturalien). Die zweite Form der Armut, die selbstverschuldete, wurde hingegen als Problem wahrgenommen, das es mit allen Mitteln zu bekämpfen galt (Ausweisung aus der Gemeinde, Einweisung in Armenhäuser, Erziehung zur Arbeit). Diese Unterscheidung wurde selbstverständlich auch in den Topographischen Beschreibungen vorgenommen. Pfarrer Sprüngli schrieb 1762 explizit:

es werden aber unter diesen armen viele, ja die meisten verstanden, welche ihr brod selbst verdienen könnten. Der müssiggänger wird genährt, und die hausarmen welche gerne arbeiteten und sich des bättelns schämen, müssen oft darben.⁹⁸¹

Angesprochen wird in solchen und ähnlichen Passagen, was man heute als Sozialhilfemissbrauch bezeichnen würde. Auch diese Textstelle impliziert die Unterscheidung in Unterstützungswürdige und Unterstützungsunwürdige. Die Differenzierung in diese traditionellen Kategorien hat Konsequenzen für die Wahrnehmung: Die Armut wird entweder als soziales Problem («würdige Arme») oder als Verhaltensweise («selbstverschuldete Armut») wahrgenommen.⁹⁸² In vielen Fällen vermischen sich diese beiden Zugänge, was natürlich wiederum Auswirkungen hat auf die Interpretation der Ursachen des Problems. Erst im 19. Jahrhundert, mit dem Pauperismus, wurde diese Sicht aufgeweicht, da die strukturelle Armut allgemein sichtbar wurde.⁹⁸³ Um die Argumentationen der Autoren einzuordnen und weil das Thema «Armut» im Folgenden besonders ausführlich untersucht wird, muss an dieser Stelle ein kurzer Exkurs zur Haltung der Oekonomischen Gesellschaft der Armutsproblematik gegenüber eingeschoben werden.

Das Thema Armut in anderen Publikationen der Oekonomischen Gesellschaft

Die «ökonomische» Denkweise – hier (und im Folgenden) bezogen auf die Berner Ökonomen – musste im Kontext einer allgemeinen Verbesserung der wirtschaftlichen Lage auch Strategien zur Bekämpfung der Armut entwickeln. Allerdings wurde das Thema in den Abhandlungen der Oekonomischen Gesellschaft Bern relativ selten thematisiert. Unter den frühen Publikationen findet sich nur eine einzige, bei der dieses Problem im Zentrum steht.⁹⁸⁴ Sie behandelt die Reorganisation des Armenwesens in der Stadt Yverdon. Die Abhandlung schildert die Problematik aus der Sicht der Stadt und nennt im Wesentlichen daraus folgende Massnahmen. Ein Satz am Ende dieses Berichts umschreibt den Sinnzusammenhang zwischen Armut und Landbau:

Was kann in der that dem aufnehmen des landbaues mehr in dem wege stehn, als die entkräftung, welche ins gemein die armuth und den müssig-gang, als unzertrennliche gesellschaftlicher der betteley begleitet? Indem man diese unordnungen aus einem lande verbannt, bahnet man zugleich den weg, und bereitet das volk die früchte der bemühungen, und der nachforschungen einzusammeln, womit sich die mitglieder dieser Gesellschaft so nützlich beschäftigen.⁹⁸⁵

Die Armut sei, dieser Argumentation gemäss, deshalb zu bekämpfen, weil sie die Betroffenen entkräftige und so dem Aufschwung des Landbaus im Wege stehe.

Das Problem wurde als Teil der Anliegen der Oekonomischen Gesellschaft betrachtet, indem es auf die Förderung des Landbaus bezogen wurde. Insgesamt hatte es aber in der Gründungszeit der Gesellschaft keine hohe Priorität. Erst auf das Jahr 1779 schrieb die Gesellschaft eine Preisfrage zur Armenfürsorge aus.⁹⁸⁶

Auf diese Preisfrage gingen nur zwei Antworten ein. Albrecht Stapfer erhielt zwei Drittel des Preisgeldes, und seine Arbeit wurde in der Ausgabe 1782 der *Neuen Sammlung physisch-ökonomischer Schriften* der Gesellschaft veröffentlicht.⁹⁸⁷ Die ausführliche Abhandlung erörtert die Praxis der Armenversorgung im Kanton Bern und übt auch Kritik an bestehenden Formen.

Die direkte obrigkeitliche Fürsorge beurteilte Stapfer im Grossen und Ganzen als zweckmässig. Er begrüsst die Gründung der Landsassenkorporation zur Armenfürsorge für Heimatlose. Stapfer sah allerdings auch in Bezug auf die Gesetzgebung politischen Handlungsbedarf, indem die Lasten der Gemeinden ungleich verteilt seien. Für Kleinstgemeinden könne die Armenlast zu gross sein, und zu grosse Gemeinden arbeiteten nicht effizient. Letztlich beinhaltet seine Kritik die Aufforderung, die Grösse der Gemeinden zu regulieren.⁹⁸⁸ An der Armenfürsorge durch die Gemeinden hatte Stapfer einiges auszusetzen. Diese handelten unter Spardruck oft kurzfristig. Mangelnde Unterstützung führe zu vorübergehender Emigration, und die Rückkehrer fielen wieder der Gemeinde zur Last. Eine kostengünstige Unterbringung von armen Kindern führe dazu, dass deren Erziehung vernachlässigt werde, wodurch eine neue Generation von Armen entstehe. Auch die vermeintlich gute Lösung, armen Gemeindemitgliedern ein Stück Land für ein kleines Gut zur Verfügung zu stellen oder Geld für den Kauf eines Guts zu spenden, führe diese nicht aus der Armut, weil sie sich von diesem kleinen Landstück nicht ernähren könnten.

Grosses Gewicht legte Stapfer auf die Erziehung der Kinder. Er war überzeugt, dass die häusliche Erziehung neben der schulischen eminent wichtig sei, weshalb er auch dafür plädierte, Kinder von ihren Eltern oder von Kostleuten wegzunehmen, wenn diese nicht ein arbeitsames Leben führten (Müssiggang und Bettel) und die Kinder bei ihnen nicht das nötige Rüstzeug erhielten, um später im Leben und im Beruf zu bestehen (Anlernen der notwendigen Kenntnisse in Landarbeit, Handwerk und Haushalt). Um es Eltern zu ermöglichen, die Kinder in diesem Sinn zu erziehen, plädierte er auch für Arbeitsbeschaffungsmassnahmen.⁹⁸⁹ Um eine bessere Erziehung der armen Kinder zu garantieren, verlangte er Aufseher in den Gemeinden, welche die private Erziehung der Kinder, sei es bei den leiblichen Eltern oder bei Kostleuten, überwachen sollten.⁹⁹⁰ Als Massnahmen gegen die Armut

empfahl Stapfer einerseits lokal verankerte Manufakturen (Beispiel Frutigtuch), andererseits vermehrten Getreideanbau auch im Oberland. Zudem plädierte er für die Urbarmachung von brachliegendem Land und die Bebauung von Allmenden.⁹⁹¹ Dennoch könne nicht jegliche Armut verhindert werden, und die Finanzierung der Fürsorge der Gemeinden sei noch zu lösen. Für Stapfer war die Erziehung als Mittel der Armutsbekämpfung zentral, insofern argumentierte er oft im Sinn von «Armut als Verhaltensweise». Daneben lieferte Stapfer aber viele Einsichten in die strukturellen Defizite und der Aufsatz enthielt zahlreiche Lösungsansätze. Es ist hier aber zu bemerken, dass die Preisfrage erst 1779 ausgeschrieben und die Abhandlung Stapfers erst 1782 publiziert wurde. In den Anfangsjahren der Oekonomischen Gesellschaft fehlen in den Abhandlungen umfangreiche Texte, die sich mit der «würdigen» Armut auseinandersetzten. Armut wurde in den ersten zwanzig Jahren des Erscheinens der *Abhandlungen* der Oekonomischen Gesellschaft in der Regel als negative Verhaltensweise betrachtet, die es zu korrigieren galt. Armut erschien dabei als Folge von mangelndem Fleiss, Üppigkeit, Luxuskonsum, sozusagen als Nebenerscheinung von negativen Verhaltensweisen.⁹⁹²

Die Existenz von Armut wurde in diesen frühen Argumentationen immer mit ihren vermeintlichen Ursachen in Verbindung gebracht und entsprechend wurden verschiedene Massnahmen propagiert, seien es politische (Aufteilung der Allmende) oder pädagogische (Erziehung der Jugend zu «Fleiss und Arbeitsamkeit») bis hin zur Einweisung der Armen in Arbeitshäuser. Die christliche Caritas war dabei noch kein Thema.⁹⁹³

Die Beseitigung der Armut war eine staatliche Aufgabe, und Massnahmen pädagogischer und disziplinierender Art standen im Vordergrund. Zudem wurde in den *Abhandlungen und Beobachtungen* natürlich immer wieder das zentrale Problem der Verteilung der Allmende diskutiert. Dabei stand jedoch die Bekämpfung der Armut keineswegs an erster Stelle in der Argumentation. Allmendeteilungen sollten in erster Linie einen höheren Getreideertrag bewirken. Die Praxis der Erteilung von Nutzungsrechten an den Allmenden (Pflanzplätze für die Armen) wurde zwar im untersuchten Zeitraum zur Bekämpfung der Armut eingesetzt, war aber im Konzept der ökonomischen Patrioten in erster Linie eine Massnahme zur Produktionssteigerung.

Ursachen der Armut gemäss den Topographischen Beschreibungen

Die Autoren der Topographischen Beschreibungen wurden je nach Region mit der alltäglichen Armut konfrontiert und trugen teilweise als Geistliche und Landvögte

direkte Verantwortung in der Armenpflege. Sie konnten die Existenz einer strukturellen Armut nicht leugnen. Demzufolge gab es in den Topographischen Beschreibungen neben der oben zitierten Argumentation auch Erklärungen zu den Ursachen, die auf spezifische regionale Umstände hinwiesen.

Emanuel von Graffenried (1726–1787), Herr zu Burgistein, verwies auf ein strukturelles Problem im Zusammenhang mit dem grundzinspflichtigen Boden. Das Verbot, die Lehen aufzuteilen, hindere die Bauern daran, Landstücke zu verkaufen, um Schulden abzulösen.⁹⁹⁴ Die Frage der Lehenszerstückelung wurde in den Topographischen Beschreibungen kontrovers diskutiert. Holzer übte ähnliche Kritik wie Graffenried am Verbot der Aufteilung der Lehen und argumentierte ebenfalls mit einem potentiellen Schuldenabbau.⁹⁹⁵ Anders sah es Niklaus Emanuel Tscharner in der Beschreibung von Schenkenberg. Er verwies auf die aus einer Aufteilung der Lehen resultierenden Probleme. Im Amt Schenkenberg sei diese seit langem erlaubt, was aber wiederum zu kleinen und weit auseinanderliegenden Landstücken geführt habe. Tscharner propagierte deshalb eine Zusammenlegung der Güter, weil die Bewirtschaftung auf weit verstreut liegenden Äckern für die Bauern umständlich und nachteilig sei.⁹⁹⁶ Dieselbe Problematik schilderte Landvogt Stettler von Bipp ausführlich:

Thut dieser verfall nicht daher kommen, weil obwohlen alles land lehen-güter sind, doch ohne befragen in die kleinsten theile können zerstückelt werden. Bey erbschaften lassen sich die übrigen söhne niemahlen von einem bruder auskaufen, ein jeder will von seinem väterlichen erb ein stük land haben, wäre es noch so geringe und mit schulden beladen. Ja obwohlen sie die schulden, welche sie auf dem land verzinsen müssen, hart drücken, so können sie kaum zum verkauf bewegt werden. Daher sie sich nicht auf handwerke oder auf einiges gewerbe legen und etwas zu erwerben trachten, sondern kleben lediglich an ihrer anererbten erdschollen.⁹⁹⁷

Er verglich die Situation in Bipp mit den reichen Gütern im Emmental, wo die Ungeteiltheit der Güter durch das Erbrecht garantiert war und eine solche Zerstückelung in Kleinstlandstücke, die eine Existenz nicht mehr garantierten, nicht gestattet war.⁹⁹⁸ Prononciert äusserte sich auch Pfarrer Kuhn in Sigriswil gegen die Zerstückelung der Bauerngüter infolge von Erbteilungen. Auch er verglich das Erbrecht mit demjenigen des Emmentals und beklagte die ungünstigen Folgen des in Sigriswil geltenden Rechts für die rationelle Bearbeitung des Landes.⁹⁹⁹

Doch auch das Emmentaler Erbrecht war nicht unproblematisch. Noch 1827 diskutierte Pfarrer Fetscherin die Vor- und Nachteile dieses Anerbenrechts, doch glaubte er, dass eine Aufteilung der grossen Güter das Armutsproblem nicht lösen würde, da nur ganz wenigen so geholfen werden könne.¹⁰⁰⁰ Das Anerbenrecht hatte auch zur Folge, dass die ausbezahlten Geschwister des erbenden jüngsten Sohnes wiederum kleine Güter kauften.¹⁰⁰¹ Diese lagen oft in den sogenannten Schachen, den in den Tälern nahe den Flussläufen gelegenen Auengebieten.¹⁰⁰² Pfarrer Ris, Autor der Topographie des Emmentals, hatte sich schon 1764 ausführlich mit der Armutssituation in ebendiesen Gebieten befasst. Er erklärte die Armut mit der frühen Besiedlung der Schachen und warnte in diesem Zusammenhang auch vor Allmendeteilungen:

Der Zustand der ehemahligen, nunmehr vertheilten Allmenten im Emmenthal und dahar entstandnen Schachen Besizungen veranlasset uns zu einer Anmerkung, wie viel Vorsicht bey Vertheylung und Einschlagen der Allmenten nöhtig seye. Wir bemerken hierüber folgendes: 1. Es ist zwar gewiss, dass die Nuzung der vertheilten Allmenten im Emmethal 5–6 ja 7 mahl höher komt, als der Abtrag derselben bey ehemahligem gemeinem Waydgang mag gewesen seyn. Der dermahlige Werth der Besizungen mit dem vermuthlichen Werth einer Alment würde diss klärlich beweisen. 2. Es ist aber auch gewiss, dass die eigenthümliche und alzu kleine Zerstücklung dieser allmenten veranlasset hatt, dass selbige ein grosses Bettel Dorff geworden, da die armen Leuth auf verderbliche Weyse nahe bey-samen wohnen.¹⁰⁰³

Ris bezweifelte den Nutzen der Aufteilung der Allmende nicht in Bezug auf die intensivere Bearbeitung des Bodens, das war auch für ihn eine unbestrittene Folge der Individualnutzung. Hingegen wies er auf die Gefahr hin, dass bei der Aufteilung des Landes in Kleinstgüter das wirtschaftliche Überleben ihrer Bebauer nicht gesichert sei. Zudem war er überzeugt, dass das enge Beisammenleben in Dörfern und Häusern mit mehreren Haushalten, wie sie in den Schachendörfern üblich war, sowohl der Moral als auch der Gesundheit abträglich sei:

Ein Schächler seyn, [...] bezeichnet in angenommenem Sinn einen armen und bedürfftigen Menschen, aber auch vielfältig einen Liederlichen, einen Müessiggänger und einen verdorbenen Menschen. Da nun die Armuth

und das Elend bey den meisten Bewohnern der Schächen sehr gross und die Kinder schlecht gehalten werden, so sihet mann an diesen Orthen sehr viele Krüppel und gebrechliche Menschen, Taube, Stumme, mit Gichtern und Brüchen behafftete. [...] Eben diss Beysamen Wohnen der Armen, die Vermischung und ohnentbehrlicher Umgang mit Liederlichen und Müessiggängern wirt die fortdauernde Ursache seyn, dass die meisten Schachen Bewohner sich durch den Bettel nähren und ihre Kinder zu keiner Landarbeit gehalten werden, sondern das müessige Bettelleben von Eltern auf Kinder fortgepflanzt.¹⁰⁰⁴

Pfarrer Ris vermischte an dieser Stelle – wie viele andere Autoren auch – die strukturellen Ursachen und Wirkungen mit den sozialpsychologischen. In der Folge stellte Ris aber fest, dass die Armen auf diesen Anwesen tatsächlich nicht genügend Pflanzland zur Verfügung hätten und dass die Gemeinden mit Vorteil das Allmendeland als solches zur Verfügung stellen müssten. Er verwies dabei auf arme Tauner ausserhalb der Schachen, die als Tagelöhner auf grösseren Betrieben arbeiten könnten und zudem etwas Land bewirtschafteten.

Auch Landvogt Stettler in Bipp beurteilte die Verteilung der Allmende mit einer gewissen Skepsis. Während seiner Amtszeit in Bipp (1783–1789) hat er 1788 die *Beschreibung des Amts Bipp* verfasst. Da schon sein Vater von 1753–1759 als Landvogt im selben Amt tätig gewesen war, kannte er die Gegend bestens. Er äusserte sich kritisch zu der in Bipp in den 1770er-Jahren erfolgten Verteilung der Allmende, da sie seiner Meinung nach nicht die erhoffte Milderung der Armenlast gebracht habe:

Die grosse guthat, welche eine gnädige obrigkeit den armen in den theuren 70er jahren erwiesen, da sie ihnen erlaubt bis auf 5/4 juchharten von den allmenden einzuschlagen, und welches auch die gemeinden durchgehends befolgt haben, hat in diesem amt die heilsame absicht der armuth dadurch aufzuhelfen nicht erreicht, sondern nur bey den armen ihre abneigung zu allem andern gewerb, den hang zu hause zu bleiben und etwas erdreich zu besizen, vermehrt. Diese 5/4 juchharten ernähren nun kärglich eine familie, misswachs nicht gezählt. Sie arbeiten darauf den ganzen sommer, sezen zeit und arbeit zu, und endlich haben sie zwar etwas heerdspeiss, aber kein geld, andere nothwendigkeiten sich anzuschaffen, den hauszins zu bezahlen, usw. – Da hingegen wenn, wie im Emmenthal,

die besizungen grösser und mehr beysamen blieben, dieselben besser be-
arbeitet, und die wo nicht daran theil haben können, sich auf andere ge-
werbe legen würden. So sehr die allzu grossen besizungen dem land scha-
den, so glaube ich, dass die allzu kleinen, dem wohlstand des landmanns
noch weit grössere hindernuss sind.¹⁰⁰⁵

Stettler brachte damit noch ein weiteres Argument ins Spiel, nämlich die Notwen-
digkeit, die Armut durch Nebenverdienst zu mildern, wobei er sicher in erster Li-
nie an die Textilproduktion dachte. Seine Mutter hatte während ihres Aufenthalts
in Bipp versucht, die Bauwollspinnerei einzuführen, doch ohne dauerhaften Er-
folg.¹⁰⁰⁶ 1788 gab es in erster Linie Wollspinnerei und Weberei sowie das Strumpf-
stricken, alles im Verlagssystem. Auch Stettler verknüpfte diese Beobachtungen
der schwierigen sozialen Lage vieler Leute mit der Frage nach ihrem Verhalten. So
nannte er beispielsweise den prioritären Wunsch nach eigenem Bodenbesitz als
Grund für die Vernachlässigung anderer Verdienstmöglichkeiten. Armut war für
ihn sowohl strukturell bedingt als auch eine Folge von Charaktereigenschaften
und Fehlverhalten, umgekehrt betrachtete er aber verschiedene negative und po-
sitive Verhaltensweisen der Bevölkerung als Folgen der Armut. Als negative Ver-
haltensweisen nannte er Leichtsinn, Unordentlichkeit, Eigennutz und Geldgier.
Die Armut brachte seiner Ansicht nach aber auch positive Verhaltensweisen mit
sich:

So wie aber den einwohnern die beschwerden und fehler der armuth an-
kleben, so geniessen sie hingegen auch deren vortheile, da sie genug zu
thun haben, den nöthigen unterhalt zu erwerben, so kennen sie keinen lu-
xus, und keine ausschweifungen der wollust, als dessen folgen. Trunken-
bolde sind nicht häufig, und aussert an den steigerungen geniessen sie
den wein nicht im übermass bis zur völlerey; hingegen ist seit etwelchen
jahren auch hier, das so schädliche caffetrinken eingerissen. Selten wer-
den bastarden erzeugt und den betrogenen unglücklichen dirnen auf dem
hals gelassen. Sie erfüllen den trieb und zwek der natur durch frühe heu-
rathen, und eine zunehmende population beweist die unverdorbenheit
ihrer sitten und constitution; Die lustseuche ist hier unbekannt, welches
sie vielleicht ihrer abneigung zur auswanderung und zum fremden kriegs-
dienst zu verdanken haben.¹⁰⁰⁷

Die Armut verhindere also den Luxuskonsum, ja sogar den Alkoholismus.¹⁰⁰⁸ Zudem beurteilte Stettler – im Gegensatz zu den Autoren des 19. Jahrhunderts – die frühen Heiraten positiv, weil dadurch die Bevölkerung anwachse. Die Beschreibung von Bipp ist ein typisches Beispiel für das Nebeneinander der verschiedenen Argumentationsebenen.

Strukturelle Defizite wurden in vielen Topographischen Beschreibungen aufgedeckt. Die meisten Topographien des 18. Jahrhunderts, welche die Armut thematisierten, enthielten kürzere oder längere Passagen, welche die ungerechte Verteilung des Landes, das ökonomische Verhalten der reichen Bevölkerung, mangelnde Verdienstmöglichkeiten oder das lokale Erbrecht bemängelten.¹⁰⁰⁹ Interessant ist die Sicht des anonymen Verfassers der *Beschreibung der Landschaft Frutigen* von 1790. Er beurteilte das Bevölkerungswachstum nicht nur als notwendig und positiv, wie dies noch 1788 Landvogt Stettler getan hatte, sondern sah im grossen Bevölkerungswachstum der Region einen weiteren Grund zur Armut:

Anwachs der leuten muss da wo nicht gewerbe, industrie und wohlstand, nach proportion auch zunehmen, eine last des lands und gewisse weg zu der armuth werden. Und ohngefahr so ist es hier. Feldbau, handwerker, manufactures und handlung sind so beschaffen, dass sie dem land ein kleines abtragen wie unten wird gezeigt werden.¹⁰¹⁰

Der Autor bemerkte den Bevölkerungsdruck, und er propagierte im Folgenden Massnahmen zur Schaffung zusätzlicher Arbeitsplätze. Er beobachtete, dass im Frutigland eine relative Überbevölkerung herrschte, und diagnostizierte ein Missverhältnis zwischen Bevölkerungsgrösse und Verdienstmöglichkeiten.

Die potentiell auch negativen Auswirkungen einer wachsenden Bevölkerung waren zu diesem Zeitpunkt bereits bekannt, was ein Umdenken in der Frage nach Ursache und Wirkung bedeutete. In den früheren Beschreibungen wurde zwar auch beobachtet, dass für die wachsende Bevölkerung zu wenig Ressourcen da waren, und die Folgen des Bevölkerungsdrucks, meistens in Form von Emigration, wurden geschildert. Allenfalls kritisierte ein Autor, dass sich die arme Bevölkerung zu stark vermehre. Das grundsätzliche Spannungsverhältnis zwischen den Ressourcen eines Landes und der anwachsenden Bevölkerung wurde jedoch eindimensional thematisiert. Der populistische Gedanke herrschte vor, und deshalb galt es, mit ökonomischen Massnahmen das Bevölkerungswachstum auf-

zufangen.¹⁰¹¹ Dass Bevölkerungswachstum aus ökonomischer Sicht auch negativ beurteilt werden konnte, wie dies der Autor der Beschreibung von Frutigen tat, war ein neuer Gedanke. Der grenzenlose Optimismus der Gründungsjahre hatte einer nüchternen Betrachtung der Landesökonomie, der Ressourcen und der Folgen der demographischen Entwicklung Platz gemacht. Die Oekonomische Gesellschaft stellte das Problem 1791 in Form einer Preisfrage zu den Folgen des Bevölkerungswachstums zur Diskussion.¹⁰¹² Wenige Jahre später, 1798, erschien in England Malthus' *An Essay on the Principle of Population*.¹⁰¹³

Diese Betrachtung der negativen Folgen des Bevölkerungswachstums und der Rückschluss daraus, dass die vorhandenen Ressourcen und die traditionellen Wirtschaftsformen die Versorgung der Bevölkerung nicht mehr garantieren könnten, deuten auf eine kritische Analyse auf Grund empirischer Beobachtung. Die Ursachen der Armut wurden nicht mehr ausschliesslich entlang den traditionellen Argumentationslinien erklärt. Kritische Bemerkungen zu den Folgen der Allmendeteilungen, zum Erbrecht, zum Verhältnis der demographischen Entwicklung und den regional vorhandenen Ressourcen sowie die häufig propagierte Notwendigkeit protoindustrieller Verdienstmöglichkeiten sind einige Hinweise darauf, dass die Autoren nicht nur die Reformideen der Gesellschaft tradierten, sondern aus der lokalen Erfahrung neue Aspekte in die Diskussion einbrachten.¹⁰¹⁴

Auch in den Topographischen Beschreibungen des 19. Jahrhunderts wurden sowohl Strukturen als auch Verhaltensweisen für die Armut verantwortlich gemacht. Da das Thema aber in der Regel viel ausführlicher behandelt wurde als im 18. Jahrhundert und weil die wachsende Armennot förmlich zu grundsätzlichen Gedanken über das soziale Gefüge aufforderte, finden sich vermehrt eigene theoretische Überlegungen der Autoren. Wenn die christliche Caritas in den frühen Topographien noch gar keine Erwähnung fand, so gab es im 19. Jahrhundert nun einige Autoren, die sich auch über die christliche Haltung zur Armenfrage Gedanken machten. Pfarrer Fetscherin in Sumiswald hat sich ausführlich mit dem Thema der Armut auseinandergesetzt.¹⁰¹⁵ Die Existenz von Armut als solche akzeptierte er als unvermeidlich, er problematisierte aber das Ausmass des Phänomens und die erforderlichen Massnahmen. Dass den Armen geholfen werden müsse, stand nicht zur Diskussion. Es stellte sich vielmehr die Frage, mit welchen Mitteln das Problem eingedämmt werden könne. Zu Beginn seiner Analyse beschrieb er die bestehenden Strukturen:

Es gab von jeher arme, und wird auch immer solche geben. Schon zur zeit der leibeigenschaft waren habende und nichthabende. [...] Nicht die hälfte der gemeindgenossen hat gemeindeigenthum, wenigstens mag ein antheil an einem zerfallenden häuschen oder ein par gartenbeete nicht als grundeigenthum gerechnet werden. Nun aber mehrt sich der boden nicht, sondern die leute.¹⁰¹⁶

Das Bevölkerungswachstum konnte durch die traditionelle Subsistenzwirtschaft nicht mehr getragen werden. Die im Emmental verbreitete Heimindustrie (Leinwand) schien einen Ausweg zu bieten, doch laut Fetscherin war diese nur von vorübergehendem Nutzen, da – und jetzt kamen wieder Verhaltensweisen der Bevölkerung ins Spiel – mehr Geld in Umlaufkam und auch mehr ausgegeben wurde:

Allein eben dieser ward auch die quelle tieferer verarmung. Der schöne geldlohn brannte den armen fast das herz ab. Es musste fröhlich aufgebraucht werden, was mühsam erworben war und wohl zu rathe gehalten, dem alter ein ruhiges loos gewähret hätte. Frühe ehen vermehrten die kinderzahl, und so wuchs aus dem üppigen boden – wie überall – wucherndes unkraut mächtig hervor!¹⁰¹⁷

Fetscherins Analyse stellte zumindest ansatzweise einen Zusammenhang zwischen der wachsenden Bevölkerung und den Grenzen des regionalen wirtschaftlichen Potentials her, womit er modernen Erklärungen des Pauperismus nahekam.¹⁰¹⁸ Seine Sicht enthielt aber weiterhin typisch moralisierende Elemente, welche die Schuld für die Verarmung den Betroffenen selbst zuwies.

In der Beschreibung von Melchnau (1855), die zu einer Zeit verfasst wurde, als der Pauperismus im Kanton Bern einen Höhepunkt erreicht hatte, benutzte der Autor, Jakob Käser, liberaler Grossrat und Verfechter der freiwilligen Armenpflege, die Metapher eines kranken Organismus: die Armut als Krankheit der Gesellschaft, die christliche Nächstenliebe als Heilmittel.¹⁰¹⁹ Die Armut war in seinen Augen ein gottgewolltes Gebrechen der Gesellschaft, das einen Erziehungszweck erfüllte:

Der Stifter unserer Christusreligion erinnert uns, daß wir stets Arme bei uns haben werden, und weist uns so oft auf das rechte, wahre Heilmittel, das Grundgesetz aller Gesetze, die Liebe zu Gott und dem Nächsten hin.¹⁰²⁰

Die Erziehungsaufgabe bekam eine neue Ausrichtung. In diesem Textabschnitt ging es nicht in erster Linie um die Erziehung der Armen selbst, nicht um Erziehung zu Arbeitsamkeit und Fleiss, sondern um die Erziehung der nicht Betroffenen zur christlichen Wohltätigkeit. Einige Seiten später erklärt er in einem historischen Rückblick über die Armenpflege, dass die obrigkeitlichen Massnahmen, wie Bettelverbot und Armensteuern (Tellen), genau diesen «heilenden Geist» zu wenig gefördert hätten. Zudem hätten die Massnahmen allein in schwierigen Zeiten, wie beispielsweise während der Kartoffelpest nach 1845, nicht mehr genügt. Käser erkannte durchaus die strukturellen Probleme, doch zentral in seiner Argumentation war nun die Caritas.¹⁰²¹

Zusammenfassend kann man festhalten, dass in den Topographischen Beschreibungen strukturelle Bedingungen der Armut in Kenntnis der regionalen Besonderheiten häufig thematisiert wurden. Die Beobachtung der Situation vor Ort führte oft zu einer differenzierten Betrachtungsweise, die diese strukturellen Probleme in den Blick nahm. Es finden sich zahlreiche kritische Aussagen zu den bestehenden sozialen Strukturen. Die Analyse ergab allerdings in der Regel eine Vermischung von beiden Betrachtungsweisen der Armut. Die Probleme der Armen wurden erkannt, doch zugleich wurden sie pädagogisiert. Die grundlegende Unterscheidung zwischen würdigen und selbstverschuldeten Armen wurde dabei, wie im folgenden Abschnitt zu den vorgeschlagenen Massnahmen zur Arbeitsbekämpfung aufgezeigt wird, häufig verwischt.

Zudem ist ein Wandel in der Deutung der Armut feststellbar. Die Armut wird in den frühen Beschreibungen praktisch nur als pädagogisches Problem interpretiert. Es ging in erster Linie um die Erziehung der Armen selbst, um die Erziehung der Kinder und um disziplinierende Massnahmen. Im 19. Jahrhundert wurde die Armut zunehmend als unvermeidbar und ihre Bewältigung als christliche Aufgabe verstanden. Die pädagogische Argumentation verlor jedoch ihre Gültigkeit nicht, weil es nach wie vor galt, die wachsende Armut zu bekämpfen. Erziehung und Disziplinierung gewannen sogar noch an Argumentationskraft, indem die Autoren die Einrichtung von Armenhäusern postulierten und die christliche Erziehung zur Wohltätigkeit als allgemeines pädagogisches Ziel formulierten.¹⁰²²

Massnahmen zur Armutsbekämpfung

Diagnose und Therapievorschläge des Armutsproblems folgten denselben Leitplanken. Wenn strukturell argumentiert wurde, wurden in der Regel auch strukturelle Verbesserungen vorgeschlagen; wurde hingegen mit Verhaltensweisen argu-

mentiert, so wurden erzieherische und disziplinierende Massnahmen propagiert. Da die meisten Autoren jedoch sowohl mit den lokalen strukturellen Problemen als auch mit den diskursiven Argumenten ihrer Zeit vertraut waren und weil sie Struktur und Verhaltensweise bei ihrer Beurteilung nicht immer sauber trennten, finden sich auch zahlreiche Belege für propagierte Massnahmen, die nicht nur eine Antwort auf die diagnostizierten Probleme darstellten. Der Autor der differenzierten und ausführlichen Beschreibung Frutigens (1790) schloss seine Arbeit mit folgenden Worten:

Wenn in diesem amt so viel feldbau als das clima verstattet, wenn rechter industriegeist zu fabbricken; – bessere ordnung in den handwerken; bessere aufmuntrung in den schuhlen und der erziehung; – wenn das landerbrecht abgeschafft, die denkungsart und grundsätze des publicums offener und gerader, genauer wahrhaft, gerecht und billich wären, dass aussere sich mit bessrem glück hereinliesse; wenn endlich (was zu diesem allem unentbehrlich ist) die grosse gemeind Frutigen in zwey getheilt wäre, dann könnte diss thal in schönsten wohlstand kommen. Sonst ist sichtbarer anschein da, dass es die last seiner einwohner immer mehr in staub und armuth herabdrückt.¹⁰²³

Dieses Schlusswort enthält eine ganze Reihe der in den verschiedenen Texten diskutierten Massnahmen. Auf struktureller Ebene verlangt der Autor mehr Getreidebau (Agrarreform), Manufakturen, Förderung des Handwerks durch bessere Aufsicht und bessere Ausbildung, Änderung des Erbrechts und die Aufteilung von Frutigen in zwei Gemeinden. Allgemein stellte er fest, dass strukturelle Änderungen nötig würden, weil die Bevölkerung zunehme, der Boden aber nicht. Auf der pädagogisierenden und moralisierenden Ebene nannte er Verbesserungen in Schule und Erziehung sowie ein Umdenken der Bevölkerung als unabdingbar. Letzteres zielte wohl in erster Linie darauf, dass der Autor die Talbewohner als nicht sehr ehrlich und in Geldsachen unbedarft qualifizierte. Sie machten leicht Schulden und seien auch dem Bettel nicht abgeneigt. Auch beklagte er Faulheit und Müssiggang.¹⁰²⁴

Diese Aufzählung der Massnahmen enthält alle im 18. Jahrhundert häufig erwähnten Rezepte gegen die Armut, nicht jedoch die Einrichtung von Armenhäusern. Der Verfasser erwähnte weder ein Armenhaus noch ein Spital und diskutierte auch nicht den allfälligen Nutzen einer entsprechenden Institution. Ein

ähnliches Massnahmenpaket findet sich in Tscharners Beschreibung von Schenkenberg. Er nannte als Forderungen, neben «mehr gutthätigkeit» bei den Reichen und «bessere wirthschaft» bei den Armen, Massnahmen im Erziehungswesen, Policyvorschriften und die Einrichtung von Manufakturen und Fabriken zur Arbeitsbeschaffung.¹⁰²⁵ Im Folgenden werden einzelne Elemente des in den Topographien nachweisbaren Diskurses zur Armutsbekämpfung näher betrachtet.

Agrarreformen als Massnahme gegen die Armut?

Die in den Topographischen Beschreibungen geforderten Agrarreformen wurden bereits in Kapitel 4.2.2 besprochen. Es handelte sich dabei um zentrale Anliegen der Oekonomischen Gesellschaft, die, indem sie die Wirtschaft allgemein günstig beeinflussen sollten, auch zur Armutsbekämpfung taugten. Stapfer hatte bereits 1760 auf diesen Zusammenhang hingewiesen.¹⁰²⁶ Allerdings spielte die Armutsbekämpfung im Diskurs um die Aufteilung der Allmende eher eine untergeordnete Rolle. An dieser Stelle interessiert nun aber, inwiefern die Autoren der Topographischen Beschreibungen einen Zusammenhang zwischen Agrarreformen und Armutsbekämpfung herstellten.

Bereits in frühen Topographien wurde die Umnutzung der Allmende auch als eine mögliche Massnahme gegen die Armut genannt, und zwar im Sinn einer spezifischen Hilfestellung für die arme Bevölkerung.¹⁰²⁷ Es sind in erster Linie die Autoren aus dem Oberland, die eine Zuteilung von Allmendestücken an die Armen zum individuellen Nutzen propagierten. In beiden Topographien des Haslitals wurde auch die Durchführung dieser Massnahme beschrieben. Pfarrer Sprüngli plädierte 1760 noch für eine definitive Aufteilung insbesondere des durch Überschwemmungen mit Steinen versetzten Landes, weil das Land der Bevölkerung nur jeweils für zwei Jahre überlassen werde und sich deshalb die mühsame Arbeit des Aufräumens kaum lohne.¹⁰²⁸ Pfarrer Gruber schilderte 1784 nun eine Regelung, nach der diese Landstücke während acht Jahren genutzt werden durften.¹⁰²⁹ Wenn die Aufteilung der Allmende den erhofften Nutzen bringen sollte, musste eine längerfristige, individuelle Nutzung ins Auge gefasst werden, in diesem Fall als Anreiz zur Leistung der mühseligen Wiederurbarmachung.

Die Zuteilung von Allmendestücken an Arme zur individuellen Bewirtschaftung war laut den Topographischen Beschreibungen eine gängige Praxis. Pfarrer Ris aus Trachselwald begründete die grosse Zahl der Bettler damit, dass die Allmenden im Emmental alle aufgeteilt worden seien und die Armen deshalb keinen «Herd» zum Anpflanzen mehr zugeteilt bekämen.¹⁰³⁰ Pfarrer Massé in Belp nannte

die Zuteilung von Pflanzland als wesentliches Mittel der Armutsbekämpfung.¹⁰³¹ Diese Art der Armenfürsorge war auch im 19. Jahrhundert üblich.¹⁰³²

Die Verteilung von Allmendeland als Mittel der Armenunterstützung barg selbstverständlich auch Konfliktpotential. Die Interessen der reicheren Bauern, die das aufgeteilte Land ebenfalls beanspruchen konnten oder gar kein Interesse an einer Aufteilung hatten, weil sie das Weiderecht für ihr Vieh verteidigten, wurden durch solche Massnahmen tangiert.¹⁰³³ In den Topographischen Beschreibungen wird diese Thematik jedoch erstaunlicherweise kaum berührt. Gelegentlich wird aber im Gegenteil der ehemalige Nutzen der Allmende, gerade als Weideland für die Armen, hervorgehoben, so rückblickend Amtsrichter Stauffer in der Beschreibung des Amts Erlach:

So befinden sich die Besitzlosen doch immer noch in einer viel ungünstigeren Lage als in frühern Zeiten, wo sie ihre Schafe, Zeigen und Gänse weiden, so wie an den Zäunen für dieselben köhlen konnten, jetzt aber dieses alles abgeschafft, oder denselben untersagt ist, ohne dass irgend wie für Ersatz gesorgt wäre; denn auf die allfällige Bemerkung, die Armen könnten noch jetzt auf dem Grossmoos weiden, folgt die Antwort von selbst, dass die Schafe und Ziegen auf dem Moose zu Grunde gehen, und die Gänse nicht darauf getrieben werden dürfen. Die Thatsache steht daher fest, dass die Besitzlosen durch die veränderten Verhältnisse viel verloren, die Besitzenden aber durch das Dahinfallen der Weidrechte, durch Liquidation der Bodenzinse und Zehnten viel gewonnen haben.¹⁰³⁴

Agrarreformen wurden im Zusammenhang mit der Armutsbekämpfung meistens als Massnahmenpaket genannt und nicht weiter ausdifferenziert. Niklaus Emanuel Tscharner nannte die Dreizelgenwirtschaft mit ihren Folgen im gleichen Atemzug mit drückenden Grundzinsen, Mangel an protoindustriellen Verdienstmöglichkeiten und schlechter Qualität des Bodens.¹⁰³⁵

Zusammenfassend kann man festhalten, dass die Agrarmodernisierung – ob schon sie ein zentrales Anliegen der Oekonomischen Gesellschaft und vieler Autoren war – kaum in einen direkten Zusammenhang mit der Lösung des Armutsproblems gestellt wurde. Bei näherer Betrachtung folgt diese Tatsache durchaus einer problemimmanenten Logik, denn die Agrarmodernisierung begünstigte in erster Linie die besitzenden Bauern. Sie konnten infolge der getroffenen Massnahmen, wie beispielsweise der Aufhebung des Flurzwangs, ihre Erträge steigern. Die är-

mere Bevölkerung hingegen profitierte nicht davon. Die Einschränkung der Weiderechte, besonders der Waldweide, schadete ihr sogar. Auch die Privatisierung der Allmende nutzte ihr nur dann, wenn sie nicht an Bürgerrechte oder Landbesitz gekoppelt war. Zudem wurde die Austeilung von Pflanzland auf Gemeindegut an die arme Bevölkerung traditionell bereits praktiziert und war nicht Bestandteil der Forderungen der Oekonomischen Gesellschaft. So besteht letztlich nur ein indirekter Zusammenhang: Die Oekonomische Gesellschaft wollte den Zustand der Landwirtschaft «heben» und die Eigeninitiative fördern. Wirtschaftliches Wachstum würde dabei als Nebeneffekt auch der armen Bevölkerung zugutekommen. Zur eigentlichen Armutsbekämpfung wurden jedoch andere Massnahmen, wie die Förderung von Heimindustrie und Manufakturen, vorgeschlagen.

Armutsbekämpfung durch Manufakturen und Industrie

Anders als bei den Agrarreformen wird der Zusammenhang zwischen Armutsbekämpfung und zusätzlicher Arbeitsbeschaffung in der Protoindustrie in den Topographischen Beschreibungen oft hergestellt. Viele Autoren sehen darin eine Möglichkeit, für die Armen, besonders im Winter, zusätzliche Verdienstmöglichkeiten zu schaffen. Der Grundtenor gegenüber der Einrichtung von Manufakturen und der Heimindustrie ist positiv.

Die Oekonomische Gesellschaft hatte für 1764 eine Preisfrage ausgeschrieben, welche nach dem «wahren Geist der Gesetzgebung» fragte, im Hinblick auf Landbau, Bevölkerung, Handel und Gewerbe.¹⁰³⁶ Den Preis erhielt die Arbeit von Jean Bertrand (1708–1777), Pfarrer in Orbe, Ehrenmitglied und Verfasser zahlreicher Abhandlungen für die Oekonomische Gesellschaft.¹⁰³⁷ Der Autor befasste sich ausführlich mit den Vor- und Nachteilen von Manufakturen. Der Text soll an dieser Stelle als Vergleichsfolie dienen, um die Argumentation der Autoren in den Topographischen Beschreibungen zu situieren.

Bertrand betont in seinen Betrachtungen zu den Manufakturen das Primat des Landbaus. Er fordert, dass allfällige Manufakturen gut an die lokalen Gegebenheiten angepasst sein sollten (besonders günstig scheint ihm die Verarbeitung von lokalen Rohstoffen). Auch liessen sich Manufakturen gut mit der Viehzucht vereinbaren, da dieser Zweig der Agrarwirtschaft weniger Arbeitskraft verlange und die Bevölkerung deshalb auf zusätzliche Verdienstmöglichkeiten angewiesen sei. Er befürwortet gewisse minimale Arbeitsgesetze.¹⁰³⁸ Bertrand befürchtet schlechte Auswirkungen der Arbeitsbedingungen auf die Moral der Arbeiterinnen und Arbeiter, denn «eine grosse anzahl bey einander versammelter junger leute

verleiten einander leicht zu der ausgelassenheit». Deshalb fordert er diesbezüglich ein «wachsames Auge» der Obrigkeit.¹⁰³⁹

Für das Jahr 1767 schrieb die Oekonomische Gesellschaft eine weitere Preisfrage aus, welche diesmal unmissverständlich die Frage beantworten sollte, ob und unter welchen Umständen Manufakturen in Kombination mit dem Landbau sinnvoll seien.¹⁰⁴⁰ Von den eingegangenen Antworten wurde jedoch keine einzige ausgezeichnet oder publiziert.¹⁰⁴¹

Manufakturen werden in den Topographischen Beschreibungen oft erwähnt. In den eher deskriptiv gehaltenen Texten, wie beispielsweise jenem von Pagan über Nidau, beschränken sich die Passagen auf eine Auflistung der vorhandenen Produktionsstätten.¹⁰⁴² Am ausführlichsten hat sich Niklaus Emanuel Tscharner in der Topographie von Schenkenberg mit der Manufakturfrage auseinandergesetzt. Er tat dies so grundsätzlich, dass eine eingehendere Darstellung an dieser Stelle angebracht ist. Tscharner fragte, wie Bertrand dies in seiner Abhandlung getan hatte, nach der «Nützlichkeit» der Produkte. Er tat dies allerdings in einer besonderen Art. Sämtliche Berufe, auch jene aus dem Bereich Landwirtschaft, wurden entweder als «nothwendig» (hier zu verstehen als «unentbehrlich»), «nützlich» oder «gleichgültig» eingestuft:

Die künste sind nothwendig, nützlich, oder gleichgültig.

Die nothwendigen künste sind stäts nützlich, niemals gleichgültig.

Die nützlichen sind nicht allzeit nothwendig, selten gleichgültig.

Die gleichgültigen sind niemals nothwendig, bisweilen nützlich.

Der grad der nothwendigkeit bestimmt den vorzug der nothwendigkeit.

Der grad der nützlichkeit den werth der nützlichen; der vortheil der gleichgültigen den preis derselben. Unter den nothwendigen sind unentbehrlich; unter diesen behält der landbau den ersten rang als die mutter der übrigen, die solche zeugt und erhaltet.¹⁰⁴³

Das Primat der Landwirtschaft ist eindeutig. Weiter unten erläutert Tscharner seine Aufstellung: Die Landwirtschaft sollte die erste Beschäftigung der Bevölkerung sein und an die «gleichgültigen» Gewerbe, sprich Luxusproduktion, dürfe nur dann gedacht werden, wenn nicht genug Beschäftigung in den anderen beiden Bereichen vorläge.¹⁰⁴⁴ Diese Unterscheidung führte dazu, dass Ackerbau, Textilproduktion und Zimmerhandwerk als «nothwendig», die Gärtnerei, Schneiderei und Schreinerei als «nützlich» und Berufe wie Spezereihändler, Ebenist und

Perückenmacher als «gleichgültig» bezeichnet wurden.¹⁰⁴⁵ Unter diesen Vorgaben diskutierte Tscharner die Einrichtung von Manufakturen mit Blick auf zusätzliche Arbeitsbeschaffung. Manufakturen bräuchten viele Hände, Fabriken bedienten sich der Maschinen. In einem bevölkerungsreichen Land seien deshalb nur Manufakturen sinnvoll.¹⁰⁴⁶ Auch Tscharner bevorzugte jene Produktionszweige, die einheimische Rohstoffe verarbeiteten.¹⁰⁴⁷ Er plädierte für Manufakturen im Amt Schenkenberg, weil die Bauern dort wenig bezahlte Arbeit anböten. Die landlose Bevölkerung war auf den zusätzlichen Verdienst in der Protoindustrie angewiesen.

Offenbar gab es Klagen von Bauern, dass man wegen der Konkurrenz der baumwollverarbeitenden Betriebe keine Tagelöhner mehr finde. Tscharner entgegnete auf solche Klagen, dass die kurze Arbeitszeit bei den Bauern – nur während der Sommermonate – die Armen dazu zwingen würde, anderswo eine Vollbeschäftigung zu suchen. Auch seien immer noch genügend Dienstboten für die bäuerlichen Betriebe vorhanden. Zudem stellte Tscharner fest, durch die Beschäftigung in den Manufakturen gebe es weniger Bettel und dadurch, dass Geld ins Land komme, könnten die Bauern sogar ihre Produkte besser verkaufen.

Folgende Passage aus der Topographie Schenkenberg fasst Tscharners Begründung zusammen:

Nach meinem sinn ist die manufaktur in dieser gegend also vortheilhaft, indem solche einen theil des volks auf eine dem lande nützliche art beschäftigt; dem müssiggange entziehet; von dem bettel errettet, und dem vaterland versichert;¹⁰⁴⁸

Die Manufakturarbeit als Mittel gegen Bettel und Müssiggang sowie gegen die Abwanderung in fremde Dienste war somit nach Tscharners Meinung eine wirksame und sinnvolle Massnahme gegen die Armut – sofern sich diese Manufakturen, wie einleitend beschrieben, den Bedürfnissen und den Gegebenheiten eines Landstrichs anpassten. Für das Amt Schenkenberg hielt er fest, dass dieses auf die Einfuhr von Rohstoffen angewiesen sei.¹⁰⁴⁹ Tscharner sprach in seiner Topographie auch die Auswirkungen auf die Gesundheit an und gab zu, dass die Leute, die in Manufakturen beschäftigt seien, ungesünder aussähen als andere. Er führte dies in erster Linie auf die schlechtere Ernährung der nichtbäuerlichen Bevölkerung zurück, hielt aber auch fest, dass kleine Kinder und Schwangere nicht in Manufakturen arbeiten sollten.¹⁰⁵⁰

Auch der andere aus dem Kanton Aargau stammende Text, jener von Wydler, befasst sich ausführlich mit Manufakturen.¹⁰⁵¹ Der Autor wies auf das demographische Wachstum hin, das seiner Meinung nach in einem direkten Zusammenhang mit der Zunahme der Industrie und damit des Handels stand.¹⁰⁵² Was wohl aber bei den Ökonomen noch mehr Überzeugungskraft entfalten sollte, war das Argument, dass auch der Landbau seit der Steigerung der Handelstätigkeit infolge der Industrie in einem viel besseren Zustand sei. Der Autor beobachtete: «So viele stücke landes, die mit gesträuche bewachsen, oder übel angebaut waren, sind nun in nützliche äker oder wiesen verwandelt.»¹⁰⁵³ Doch damit nicht genug: Auch die Sittlichkeit habe zugenommen; da es den Menschen besser gehe, würde die «erlernung der wissenschaft erleichtert», das wiederum führe zu einer besseren Lebensart, da die Leute einsichtiger würden.¹⁰⁵⁴ Im Weiteren antwortete Wydler auf einige häufige Einwände gegen die Arbeit in Manufakturen. Er stritt beispielsweise ab, dass die dort beschäftigten Leute schwächer seien, indem er betonte, dass die meisten Arbeiter ja im Sommer auch in der Landwirtschaft arbeiteten. Allerdings schien Wydler die Ansiedlung von Manufakturen eher in den Städten zu befürworten, woraus ein gewisser Widerspruch in seiner Argumentation entstand.¹⁰⁵⁵ Wydler argumentierte gemäss der traditionellen Unterteilung in Stadt- und Landwirtschaft, welche der ländlichen Bevölkerung den Landbau und der städtischen Bevölkerung Handel und Gewerbe als Verdienstquellen zuwies. Die Frage, die sich den ökonomischen Patrioten jedoch stellte, war gerade jene nach der Industrie in den Dörfern als Ergänzung zur Arbeit auf dem Feld und in der Viehzucht als Massnahme gegen die Armut. Auf dieses Problem ging er nur am Rand ein, indem er am Ende der Abhandlung für Arbeitshäuser plädierte, in denen «liederliche» Leute zur Arbeit angehalten werden könnten.¹⁰⁵⁶ Grundsätzlich befürwortete er aber die Textilproduktion in den Dörfern. Die Landjugend sollte seiner Ansicht nach auch in den Textilgewerben unterrichtet werden. Die Organisation der Produktion und der Vertrieb der Produkte gehörten für Wydler jedoch in die Städte. Entsprechend sollte die Stadtjugend auch einen weitergehenden Unterricht erhalten (Rechnen, Fremdsprachen und Naturwissenschaften). Tscharner und Wydler bekennen sich in ihren Texten beide zur Protoindustrie als Ergänzung zum Landbau. Im Unteraargau war die Textilproduktion zu ihrer Zeit weit verbreitet.¹⁰⁵⁷ Sie konnten demnach auf die Erfahrungen vor Ort zurückgreifen.

Andere Autoren diskutierten hingegen nur eine potentielle Errichtung von Manufakturen als Mittel gegen die Armut. Sie konnten sich nicht wie Tscharner auf lokal funktionierende Einrichtungen beziehen. So schrieb etwa ein an-

derer führender Kopf der Oekonomischen Gesellschaft, Emanuel von Graffenried, in seiner Beschreibung von Burgistein im Gürbetal, dass es sinnvoll wäre, Manufakturen zu errichten, die nur im Winter betrieben würden, da in dieser Jahreszeit tatsächlich Arbeitskräfte zur Verfügung stünden, ohne dem Landbau zu schaden.¹⁰⁵⁸ Auch Holzer diskutierte in der Topographie von Laupen die Vor- und Nachteile von Manufakturen. Im Amt Laupen gab es bereits einiges an Heimtextilgewerbe. Die Einrichtung von weiteren Manufakturen lehnte er dort ab, wo sie mit der Landwirtschaft konkurrieren würden: «Dieses hieße, die grundgeseze der natur zerstören und dem endzwek der gesellschaften [städtische Zünfte] zuwider handeln wollen.»¹⁰⁵⁹ Hingegen plädierte er für Manufakturen in der Stadt Laupen:

Der landbau beschäftigt die einwohner kaum den halbigen theil des jahres; die übrige zeit wird in müßiggang zugebracht. Die kinder werden zu keinen berufen gezogen. [...] Alles scheint in einer schlaffen unthätigkeit erstorben zu seyn. Jene emsigkeit, die, mit ihrer muter der industrie vereint, künste und berufe einführt und das volk belebt, ist von hier verbannt. Wo wäre die zu dem landbau für die umligenden gegenden benöthigten handwerk nützlicher und zu verschaffung des dem armen mangelnden verdiensts nothweniger als hier?¹⁰⁶⁰

Holzer nennt ein weiteres wichtiges Argument zu Gunsten der Manufakturen: den Kampf gegen den Müssiggang und die Erziehung zur Arbeit. Arbeit wurde von den ökonomischen Patrioten als vermehrbare Ressource und die Erziehung zur Arbeit in diesem Zusammenhang als zentral betrachtet.¹⁰⁶¹ Manufakturen und Heimarbeit waren in diesem Sinn zu begrüßen. Gerade darin lag wohl die in den Augen der Ökonomen schlagkräftigste Rechtfertigung von Manufakturen. Die Gefahr einer Konkurrenzierung des Landbaus wurde durch die Möglichkeit der zusätzlichen Arbeit im Winter, durch den Kampf gegen den Müssiggang, durch die Verhinderung der Abwanderung und durch die Erziehung zur Arbeit aufgewogen.

In den Topographischen Beschreibungen des Oberlands finden sich wenige Passagen zur Protoindustrie. Pfarrer Gruber beschrieb den Versuch einer Einführung von Textilgewerbe. Da dieser Versuch nicht erfolgreich gewesen sei, gingen laut seinen Angaben viele Frauen aus dem Haslital im Winterhalbjahr in den Kanton Zürich, um dort einem Zusatzverdienst nachzugehen.¹⁰⁶²

Im 19. Jahrhundert wird die Einführung von neuen Manufakturen in den Topographien kaum mehr diskutiert. Nur im Oberland (Saanen) plädiert der Autor für eine Vermehrung der Textilproduktion.¹⁰⁶³ Hingegen gab es einzelne Aussagen, welche die Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte analysierten. Glur diagnostizierte 1835, abgesehen von der Verarmung einzelner Familien, einen «mittleren Wohlstand» in der Gegend von Roggwil (Oberaargau), was er in erster Linie auf die Weberei zurückführte.¹⁰⁶⁴ Im Seeland bedauerte Stauffer 1841 den Mangel an industrieller Produktion in der Stadt Erlach.¹⁰⁶⁵ 1855 blickte Käser in der Beschreibung von Melchnau auf die Leinwandproduktion in vergangenen Zeiten zurück und regte eine Wiederaufnahme dieses Erwerbzweigs an.¹⁰⁶⁶

Insgesamt wurden die Einrichtungen und die Existenz von Heimarbeit und Manufakturen bereits in den frühen Topographischen Beschreibungen als geeignete Massnahme zur Hebung des allgemeinen Lebensstandards begrüsst. Diese grundsätzlich positive Haltung gegenüber protoindustrieller Produktion als Massnahme gegen die Armut änderte sich auch im Verlauf des 19. Jahrhunderts nicht. Einschränkend wurde aber betont, dass Manufakturen mit dem Landbau nicht konkurrieren, sondern den Landarbeitern als zusätzliche Erwerbsquelle, besonders in den Wintermonaten, dienen sollten. Ausserdem wurde auf mögliche gesundheitsschädigende Folgen hingewiesen. In diesem Zusammenhang wurden auch Arbeitseinsätze von schwangeren Frauen und Kindern diskutiert. Da zusätzliche Arbeit aber den «Müssiggang» bekämpfte und deshalb insgesamt positiv zu bewerten war, wurde eine strikte Trennung der Arbeitssektoren – im Sinn der traditionellen Stadt- und Landwirtschaft – kaum gefordert. Das Primat der Landwirtschaft war in allen Topographien unbestritten, doch im Wissen um ungenügende Erwerbsmöglichkeiten bei rein landwirtschaftlicher Betätigung waren die Autoren offen für zusätzliche Verdienstmöglichkeiten für die arme Bevölkerung, sei es im Verlagssystem oder durch die Einrichtung von Manufakturen.

Armenhäuser

In einem ähnlichen Sinnzusammenhang wie die grundsätzliche Befürwortung von Manufakturen ist auch die oft formulierte Forderung nach Armenhäusern zu verstehen. Da die Armut häufig mit Nichtarbeiten (aus Mangel an Arbeitsangeboten oder wegen des Hangs zu Müssiggang) in Verbindung gebracht wurde, boten sich in den Augen vieler Autoren Armenhäuser mit angegliederter Manufaktur als Ausweg an. Die Argumentation schien überzeugend, denn in Armenhäusern hätten die Armen zur Arbeit angehalten werden können und die Erziehung der Ju-

gend zu Arbeit und Fleiss wäre institutionalisiert worden. So schrieb denn auch Pfarrer Sprüngli 1762 in der publizierten Topographie des Haslitals:

Wie groß wäre der Nutzen allgemeiner Arbeitshäuser, in welchen den Hausarmen genug Arbeit verzeiget, die Unvermöglichen besorget, die müßige Jugend zu der Arbeit und zu den Handwerken auferzogen würden.¹⁰⁶⁷

Diese Lösung war für die Autoren im 18. Jahrhundert vorerst allerdings nur eine theoretische. Wohl gab es bereits einige Erfahrung mit Zucht- und Arbeitshäusern in den Städten, doch dienten diese Anstalten nicht primär der Versorgung der Armen, sondern waren eine Form des Strafvollzugs.¹⁰⁶⁸ Die durch Pfarrer Sprüngli thematisierte Form der Anstaltsversorgung zielte hingegen weniger auf Straffällige als auf die sogenannten selbstverschuldeten Armen ab, die als arbeitsscheu eingestuft wurden und in solchen Anstalten unter Aufsicht Arbeit verrichten sollten. Ein weiteres Argument war die pädagogische Wirkung, da auf diese Weise die Kinder der Armen zu Handwerksberufen erzogen werden konnten. Zudem bestand natürlich die Option, auch andere Hilfsbedürftige in einer solchen Institution zu versorgen.

Insgesamt fällt aber auf, dass in den Topographischen Beschreibungen des 18. Jahrhunderts Armenhäuser nur selten thematisiert wurden.¹⁰⁶⁹ Die Armutsfrage stellte sich erst bei zunehmender Pauperisierung nach der Jahrhundertwende in einem solchen Mass, dass die Anstaltsversorgung zu einem häufigen Thema wurde. Einige Male wurde bedauert, dass in der betreffenden Gegend kein Armenhaus existiere.¹⁰⁷⁰ Vielerorts gab es jedoch solche Anstalten und sie wurden ausführlich beschrieben.

Der Autor der Beschreibung von Saanen stellte die Funktion des Spitals in Gstaad als Armenhaus folgendermassen dar:

Der Spital am Gstaad ist eine Einrichtung zur Besorgung armer Personen, die nicht zweckmässig verkostgeldet werden können, so wie auch insonderheit zur Aufnahme von armen Gemeinbürgern, die oft unerwartet aus andern Gegenden in ihre Heimath wieder zurück kehren müssen, wo man sie aufnimmt und verpflegt, bis solche anderwärtig untergebracht werden können; da aber das Gemeindshaus (Spital genant) so klein ist, dass nicht mehr als etwa 20 bis höchstens 30 Personen beherberget werden können, so ist es mehrestens, – neben einigen Spinnrädern, – nicht so einge-

richtet, dass fabrik und manufaktur arbeit von einigem belang allda gemacht werden kann.¹⁰⁷¹

«Spitäler» der Frühen Neuzeit waren multifunktionale Anstalten. Das Spital in Saanen stand in dieser Tradition und war laut Raaflaubs Beschreibung in erster Linie eine Versorgungsanstalt für arme Gemeindebürger. Die Anstalt erfüllte zusätzliche Aufgaben, indem beispielsweise Durchreisende und arme Schwangere dort versorgt wurden, bis sie in ihre Heimat abgeschoben werden konnten.¹⁰⁷² Da keine Manufaktur angegliedert war, musste der Unterhalt der Anstalt teilweise über die Armentelle bestritten werden. Dennoch war die Gemeinde offensichtlich bestrebt, die Anstalt möglichst selbsttragend zu führen, indem das zugehörige Land bewirtschaftet und Tücher fabriziert wurden.

Vielerorts kam es im 19. Jahrhundert zu Neugründungen von eigentlichen Armenhäusern. Pfarrer Fetscherin in Sumiswald schilderte die seit 1813 bestehende Armenanstalt im Schloss Sumiswald und lobte die Einrichtung in mancherlei Hinsicht. Nicht nur funktioniere der Betrieb gut, auch sei ein Lehrer für die Kinder angestellt, der diese nicht nur während der Schulstunden, sondern auch während der landwirtschaftlichen Arbeit betreute. «Er hält sie zum fleisse an und zur reinlichkeit. Deswegen muss er auch oft gegen die eingewurzelten unarten und grobheiten der eltern geschützt werden.»¹⁰⁷³ Er bedauerte, dass nicht nur würdige Arme, sondern auch liederliche Leute, die durch Selbstverschulden in Armut geraten seien, in der Anstalt aufgenommen werden müssten.¹⁰⁷⁴ Zusätzlich beobachtete er allerdings eine positive Nebenerscheinung der Armenhausgründung, nämlich, dass viele Leute sich vehement dagegen wehrten, ins Armenhaus aufgenommen zu werden, und deshalb alles versuchten, um sich selbst durchzuschlagen:

Zugleich mit dem hange zum wohlleben ist eine unausrottbare liebe zur freyheit und unabhängigkeit unserm volk von kindheit an eingepflanzt, und daher wehren sich auch die ärmsten solange sie können, von der gemeinde einige unterstützung zu begehren, nur damit sie nicht durch die aufnahme ins armenhaus an eine bestimmte hausordnung gebunden werden müssen.¹⁰⁷⁵

Weiter unten führte er diese Überlegungen noch weiter aus:

Danksey der scheu vor der strengen hausordnung in der armenanstalt!

Denn ohne angestregten Fleiss würde wohl die hälfte unsrer leute betteln müssen.¹⁰⁷⁶

Das Armenhaus erfüllte in Fetscherins Augen eine disziplinierende Funktion, nicht nur bei den Insassen, sondern auch als Abschreckung für noch nicht Betroffene. Es förderte damit den Fleiss gleich in doppelter Hinsicht. Eine Funktion der Armenhäuser und Spitäler war neben der Bekämpfung der Armut durch Disziplinierung auch die Versorgung der «würdigen» Armen und der alten, nicht mehr arbeitsfähigen Bevölkerung sowie allenfalls armer und unehelicher Kinder. Allerdings existierten viele Mischformen, indem die Spitäler auch Natural- und Geldunterstützungen an Private leisteten. Der Bürgermeister von La Neuveville dachte denn auch in seiner ausführlichen Topographie dieser Gemeinde laut über Sparmassnahmen nach, indem er die Anstaltsversorgung für alle Bedürftigen ins Auge fasste.¹⁰⁷⁷ Auch er betrachtete die Einrichtung von Armenhäusern als Präventivmassnahme gegen die Armut, wie folgende Passage deutlich zeigt:

Une mesure semblable étendue à tout le canton pourrait, avec le temps, diminuer considérablement le nombre des pauvres, qui naturellement ennemis de la gêne du travail et de la société n'auraient qu'à la dernière extrémité recours à ces asiles où ils devraient renoncer à leur liberté, à l'oisiveté, à l'ivrognerie, à la gourmandise, leurs passions favorites et les causes de leur misère.¹⁰⁷⁸

Diese allgemein positive Einschätzung der Versorgung der Armen in Anstalten knüpfte an die seit jeher verbreitete Einschätzung der Selbstverschuldung an, die in den Augen der Autoren auf einen grossen Teil der Armen zutraf. Hatte doch bereits Pfarrer Lauterburg (Lenk) um die Wende zum 19. Jahrhundert lakonisch geschrieben:

Viele, welche jetzt im Müßiggange und Betel herumziehen, könnten auch durch mehrere Geträdtpflanzung zur Arbeit angehalten und dadurch zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft erzogen werden, da sie hingegen auf Kinder und Kindeskindern derselben zur Last fallen und, des Arbeitens ungewohnt, das Sprichwort im Munde führen: «Lieber einen leeren Darm, als einen müden Arm».¹⁰⁷⁹

Armenhäuser wurden – wie die obigen Ausführungen zeigen – von den Autoren insgesamt als taugliches Mittel zur Armutsbekämpfung angesehen. Allerdings fanden solche Institutionen erst im 19. Jahrhundert weite Verbreitung. In jener Zeit der zunehmenden Pauperisierung erfüllten sie nicht nur den Zweck der Versorgung der Armen, sie trugen auch zur Prävention bei, indem die Anstaltseinweisung an die Bedingung der Unterstützung geknüpft werden konnte. Das wiederum hatte in den Augen der Autoren mehrere positive Effekte: Die Abschreckung führte bei einem Teil der Betroffenen zu zusätzlichen Anstrengungen, um durch Eigeninitiative überleben zu können und so nicht in die Anstalt eingewiesen zu werden. Auch wandten sie sich aus Angst vor einer Einweisung eher später an die Behörden. Jene aber, die in einer solchen Anstalt untergebracht waren, mussten sich in den Arbeitsprozess des Hauses einfügen. Bei Kindern wurde ausserdem von der Einflussnahme auf ihre Erziehung viel erwartet. Deshalb waren in einzelnen Anstalten auch Lehrpersonen angestellt, welche die Erziehung überwachen sollten.

Die Wahrnehmung der Armut in den Topographischen Beschreibungen

In den Topographischen Beschreibungen lässt eine synthetisierende Betrachtung der vielen Beschreibungen von Armut und Gegenmassnahmen einige verallgemeinerbare Feststellungen zu.

Die Wahrnehmung der Armut geschieht offensichtlich in Abhängigkeit vom lokalen Ausmass des Problems. Geographische und chronologische Unterschiede schlagen sich in den Beschreibungen deutlich nieder. Die Autoren urteilten alle in den Kategorien der würdigen beziehungsweise unwürdigen Armen. Unterschiede gab es jedoch in der Gewichtung dieses Prinzips. Während einzelne Autoren die Armut eher als selbstverschuldet beurteilten und entsprechend in erster Linie auf disziplinierende und erzieherische Massnahmen zur Armutsbekämpfung setzten (so die Befürworter von Arbeitshäusern), machten andere auf strukturelle Defizite aufmerksam und scheuten auch nicht vor Kritik an Erbrecht, Organisation und Verwaltung zurück. In Zusammenhang mit der Wahrnehmung mangelnder Ressourcen in der Landwirtschaft befürworteten im 18. Jahrhundert viele Autoren die Einrichtung zusätzlicher Arbeitsmöglichkeiten, wobei das Primat der landwirtschaftlichen Tätigkeit unbestritten war.

Die Pauperisierung im 19. Jahrhundert scheint insofern auf die Sichtweise der Autoren eingewirkt zu haben, als zunehmend mit moralischen Kategorien argumentiert wurde. Die Armut musste bekämpft werden, weshalb die disziplinieren-

den Massnahmen, die offensichtlich auch eine abschreckende Wirkung zeitigten, generell als sinnvoll und erfolgreich bewertet wurden. Diese Haltung implizierte eine moralisierende Wertung des Phänomens. Zudem fällt auf, dass das Problem Armut im 19. Jahrhundert vermehrt als von Gott gegeben interpretiert wurde und die christliche Caritas eine grössere Rolle spielte. Während die Aufklärer der Gründungszeit an eine Lösung der sozialen Frage glaubten, die durch eine allgemeine Hebung der Wirtschaft, durch die Schaffung zusätzlicher Verdienstmöglichkeiten, durch Änderungen im Erbrecht und bessere Verwaltung bewerkstelligt werden sollte, sahen sich die Autoren des 19. Jahrhunderts in einem Erklärungsnotstand, weshalb die Armut so stark angewachsen war. Sie griffen dabei zu christlichen Interpretationen und erwarteten auch von ihren Mitbürgern eine christlich-karitative Haltung. Besonders deutlich wird diese Position bei Käser in der letzten, um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstandenen, hier berücksichtigten Topographischen Beschreibung. Käser vertrat im Übrigen auf der politischen Ebene die Position der freiwilligen Armenvereine, an deren Gründung er in seinem Wohnort mitgewirkt hat;¹⁰⁸⁰ Vertreter dieser politischen Richtung wiesen staatliche Hilfe zur Armutsbekämpfung zurück.

Die Agrarreformen spielten im Armutsdiskurs der Ökonomen – auch im 18. Jahrhundert – keine zentrale Rolle. Wohl betrafen Massnahmen wie Allmendeteilungen und Einschränkungen von Weiderechten natürlich auch die Lebensbedingungen der Armen, doch als Massnahmen zur Bekämpfung der Armut standen Agrarreformen nicht im Vordergrund.

Exkurs: Der Luxuskonsum in den Topographischen Beschreibungen

In den Topographischen Beschreibungen des 18. Jahrhunderts gehörte die Erwähnung eines allfälligen Luxuskonsums zu den üblichen Beurteilungskriterien des sogenannten Volkscharakters. Luxuskonsum wurde als «Verweichlichung» und entsprechend negativ betrachtet. Luxus war ausserdem überflüssig und die Produktion von Luxusgütern entsprechend erst sinnvoll, wenn die Herstellung aller notwendigen Güter gesichert war.¹⁰⁸¹ Die Topographischen Beschreibungen folgten diesen Wertungen.¹⁰⁸² Dabei wurde der Verzicht auf Luxuskonsum gelegentlich geradezu als positive Nebenerscheinung der Armut beschrieben, wie dies beispielsweise 1788 Landvogt Stettler tat.¹⁰⁸³ Noch deutlicher sprach sich der Autor der «Statistique» des ehemaligen Fürstbistums Basel aus: «C'est que les riches produisent le luxe, et le luxe la corruption.»¹⁰⁸⁴ Armut erscheint in solchen Zitaten beinahe als Tugend, was nun allerdings den erwähnten negativen

Konnotationen der Armut zuwiderlaufen würde. Vielmehr standen die Interpretationen von Armut und Luxus in einem allgemeineren Sinnzusammenhang. Luxuskonsum war in den Augen der Autoren grundsätzlich negativ, da er einerseits verweichliche und andererseits auch Verschwendung bedeute. Die Folge könnte ein Abgleiten in die Armut sein. In dem Sinn passte der negativ besetzte Luxuskonsum zur Vorstellung der selbstverschuldeten Armut. Die arbeitsamen Armen jedoch würden durch ihre Armut am Luxuskonsum gehindert.

In der Frage der «Einfachheit» als Eigenschaft der Bergbevölkerung zeigte sich unter anderem die Auseinandersetzung der Autoren mit den Topoi der ausländischen Reisebeschreibungen. Pfarrer Kuhn aus Grindelwald etwa schrieb unmissverständlich:

Indessen da das Land selbst arm ist, und die Einfuhr von einer Menge fremder Bedürfnisse nothwendig macht, deren Anzahl der Luxus und die Verschwendung täglich vergrössern, so geniesst dieses Volk nicht jenen Wolstand, den verschiedene Fremde daselbst anzutreffen glaubten.¹⁰⁸⁵

Einschränkend räumte der Autor im zweiten Teil der Beschreibung ein, der «verderbliche Luxus» habe sich erst seit etwa 30 Jahren eingeschlichen und habe noch nicht die breite Bevölkerung erfasst.¹⁰⁸⁶ Was im Zitat deutlich wird, ist die häufig anzutreffende Assoziation von «Einfachheit» mit dem einheimischen und «Luxus» mit dem fremden Leben. Luxus erschien als ein von aussen an die Bevölkerung herangebrachtes Laster. Dies galt sowohl für den Konsum von Kaffee und Tabak als auch für luxuriöse Kleidung. Einzig beim Alkoholkonsum musste gelegentlich eingeräumt werden, dass dieses Übel hausgemacht sei (besonders oft erwähnt wird der Kirsch).

Die Wertung des Luxus war nicht ausschliesslich negativ. Einige Autoren verteidigten einen gewissen Luxuskonsum, weil sie ihn in einen Zusammenhang mit steigendem Konsum, steigender Produktion und positiver wirtschaftlicher Entwicklung brachten. Wenn ein bestimmter Luxuskonsum als unproblematisch dargestellt wurde, dann meistens nur für die wohlhabenden Schichten.¹⁰⁸⁷ So stellte beispielsweise Pagan für Nidau fest, es gebe durchaus Leute, die eine ziemlich städtische Lebensart führten und auch dem Kaffee zusprächen, doch treffe dies nur bei jenen zu, die «sehr begütert» seien, was er offenbar als unproblematisch empfand.¹⁰⁸⁸ Im 18. Jahrhundert war die Verurteilung von «Pracht» und «Verschwendung» verbreiteter Bestandteil des ökonomischen Diskurses.¹⁰⁸⁹

In den Topographischen Beschreibungen des 19. Jahrhunderts wurde der Luxus nicht mehr regelmässig diskutiert. Man kann daraus schliessen, dass der Luxuskonsum – möglicherweise bedingt durch die Pauperisierung – meistens nicht mehr als ursächliches und wesentliches Problem betrachtet wurde.

4.5.3 Der Blick auf die Erziehung

Die Oekonomische Gesellschaft hat das Thema «Erziehung des Landvolks» von allem Anfang an in den Blick genommen. Im Rahmen ihres volksaufklärerischen Grundanliegens konnte sie sich nicht auf die Vermittlung konkreten agrarischen Wissens an die Generation der aktiven Bauern beschränken, sondern musste sich ebenso mit der Erziehung der nachfolgenden Generation auseinandersetzen. Wie bereits im letzten Unterkapitel gezeigt wurde, nahm die Erziehung auch einen wichtigen Platz ein, wenn es darum ging, den Volkscharakter dahingehend zu beeinflussen, dass eine fleissige Arbeitshaltung und ein sparsamer Lebenswandel gefördert werden sollten. Bereits 1762 hat sie denn auch eine Preisfrage zur Erziehung des Landvolks lanciert.¹⁰⁹⁰ 1764 publizierte sie zwei Abhandlungen von Pfarrer Albrecht Stapfer (1722–1798) und Jean Henri Nicolas Mochard (1717–1778) zu diesem Thema, die gemeinsam einen Preis erhielten.¹⁰⁹¹ Stapfers Abhandlung wird im Folgenden als Vergleichsfolie zu den Positionen der Autoren der Topographischen Beschreibungen kurz vorgestellt. Da sie einen Preis erhielt und publiziert wurde, dürfte sie den Vorstellungen der führenden Mitglieder der Gesellschaft weitgehend entsprochen haben.

Stapfer wies in der Einleitung darauf hin, dass er sich auf die Erziehung zum Landbau beschränken und nicht auf allgemeine Erziehungsanliegen eingehen werde. Zudem wolle er pragmatisch vorgehen, nur realisierbare Anliegen erläutern.¹⁰⁹² Grundsätzlich lobte er die übliche ländliche Erziehung der Kinder, indem er sie der verweichlichten Erziehung in den Städten gegenüberstellte. Er sprach sich für die Mitarbeit der Kinder bei der Landarbeit aus. Ab dem Alter von acht bis zehn Jahren könnten die Kinder durchaus für leichte Arbeiten und Botengänge eingesetzt werden. Er riet aber davon ab, die Kinder zu früh schwere Arbeiten verrichten zu lassen.¹⁰⁹³ Nach den Betrachtungen zur physischen Erziehung kam er auf die moralische Erziehung zu sprechen. Dabei formulierte er zwei Anliegen, nämlich die intellektuelle Erziehung im Hinblick auf den Beruf des Bauern und die «bildung des gemüthes oder des herzens», welche die für den Land-

bau nötigen Tugenden fördern sollte.¹⁰⁹⁴ Die Vorbereitung auf den späteren Beruf erfolge teilweise zu Hause. Weil Kinder von Tagelöhnern jedoch nicht durch ihre Väter in ihren künftigen Beruf eingeführt werden könnten, empfahl er für diese Kinder stattdessen eine Anstellung als «Knechtlein» oder ihren Eltern die Pacht eines kleinen Landstücks, um so die Kinder in den Landbau einzuführen.¹⁰⁹⁵ Sollten die Eltern ein «liederliches» Leben führen, so schien es Stapfer gerechtfertigt, dass die Gemeinden eingreifen und die Kinder bei guten Meistern unterbringen würden.¹⁰⁹⁶ Neben dem Landbau sollten die Kinder von ihren Eltern auch in handwerkliche Tätigkeiten eingeführt werden. Der öffentliche Unterricht wurde vorerst nur unter dem Aspekt des späteren Berufs betrachtet, sodass Stapfer in erster Linie das Lesen, Schreiben und Rechnen ansprach. Er bemängelte den vielerorts fehlenden Rechenunterricht und forderte ein einfaches Rechenbüchlein.¹⁰⁹⁷

Danach wandte er sich dem Religionsunterricht zu und begründete dies mit der positiven Lebenshaltung, die aus dem Christentum hervorgehe.¹⁰⁹⁸ Zudem forderte Stapfer Unterricht im Landbau. Er stellte sich ein katechismusähnliches Lehrmittel vor, das die Mundart berücksichtigen und einfache naturwissenschaftliche Erklärungen enthalten sollte. Da in Bezug auf den Landbau viel Aberglaube praktiziert werde, sei dies angebracht. Ein solches Lehrmittel müsste ausserdem auf die unterschiedlichen Agrarzonen zugeschnitten sein, weshalb man eventuell verschiedene Anweisungen anfertigen müsse. Das Lehrmittel sollte in erster Linie Theorie liefern, die Praxis lernten die Kinder zu Hause. Neue Erfindungen hätten in einem solchen Lehrmittel ihren Platz und könnten so unter dem Landvolk verbreitet werden. Stapfer lieferte auf mehreren Seiten ein ausführliches Beispiel von einem solchen landwirtschaftlichen Katechismus.¹⁰⁹⁹ Da Stapfer hohe Erwartungen an die Volksschulbildung hegte, forderte er auch eine bessere Besoldung der Lehrer und kleinere Schulklassen.

Was die moralische oder «Gemütserziehung» betraf, die er im Anschluss an seine Ausführungen zur Volksschule behandelte, sollte Arbeitsamkeit die erste Tugend sein, zu der die Kinder erzogen werden sollten. Diese Forderung wurde anthropologisch begründet:

Alle menschen sind zur arbeit geboren; auch selbst der reiche, der nicht nöthig hat, seinen unterhalt durch die arbeit zu suchen, soll sich immer mit etwas beschäftigen, dadurch er sich selbst und andern nützlich seyn kann: wie vielmehr denn diejenigen, deren beruf es ist, ihr leben in der arbeit zuzubringen.¹¹⁰⁰

Als bestes Mittel, die Kinder zu dieser Tugend zu erziehen, nannte er das gute Beispiel der Eltern. Dies bestehe bei den begüterten Bauern in der Regel ohnehin, dagegen bei ärmeren Landarbeitern oft nicht. Die Lust zur Arbeit sollte geweckt werden, indem Arbeit als Spiel verstanden werde und indem die Kinder auch gelobt würden.¹¹⁰¹ Als weitere Eigenschaften sollten Sparsamkeit und Häuslichkeit gefördert werden, da «Ueppigkeit und Verschwendung» zum sozialen Niedergang führten. Sparsamkeit könne man durch ein kleines Taschengeld erreichen, über das ab und zu Rechenschaft abgelegt werden müsse.¹¹⁰² Stapfer nannte noch weitere Erziehungsziele wie Effizienz, Genauigkeit, Ordnungsliebe, Mut, Genügsamkeit (als Mittel gegen die Abwanderung), Dienstfertigkeit und schliesslich Mitleid mit Tieren.

Die Schrift Stapfers zeigt, welche Erwartungen die Ökonomen an die Erziehung der Landjugend hegten: Eine verbesserte Volksschule, gute Erziehungsarbeit im elterlichen Haus und die Option, Kinder bei Erziehungsunfähigkeit der Eltern fremd zu platzieren, sollten dazu beitragen, jene Eigenschaften heranzubilden, die für das Landvolk wünschenswert waren.

Erziehung und Volksaufklärung in den Topographischen Beschreibungen

Nur etwa in der Hälfte der Topographischen Beschreibungen wurde die Erziehung überhaupt thematisiert. In den Arbeiten des 18. Jahrhunderts wurde noch vermehrt auf allgemeine Erziehungsfragen eingegangen, in jenen des 19. Jahrhunderts hingegen stand die Situation an der Volksschule im Zentrum.

Die Folgen einer guten oder schlechten Erziehung wurden oft in volksaufklärerischem Sinn gedeutet.¹¹⁰³ So erklärte beispielsweise Pagan in seiner Beschreibung von Nidau, der Bauer lerne das Notwendige bei seinem Vater und in der Natur, doch habe dies auch einen gewissen Traditionalismus zur Folge.¹¹⁰⁴ So stellte sich die traditionelle Erziehung gewissermassen der Verbreitung neuen Wissens entgegen. Dadurch hätte die öffentliche Erziehung grundsätzlich an Bedeutung gewinnen können. Diesen gedanklichen Schritt haben im 18. Jahrhundert jedoch nur wenige Autoren gemacht. Ansätze in diese Richtung findet man in der Abhandlung *Nachricht von dem zustande der Handlung und Künste im Untern Aargau* von Wydler, der die Unterrichtung der Stadtjugend in praktisch nutzbaren Fächern (Fremdsprachen, Naturwissenschaften) und der Landjugend in den handwerklichen Nebenerwerbszweigen, also in den Textilgewerben, propagierte.¹¹⁰⁵ Offensichtlich setzte jedoch ein grosser Teil der Autoren bezüglich agrarischer Volksaufklärung weder auf die Erziehung im Elternhaus noch auf die Schu-

le. Vielmehr sollte das neue agrarische Wissen über Volksschriften und vor allem am Modell verbreitet werden. In dieser Beziehung waren einige Autoren aktiv. Pfarrer Ernst in Kirchberg säte Rübensamen auf einem Acker, der bis dahin als unfruchtbar gegolten hatte,¹¹⁰⁶ und Pfarrer Schmid in St. Stephan, der für mehr Getreidepflanzungen in diesem Teil des Simmentals plädierte, belegte die Durchführbarkeit seines Anliegens ebenfalls mit eigenen Erfahrungen,¹¹⁰⁷ um nur zwei Beispiele zu nennen.

In einigen Texten des 18. Jahrhunderts wurde bereits ein regelmässigerer Schulbesuch verlangt oder etwa beklagt, die Kinder besuchten nur so lange die Schule, bis sie gross genug seien, um zu Hause mitzuhelfen. Solche Klagen waren im 19. Jahrhundert verbreitet.¹¹⁰⁸ Sie standen aber nur indirekt in Zusammenhang mit volksaufklärerischen Absichten, nämlich bezüglich Lesefähigkeit und allenfalls Rechnen. Vom Besuch der Dorfschulen wurde im 18. Jahrhundert in erster Linie traditionelle und insbesondere religiöse Bildung erwartet. Eine weitergehende Volksbildung wurde in keiner Topographischen Beschreibung des 18. Jahrhunderts explizit gefordert, wohl jedoch der Erfolg der aktuellen Schulbildung in Frage gestellt. So schrieb beispielsweise Holzer in der Beschreibung von Laupen:

Die öffentliche erziehung ist nicht beßer. Die schulmeister werden insgemein aus den ärmsten leüten genommen. Was kan man von einem mann fordern, der alljährlich etwas zwanzig kronen besoldung hat? In diesem weitläufigen amt sind vierzehn schulen, und viele derselben enthalten bis achtzig schulkinder: Wie ist es möglich, daß da viel gutes gelernt werde, wo so viele beyeinander sind? Sobald die kinder laufen können, werden sie zur schul geschickt. Sobald sie etwas zu schaffen vermögen, derselben entzogen. In der schul lernen sie auswendig wie die papagey, und niemand erklärt ihnen, was sie gelernt haben. [...] Wer verwundert sich nicht, daß es bey einer solchen erziehung noch so viele fromme see-len und verständige männer gibt? Wer wird nicht gestehen, daß man den grund davon in einer innerlichen anlag zum guten suchen müße?¹¹⁰⁹

Pfarrer Schmid aus St. Stephan äusserte sich des Langen und Breiten über den Sinn von Lektüre und Allgemeinbildung für die bäuerliche Bevölkerung. Er bestätigte einerseits das Bild, das auf Hallers Gedicht *Die Alpen* zurückging, nämlich dass die Gelehrsamkeit der Hirten nicht in Büchern zu finden sei, und er wehrte sich zugleich gegen gewisse Reiseschriftsteller, welche gerade die Belesenheit der

Simmentaler lobten. Es gebe im Simmental keine privaten Bibliotheken, in den Häusern finde man die Bibel, die bernische Gerichtssatzung und wenig anderes, berichtigte Schmid diese Ansicht. Natürlich gebe es einige, die aus der Fremde Bücher nach Hause gebracht hätten, doch fuhr er weiter fort:

Und in der that, ich kann nicht sehen, wozu dem landman die bücher nützen und warum es ihm zur ehre gereichen sollte, dergleichen zu besitzen? Ich halte mehr auf einem bauer von schlichtem verstand, der seines berufs wartet, als einem windbeutel, der mit euch unter einer kuhe sitzend, die er milkt, von journalen und dergleich sprechen will.¹¹¹⁰

Andererseits ging er nicht so weit, das Bedürfnis gewisser Leute, sich im Winter der Lektüre zu widmen, gänzlich abzulehnen. In solchen Fällen zeigte er sich durchaus hilfsbereit und verschaffte ihnen Bücher wie *Lienhard und Gertrud* von Pestalozzi, Schriften von Campe oder gar Bände der Enzyklopädie von Krünitz.¹¹¹¹

Klagen über die schlechten Leistungen der Volksschule und über die mangelnde Kooperation der Eltern sind in den Topographischen Beschreibungen des 18. Jahrhunderts dennoch insgesamt selten anzutreffen.¹¹¹² Gerade durch die enge Verbindung zwischen Kirche und Schule müssten die Pfarrherren für diese Fragen eigentlich stark sensibilisiert gewesen sein. Es erstaunt deshalb, dass die geistlichen Autoren des 18. Jahrhunderts mehrheitlich gar nicht auf die Schulsituation eingingen. Ausführlich thematisiert wurde die Schulbildung nur durch die Autoren der Beschreibungen von Nidau, Schenkenberg und Laupen – keiner von ihnen war Geistlicher. Es drängt sich folgende Interpretation auf: Da die Schule im 18. Jahrhundert noch wenig zur Verbesserung der ökonomischen Situation der Landbevölkerung beitragen konnte, wurde sie in den Beschreibungen kaum besprochen. Auch im Arbeitsprogramm war nur die Frage nach der Erziehung in Bezug auf die «gesundheit derselben und in absicht auf den feldbau» gestellt worden.¹¹¹³ Die Autoren hielten sich in dieser Beziehung eng an die Fragestellung der Oekonomischen Gesellschaft.

Verbesserung der Volksschule im 19. Jahrhundert

Das im 18. Jahrhundert nur mässige Interesse der Autoren an einer umfassenderen Volksschulbildung wurde mit dem Eindringen des liberalen Bildungsgedankens im 19. Jahrhundert durch zunehmende Beachtung dieser Fragen abgelöst.¹¹¹⁴ Da die Schule mündige Bürger heranbilden sollte, wurde nun auf den allgemein-

bildenden Unterricht grösseren Wert gelegt.¹¹¹⁵ In den Topographischen Beschreibungen des 19. Jahrhunderts wird dieser Wandel dokumentiert. Praktisch alle Autoren äusserten sich nun ausführlicher zur Schulsituation. Neu wurde gelegentlich auch das Fehlen von besonderen «Arbeitsschulen» beklagt oder zumindest festgestellt.¹¹¹⁶ Damit waren Unterrichtsstunden gemeint, in denen die Mädchen die weiblichen Handarbeiten und die Knaben handwerkliche Tätigkeiten gelehrt werden sollten. Die schulische Ausbildung bekam in den Augen der Autoren offensichtlich auch einen Stellenwert für die spätere Berufsausübung. Die Klagen über mangelhaften Unterricht nahmen zu.¹¹¹⁷ Die in der Forschungsliteratur immer wieder zitierten Mängel wie überfüllte Schulzimmer, schlecht ausgebildete und bezahlte Schulmeister, zu lange Schulwege usw. finden sich auch in vielen Topographischen Beschreibungen des 19. Jahrhunderts. Zugleich wurden aber auch Fortschritte genannt, denn manche Autoren stellten eine Verbesserung der Situation gegenüber früher fest. So schrieb beispielsweise der gelehrte Landwirt Christian Haldemann 1827 über die Schulen in Eggwil:

Die Schulen in dieser Gemeinde waren im vorigen, und noch im Anfange von diesem laufenden Jahrhundert, in einem üblen Zustande. Die Kenntnis der Grammatik und der Rechenkunst, war für Schulmeister zu werden, nicht absolut erfordert. Das Nahmenbuch, der Heidelberger-catechismus, und die hübnerschen Historien, waren damals die einzigen Schulbücher. [...] Es ist nicht zu läugnen, dass dieselben seit etwa 10 Jahren bedeutend sind verbessert worden. Zu den obigen Schulbüchern sind Schreibvorschriften, Kinderbibeln, Gellerts Oden, von welchen einige mit Musick, und Schmidlins Choralgesänger gekommen, auch wird den Kindern im Rechnen, und den ersten Grundlagen der Religion Unterricht ertheilt. Aber dessen ungeachtet stehen sie vielen andern im Emmenthal, wie z. B. denen zu Langnau noch weit zurück.¹¹¹⁸

Pfarrer Fetscherin in Sumiswald schrieb ebenfalls, es werde im Schreiben und Rechnen «überall ungleich mehr» als früher geleistet.¹¹¹⁹

Ein Grossteil der Topographischen Beschreibungen des 19. Jahrhunderts wurde noch in den 1820er-Jahren verfasst, zu einer Zeit also, als es im Kanton Bern noch kein öffentliches Lehrerseminar gab und die Schule noch weitgehend gleich funktionierte wie im 18. Jahrhundert. Die Kritiken der Autoren und die Nennung zaghafter Verbesserungsversuche dürfen deshalb durchaus als das Eindringen

des Gedankens einer weitergehenden Volksschulbildung gedeutet werden. Offensichtlich waren alle Autoren von der Notwendigkeit der Schulreformen überzeugt. Einige thematisierten sogar die Unterrichtsmethodik und die gebräuchlichen Lehrmittel.¹¹²⁰ Da auch das Programm für die Topographischen Beschreibungen von 1824 die Frage nach der Schulsituation stellte, war eine Besprechung dieses Themas von da an die Regel.

Häusliche Erziehung und Kinderarbeit

Schon im *Entwurf* von 1762 interessierte die Erziehung, wenn auch nicht unbedingt die schulische Bildung. Gefragt wurde im dritten Hauptstück nach der physischen Erziehung, der Gesundheit der Kinder und der Erziehung zur Landarbeit. Auf diese Punkte gingen mehrere Autoren ein, wenn auch in der Regel nicht ausführlich.¹¹²¹ Die Beschreibung der physischen Erziehung begann meistens bereits mit der Schwangerschaft und Säuglingspflege. In der Regel wurde festgestellt, dass die Schwangeren sich zu wenig schonten.¹¹²² Gelegentlich wurde auch eine zu hohe Kindersterblichkeit beklagt.¹¹²³ Was die Arbeit der Kinder anbelangte, herrschte grosse Einstimmigkeit; die Einbeziehung der Kinder in die Landarbeit sei sinnvoll. Meistens wurde die Mitarbeit der Kinder als erzieherische Massnahme begrüsst. Der Bauer Giaouque schrieb in diesem Zusammenhang:

Ich wiederhole es, hier hat der Bauer vor den Handwerkern einen sehr grossen Vortheil. Unmündige Kinder von vier bis fünf Jahren können wirklich ihren Unterhalt verdienen, und zum gemeinen Besten des Hauswesens ein namhaftes beytragen. Versäumen also die Eltern ja dießfalls nichts: Es ist ja ungleich besser, seine Kinder nützlich beschäftigt unter den Augen zu haben, als sie mit Müßiggängern oder Bettelgesinde herumlaufen und durch dieses böse Exempel verführen zu lassen.¹¹²⁴

Pfarrer Massé in Belp berichtete, die Kinder arbeiteten bereits im Alter von fünf bis sechs Jahren mit¹¹²⁵, und Pfarrer Ris tadelte den Müssiggang der Emmentaler Schachenkinder. Dieser sei die Ursache für die Fortsetzung des Bettlerlebens der Eltern durch ihre Kinder.¹¹²⁶ Wie Stapfer begrüsst die Autoren die Gewöhnung der Kinder an die Landarbeit und befürworteten eine Erziehung, welche sie auch körperlich abhärten sollte. Allerdings räumten sie manchmal ein, dass ein Übermass an körperlicher Arbeit den Kindern schaden könne. So schrieb beispielsweise Holzer, die Kinder der Armen würden als billige Knechte und Mägde den wohl-

habenden Bauern verdingt, und «so schädlich der müßiggang sei», so schädlich sei auch die «allzu strenge arbeit, ehe sie ein gewisses alter erreicht».¹¹²⁷

Die Erziehung wurde oft als unsorgfältig dargestellt. Mehrmals äusserten sich Autoren erstaunt darüber, dass die Leute trotz schlechter Erziehung eigentlich rechtschaffen seien. So schrieb der Landvogt von Bipp beispielsweise, die Kinder würden kaum in die Schule geschickt und die häusliche Erziehung werde vernachlässigt, aber trotzdem seien die Leute religiös, besuchten regelmässig den Gottesdienst und seien «überhaupt nicht so grob und so böse, wie ihre schlechte auferziehung es vermuthen lässt».¹¹²⁸

Im 19. Jahrhundert wurde meistens die Schulsituation zitiert, wenn über Erziehung geschrieben wurde. Die Erziehung durch die Eltern wurde kaum noch thematisiert. Hingegen erzählten einige Autoren von gewissen privaten Bemühungen, den Kindern mehr als den üblichen Volksschulunterricht angedeihen zu lassen. Es bestanden in den beschriebenen Gemeinden einige private Schulen, an einigen Orten gab es auf private Initiative hin zusätzlichen Handarbeitsunterricht, und vereinzelt wurden auch Kleinkinderschulen und Sekundarschulen genannt; Letztere allerdings als staatliche Institutionen.

In einigen Topographien des 19. Jahrhunderts besprachen die Autoren die Armenhauserziehung. Erst die letzte Topographische Beschreibung des 19. Jahrhunderts von Käser in Melchnau ging wieder auf die häusliche Erziehung ein. Er kam in Zusammenhang mit der häuslichen Lektüre auf ein Thema zu sprechen, das bereits im 18. Jahrhundert ein Anliegen der Volksaufklärer war, nämlich auf den bernischen Volkskalender, den *hinkenden Bot*.¹¹²⁹ Er verwies auf die früheren negativen Einflüsse dieses Mediums, der «alle Jahre die Schulmeister und Chorrichter, in einzelnen Geschichten, als Lehrer der Kinder und Wächter der Sitten in den Augen des Volks lächerlich machte und verspottete». Dies sei aber nicht mehr so; die Kalender würden nun den Ansprüchen einer sinnvollen Lektüre besser gerecht.¹¹³⁰

Insgesamt war die Erziehung ein wichtiges Thema der Topographischen Beschreibungen; sie wurde im Zusammenhang mit Armutsbekämpfung und Volksaufklärung (18. Jahrhundert) und der Reform der Volksschule (19. Jahrhundert) behandelt. Sie galt in verschiedenen Bereichen als verbesserungsbedürftig. In den Arbeiten des 18. Jahrhunderts stand die häusliche Erziehung im Zentrum. Als Ideal galt eine Erziehung zu körperlich starken, fleissigen, «einfachen» und frommen Landleuten. In diesem Zusammenhang galt die Arbeit – auch von Kindern – als pädagogisch wertvoll. Die Vermittlung von praktischen Kenntnissen wurde vom Elternhaus erwartet; falls dieses dazu nicht im Stande war, bot sich auch die

Fremdplatzierung von Kindern als Möglichkeit an. Direktes Vorbild und Nachahmung spielten bei den pädagogischen Überlegungen der Autoren eine grosse Rolle. Dies galt weitgehend auch für die volksaufklärerischen Bemühungen um die erwachsenen Landbewohner.

Das Programm von 1824 enthielt neu einen ausdifferenzierten Fragenkatalog zur Schulsituation, der die erweiterten Ziele einer Verbesserung der Volksschule abbildete.¹¹³¹ Hingegen fanden sich keine Fragen zur häuslichen Erziehung mehr, wonach im ersten Programm von 1762 noch ausdrücklich gefragt worden war.¹¹³² Damit verlagerte sich das pädagogische Interesse auf die schulische Bildung. Die Situation an den Schulen, die überfüllten Schulzimmer, die Notwendigkeit von Schulhausbauten, die Ausbildung und die Besoldung der Schulmeister, die Einführung von praktischen Unterrichtsfächern, die Schulen in den Armenhäusern, die Sekundarschulen und Privatschulen waren die pädagogischen Hauptanliegen der Autoren des 19. Jahrhunderts.

Diese Verlagerung des Interesses spiegelt die gesellschaftliche Entwicklung wider. Die Schule war im 18. Jahrhundert noch in erster Linie für die religiöse Erziehung und den Erwerb der Lesefähigkeit zuständig. Entsprechend erwarteten sowohl die führenden Mitglieder der Oekonomischen Gesellschaft als auch die Autoren von einer Verbesserung der Schulsituation keine grossen Resultate für ihre volksaufklärerischen Anliegen. Obwohl sich an der realen Schulsituation bis zur Regeneration wenig veränderte, wuchs bereits zu Anfang des 19. Jahrhunderts das Bewusstsein, dass die Schulbildung auch für die soziale Wohlfahrt eingesetzt werden könnte. Junker nennt in diesem Zusammenhang etwa die Gründung von Näh- und Arbeitsschulen.¹¹³³

Die Oekonomische Gesellschaft hat den Wandel der pädagogischen Erwartungshaltung mitgemacht, indem sie das neue Programm entsprechend formulierte. Die Autoren bekamen damit die Gelegenheit, eine Analyse (und allenfalls Kritik) der lokalen Schulsituation in ihren Topographischen Beschreibungen einzubauen.¹¹³⁴

4.5.4 Der ökonomische Blick auf die Lebenswelt der weiblichen Bevölkerung

Die Frage nach der Wahrnehmung der weiblichen Bevölkerung und ihrer spezifischen Lebenswelt drängt sich auf, weil an ihr die Differenzierung des Blicks der Autoren gut aufgezeigt werden kann. Es geht in diesem Kapitel nicht um theoretische

sche Aspekte der Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit im Sinn der Genderforschung,¹¹³⁵ sondern schlicht um eine Analyse der Wahrnehmung der Frauen und ihrer spezifischen Lebenswelt, sofern sie von den Autoren ausdifferenziert wurde. Nicht berücksichtigt – oder allenfalls nur in Ansätzen – wurde das Pendant, nämlich die Ausdifferenzierung einer speziell männlichen Lebenswelt. Selbstverständlich fand sich in den Texten ansatzweise zwar beides – so stand etwa neben einer Beschreibung der Kleidung der Mädchen und Frauen in der Regel ebenfalls eine Beschreibung der männlichen Kleidung –, doch in vielen anderen Bereichen wurde die Bevölkerung als Ganzes beschrieben und die Differenzierung geschah nur dann, wenn das weibliche Element als etwas Besonderes wahrgenommen wurde. Nur dort, wo grundsätzlich unterschieden werden musste – etwa wenn die Arbeitsteilung besprochen wurde –, gab es häufiger Differenzierungen nach Geschlecht. Es ist deshalb vertretbar, die Wahrnehmung der weiblichen Lebenswelt als Indiz für eine Ausdifferenzierung des Blicks zu interpretieren, denn erst beim genaueren Hinschauen wurden auch die Differenzen wahrgenommen.

Frauen als Akteurinnen in der Oekonomischen Gesellschaft

In der Oekonomischen Gesellschaft selber spielten Frauen im 18. und 19. Jahrhundert nur eine geringe Rolle. Es hat denn auch keine einzige Frau zur Feder gegriffen, um eine Topographische Beschreibung über ihre Wohngegend zu verfassen. Dies erstaunt so weit nicht, da eine wissenschaftliche oder schriftstellerische Betätigung von Frauen in der hier untersuchten Zeitspanne von 1750 bis etwa 1850 selten war.¹¹³⁶ Dennoch waren in der entsprechenden Periode einige wenige Frauen in der bernischen Sozietät aktiv. Da die Rolle von Frauen in der Oekonomischen Gesellschaft in der Forschungsliteratur bisher kaum thematisiert wurde, soll dies nun in einem kurzen Exkurs nachgeholt werden.

In der Forschungsdatenbank sind für das 18. Jahrhundert immerhin 24 Frauen als Akteurinnen aufgeführt. Unter den 568 Korrespondenten der Gesellschaft finden sich acht Frauen, unter den 362 Mitgliedern, Ehrenmitgliedern, Subskribenten und Mitgliedern einer Zweiggeseellschaft deren drei.¹¹³⁷ Die häufigste Aktivität von Frauen für die Gesellschaft war jedoch das Einsenden von Proben ihrer Arbeitsprodukte. Etwa die Hälfte dieser Einsendungen wurde mit einer Prämie oder einem Preis belohnt.

Das Diagramm (Abbildung 32) zeigt die Art der Aktivitäten der wenigen Akteurinnen. Die Grafik zeigt die Prädominanz praktischer Aktivitäten. Nur zwei Frauen schickten theoretische Abhandlungen ein. Zudem waren nur drei dieser Per-

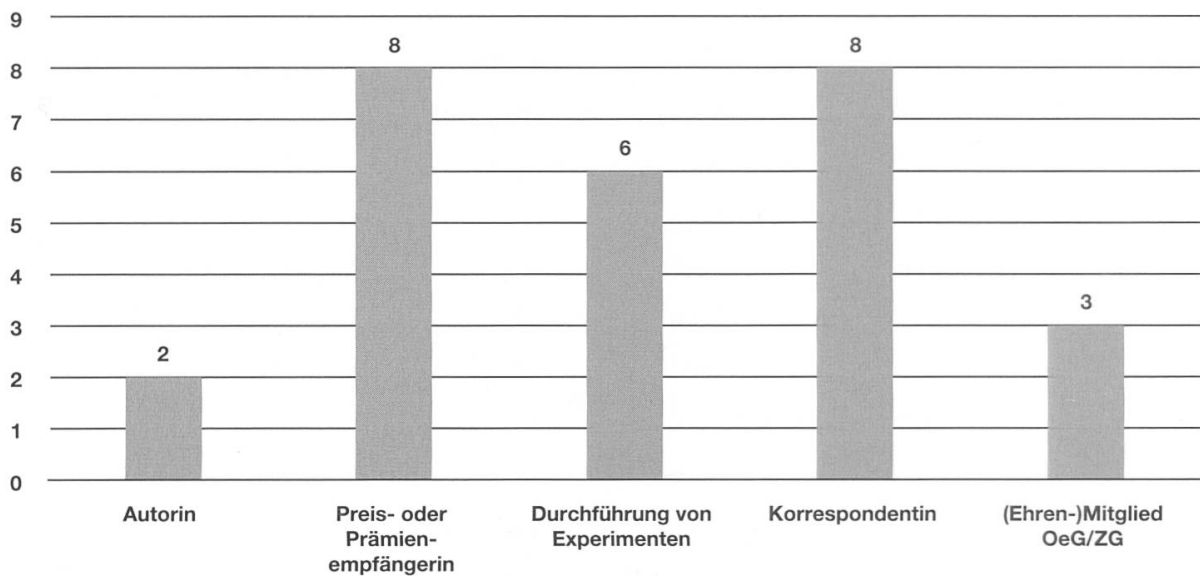


Abbildung 32: Beziehungen der Akteurinnen zur Oekonomischen Gesellschaft. Nur drei Akteurinnen waren Mitglied der Gesellschaft in Bern oder einer Zweiggeseellschaft. Alle übrigen traten durch ihre praktische Tätigkeit (oder als Korrespondentin) in Erscheinung. n = 24 (Doppelnennungen möglich).

sonen Ehrenmitglied der Gesellschaft oder Mitglied einer Zweiggeseellschaft. Die einzige Frau, deren Abhandlungen von der Oekonomischen Gesellschaft publiziert wurden, beschäftigte sich mit Bienenzucht. Ihr Ehemann war Mitglied der Zweiggeseellschaft Lausanne.¹¹³⁸ Die übrigen Frauen befassten sich grösstenteils mit der Textilproduktion und erhielten für ihre Produkte oder Experimente Prämien oder Preise der Oekonomischen Gesellschaft.

Neben der Flachsproduktion beschäftigten sich in der Waadt auch Frauen mit der Seidenraupenzucht und der Verarbeitung von Seide. Besonders zu erwähnen ist die Gattin des Pfarrherrn von St. Stephan im Simmental, die für ihre Versuche mit der Produktion und Verarbeitung von Nesselgarn nicht nur durch die Gesellschaft mit einer Medaille belohnt, sondern auch in mehreren wissenschaftlichen Artikeln ausserhalb der Publikationen der bernischen Gesellschaft erwähnt wurde.¹¹³⁹ Einzelne Frauen beschäftigten sich auch in anderen Bereichen; genannt werden in den Akten beispielsweise Beiträge von Frauen zur Essigproduktion und zur Schabenvertilgung.¹¹⁴⁰

Auf den Mitgliederlisten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind keine Frauen aufgeführt.¹¹⁴¹ Hingegen finden sich auch für diese Periode einige Hinweise auf Korrespondentinnen und Prämienempfängerinnen. Ausserdem wurden zwei Patrizierinnen zur Beurteilung der Qualität von Leinwand- und Frutigtüchern beigezogen.¹¹⁴²

Dieser kurze Exkurs über die Rolle der Frauen in den ersten hundert Jahren der Oekonomischen Gesellschaft zeigt, dass diese insgesamt kaum präsent waren. Die Feststellung deckt sich durchaus mit bisherigen Forschungsergebnissen. Brigitte Schnegg hat nachgewiesen, dass Frauen, obwohl sie im Rahmen der «privaten» Geselligkeit um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle spielten, zu den neuen Reformgesellschaften in aller Regel keinen Zugang hatten.¹¹⁴³ Im Fall der Oekonomischen Gesellschaft hatten sie dies zwar offensichtlich schon – immerhin gab es einzelne weibliche Mitglieder –, doch spielten sie hier nur eine marginale Rolle.

Differenzierung nach Geschlechtern in den Topographischen Beschreibungen

Im Folgenden wird die Beschreibung der weiblichen Bevölkerung in den Topographien untersucht. Die besondere Erwähnung weiblicher Leistungen oder der unterschiedlichen Lebensweise von Frauen und Männern war relativ selten. Es zeigt sich aber im Lauf der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine zunehmende Tendenz, bei gewissen Unterthemen nach Geschlecht zu unterscheiden. Um eine Differenzierung und Quantifizierung der Themen zu ermöglichen, wurden die einzelnen Textpassagen, die Frauen betreffen, verschiedenen Kategorien zugeordnet. Diese entstanden auf Grund wiederholter Nennungen in den Texten (Tabelle 18).

Kategorie	Inhalte
Löhne	Tageslohn von Arbeiterinnen, Jahreslöhne von Mägden, im 19. Jahrhundert auch von Lehrerinnen
Juristisches	Diskussion des Erbrechts zu Gunsten oder zu Ungunsten von Frauen, übrige rechtliche Fragen, Einzugsgelder für einheiratende fremde Frauen
Aberglauben, Hexerei	Erwähnung einzelner Frauen oder Ereignisse, bei denen Frauen betroffen waren, im Zusammenhang mit Aberglauben und Hexerei; abergläubische Vorstellungen
Arbeitsteilung	Die spezifisch weiblichen Berufe und Arbeiten in Haus, Garten und Landwirtschaft
Kleidung, Aussehen	Beschreibung des Äusseren der weiblichen Bevölkerung
Weibliche Lebenswelt, Schwangerschaft	Hebammen, Schwangerschaft, Geburt, Stillzeit, Betreuung der Kleinkinder
Negative Verhaltensweisen	Luxus, Alkohol, «Verschwendung», schlechte Gewohnheiten
Sexualität und Moral	Kiltgang, Heiratsmuster, Unehelichkeit

Kategorie	Inhalte
Positive Verhaltensweisen	Besondere lobende Erwähnung einzelner Sitten oder ortsüblicher Verhaltensweisen
Spezielles Vokabular	Erwähnung besonderer Bezeichnungen für Frauen
Weibliche Traditionen	Erwähnung besonderer regionaler Traditionen für die weibliche Bevölkerung
Mädchenbildung	Unterschiede in der Schulbildung von Mädchen und Knaben, Forderungen nach Hauswirtschaftsunterricht usw.

Tabelle 18: Erläuterung der Kategorien der Beschreibung der weiblichen Bevölkerung und Lebenswelt.

Dabei konnte eine steigende Tendenz, bestimmte Themen der spezifisch weiblichen Lebenswelt gesondert zu betrachten, festgestellt werden (Abbildung 33). Der Blick differenzierte sich in dieser Beziehung im Lauf der Zeit tendenziell aus.

Andererseits besteht auch eine Korrelation zum wachsenden Umfang und der zunehmenden Vollständigkeit der einzelnen Topographien. Die besonders detaillierten Arbeiten des 18. Jahrhunderts (Schenkenberg, Laupen) enthalten auch be-

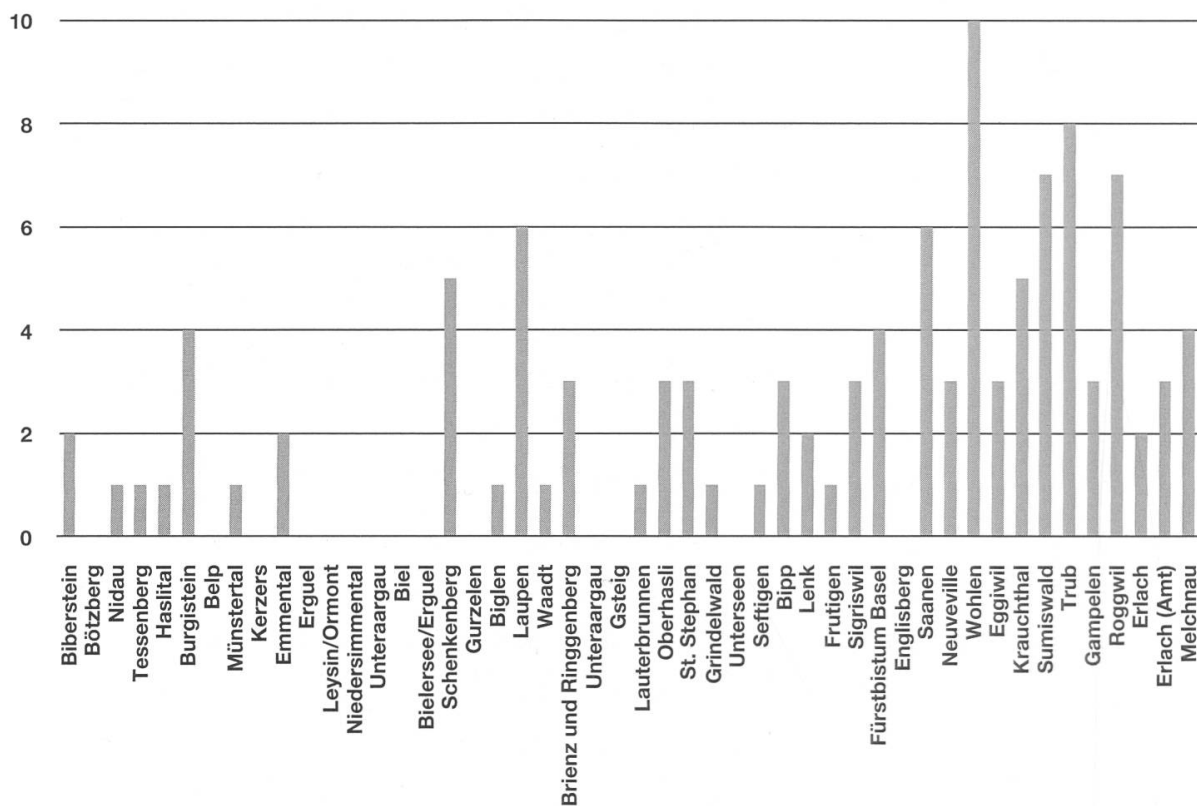


Abbildung 33: Anzahl Themen, bei denen nach Geschlecht differenziert wurde, chronologisch von 1759 bis 1855 (Gesamtanzahl: 111).

reits mehr Beobachtungen der weiblichen Lebenswelt. In der Mustertopographie von 1823 wurden Frauen jedoch gar nicht gesondert erwähnt. Trotzdem betrachteten die Autoren des 19. Jahrhunderts im Allgemeinen die weibliche Bevölkerung separat. Vermutlich hängt dies unter anderem mit der Ausweitung des Programms auf Themen ausserhalb der Landwirtschaft zusammen.

Die folgende Grafik (Abbildung 34) zeigt die Verteilung der Häufigkeit dieser einzelnen Unterthemen in allen Topographischen Beschreibungen der Untersuchungsperiode.

Arbeitsteilung

Am häufigsten erwähnt wurden in den Topographischen Beschreibungen die spezifisch weiblichen Arbeiten in Haus und Garten und in der Landwirtschaft. Besonders ausführlich ist die Schilderung der Arbeitsteilung in Tscharners Beschreibung von Schenkenberg. Die entsprechende Passage ergibt eine idealtypische Darstellung der weiblichen Arbeitswelt auf dem Land für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts:

Im Jenner [...] sein weib der wirthschaft, spinnt, und trägt die jauche bey guter witterung aus.

Im Februar [...] Das weib besorgt die küche und die kleidung, die es unter seiner aufsicht machen und ersezen lässt.

Im Merz [...] Das weib umgräbt und düngt der garten, sezt saamenpflanzen aus, besucht und düngt die kohlsaar (lewat), sammelt blätter zur streue, und folgt dem mann in felder und reben.

Im Aprill [...] Das weib folgt mit dem volk dem mann in die arbeit, pflanzen den garten, säet mören in den flachs, jätet das korn, bereitet den aker zur eräpfelpflanzung, und pflanzt die dem lande fremde und so gesegete frucht mit doppelter freude.

Im May [...] Sein weib pflanzt noch garten- und feldgewächse, als kohlrübse, und fängt an für menschen und vieh grünes kraut und gras zur erleichterung der wirthschaft einzusammeln und zu bereiten, die in dieser zeit mit strenger arbeit den stärksten mangel fühlet.

Im Brachmonat [...] Diese [die Feldarbeit] erfordert alle hände, vom ersten zum letzten

Im Heumonat [...] und das weib findet im garten kraut und gewürz im überfluss.

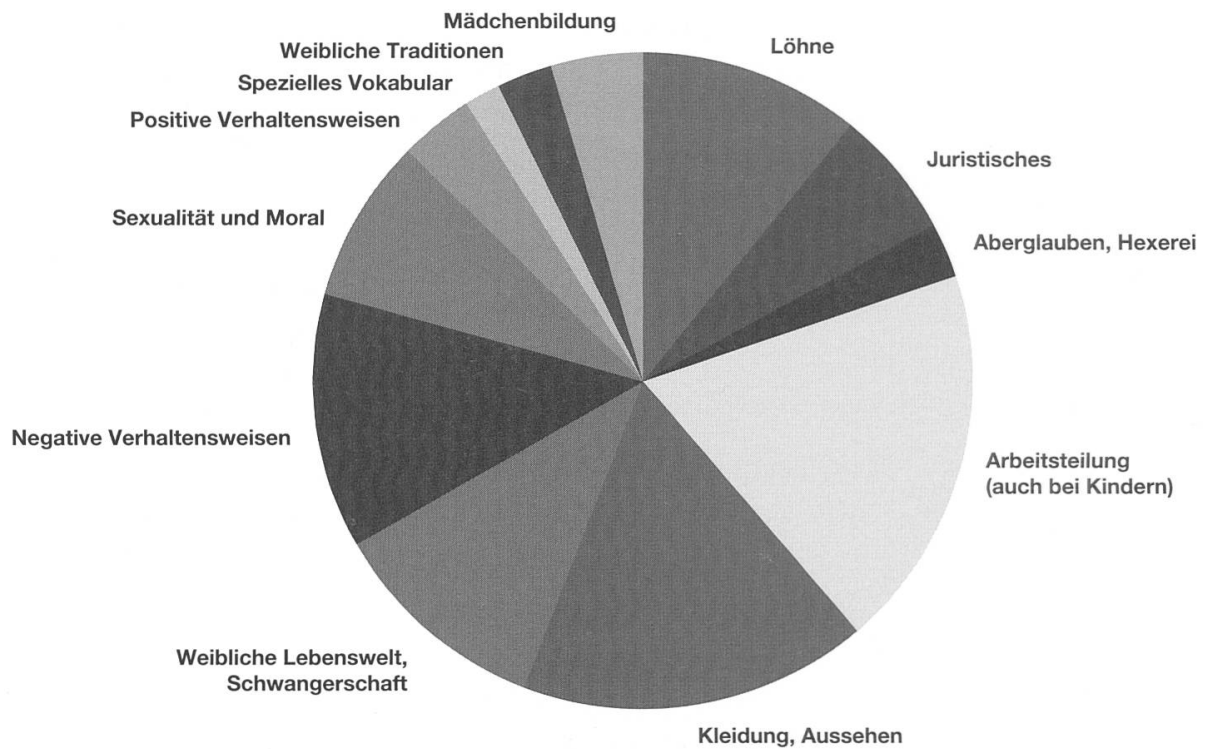


Abbildung 34: Verteilung der Themen, bei denen nach Geschlecht differenziert wurde, insgesamt (Gesamtanzahl: 111).

Im Weinmonat [...] Das weib dörrt, bricht und verwahrt den hanf zur arbeit des winters.

Im Wintermonat [...] Das weib flüchtet das letzte kraut aus den feld und garten in keller.¹¹⁴⁴

In jenen Monaten, in denen keine besonderen Arbeiten für die Frauen genannt wurden (August und September), halfen diese wohl bei der Ernte mit. Die Schilderung Tscharners entspricht durchaus dem Bild der Arbeitsteilung, das auch in den übrigen Topographischen Beschreibungen des 18. Jahrhunderts anzutreffen ist. Holzer hat in seiner Beschreibung von Laupen in Anlehnung an Tscharner ebenfalls einen Jahreskalender mit den jeweiligen Arbeiten von Männern und Frauen eingefügt. Er verwendete dort einmal die Bezeichnung «Landwirthin», die sonst nirgends anzutreffen ist, wohl aber auf die grosse Bedeutung der weiblichen Arbeit im bäuerlichen Haushalt hinweist.¹¹⁴⁵

Die winterliche Arbeit der Frauen in der Textilproduktion wurde praktisch immer erwähnt. Wenn diese Tätigkeit in erster Linie den Hausbedarf decken sollte, indem hauptsächlich Kleidung für die Hausgenossen hergestellt wurde, so scheint

es sich dabei um eine reine Frauendomäne gehandelt zu haben. Wenn hingegen die Spinnerei und Weberei als eigentlicher Zusatzverdienst in Heimarbeit betrieben wurden, waren auch Männer und Kinder beteiligt. Es gab auch Frauen und Männer, die sich vollberuflich dem Weben widmeten.¹¹⁴⁶

Die Arbeitsteilung, wie sie im Quellenkorpus beschrieben wird, entspricht in der Regel der idealtypischen Beschreibung Tscharners. Gelegentlich gab es aber Ausnahmen. So beschreibt Pfarrer Schärer aus Wohlen 1826 die winterliche Arbeit folgendermassen:

Im winter beschäftigt sich das gesamte weibliche personale vom morgen bis zum späten abend mit spinnen. Das männliche den tag über mit herbeyführen und spaltung des brennholzes, oder mit ausbesserung hölzerner werkzeuge und dergleichen. Am abend haspeln sie den weibern das den tag über gesponnene garn ab, oder flicken ihre den tag über zerrissenen handschuh und strümpfe, wo gewöhnlich nur ein lappen zwillich auf das loch genäht wird, und ein schuleisten zur strumpfform dient. Oder sie bereiten das morndrige frühstück (morgenessen, wie sie es nennen) indem sie apfel und birnen zerschneiden und zurüsten, rüben klein schneiden (räfeln) oder gelbe rüben schaben. Ist diese arbeit gethan und das abendpfeifchen, das nie fehlen darf, geschmaucht, so gehen die männer zur ruhe, alldieweil die weiber noch eine zeitlang spinnend sitzen.¹¹⁴⁷

Laut diesem Bericht von 1826 halfen die Männer nicht nur bei der Textilproduktion mit, sondern flickten auch eigenhändig ihre Kleidungsstücke und nahmen den Frauen sogar die Bereitung des Frühstücks ab, um allerdings anschliessend noch eine Pfeife zu rauchen, während die Frauen am Spinnrad weiterarbeiteten. Weibliche Geselligkeit bei den Textilarbeiten wurde auch hin und wieder thematisiert, so etwa in der Beschreibung von Roggwil:

Des Winters sitzen die Mädchen und Weiber mit Spinnen oder Lismen, Nachmittags oder Abends zusammen und «dorfen» und «kilten».¹¹⁴⁸

Oft notiert wurden die unterschiedlichen Löhne von Frauen und Männern. Autoren, welche die Löhne im Detail aufführten, machten diese Unterscheidung eigentlich immer. Pfarrer Nöthiger nannte 1783 in seiner Topographischen Beschreibung von Brienz und Ringgenberg 3 Batzen für Männer und 2 Batzen für

Frauen als Tageslohn. Ein Knecht verdiente dort damals jährlich 15 bis 20 Kronen (samt Kleidung), eine Magd 8 bis 10 Kronen (samt Kleidung). Die weibliche Entlohnung lag in diesem Beispiel 30 bis 50 Prozent tiefer als jene der Männer. Die Feststellung solcher Lohnunterschiede wurde in keiner Topographie kommentiert, auch nicht in den wenigen Texten des 19. Jahrhunderts, in denen bereits die Saläre der Lehrerinnen erwähnt wurden. Die unterschiedliche Entlohnung nach Geschlecht wurde nicht hinterfragt.

Mädchenbildung

Hingegen war die Mädchenbildung ab und zu ein Thema, insbesondere im 19. Jahrhundert. Die geschlechtsspezifischen Bildungsansprüche entsprachen dabei den traditionellen Erwartungen an eine Ausbildung zur Hausfrau, dem christlich-protestantischen Bild der «Hausmutter».¹¹⁴⁹ Wenn in den frühen Topographien erst die Einrichtung der Volksschule an sich zur Sprache kam, so finden sich in den Topographien nach 1820 auch schon einige Beispiele für ein Interesse an einer besonderen Bildung für Mädchen. Das Thema wurde ja auch im Programm von 1824 angesprochen.¹¹⁵⁰ Die Beobachtungen reichten von einer einfachen Feststellung, dass leider in dieser Beziehung noch nichts getan werde, «Von arbeitsschulen, von besondern knaben- und mädchenschulen, weiss man in hiesiger gemeinde nichts»,¹¹⁵¹ bis hin zur Beschreibung der wenigen bereits vorhandenen Einrichtungen. So meldete Glur, dass 1828 in Roggwil eine erste Näh- und Arbeitsschule auf privater Basis gegründet worden sei. Um 1833 gab es in Roggwil auch öffentlichen Unterricht in weiblichen Handarbeiten.¹¹⁵² Da die wesentlichsten Reformen im bernischen Schulwesen in der Regeneration initiiert wurden (Neues Schulgesetz 1835, Gründung der Lehrerseminare), erstaunt es nicht, dass besonders in den jüngsten Beschreibungen auch die Mädchenbildung diskutiert wurde.¹¹⁵³ 1826 schrieb der Pfarrer in Wohlen, dass der Versuch seiner Tochter, «junge Mädchen in solchen arbeiten [weibliche Handarbeiten] zu unterrichten, gar keinen beyfall fand. Eine rüstige haus- oder viehmagd: dies ists, was in der hiesigen gemeinde eine weibsperson empfiehlt».¹¹⁵⁴ Die Akzeptanz der Bevölkerung für den Unterricht der Mädchen im Nähen und Stricken wuchs offenbar nur allmählich, weshalb wohl die privaten Initiativen nicht erfolgreich sein konnten. Die letzte Topographie von Käser über Melchnau erwähnte nicht nur den nunmehr obligatorischen und regelmässigen Unterricht der Mädchen in Nähen und Stricken, der Autor bedauerte auch die «Vernachlässigung» der Lehrerinnenbildung in Hindelbank durch die Melchnauer.¹¹⁵⁵ Ein Detail: In Melchnau be-

suchten 1855 nur Knaben die Sekundarschule, in Erlach 1841 jedoch bereits 15 Mädchen (gegenüber 21 Knaben).¹¹⁵⁶

Dieser Diskurs, der eine besondere weibliche Bildung verlangte, verweist auf eine gesellschaftliche Entwicklung: Schriftsteller wie Rousseau und Pestalozzi hatten auf die Erziehungsleistung der Frau und damit auf ihren grossen Einfluss auf die folgende Generation aufmerksam gemacht. Dadurch wuchs auch das Interesse an einer spezifisch weiblichen Bildung.¹¹⁵⁷

Schilderung der äusseren Erscheinung

Das Aussehen und die Kleidung der weiblichen Bevölkerung ist ein weiteres, häufig behandeltes Thema in den Topographischen Beschreibungen. Da auch die Kleidung der Männer oft beschrieben wurde, handelte es sich um eine naheliegende Differenzierung. Dennoch fällt auf, dass die Kleidung der Frauen besonders oft in einem etwas erweiterten Sinnzusammenhang ausführlich beschrieben wurde, nämlich dann, wenn sie auf den Hang zum Luxus verwies:

Die Weibsbilder sind etwas prächtiger; sie tragen Seiden und Sammet an ihrem Kopfputze, sammtene Schnüre in grosser Menge, Schürze von Cõtone, ja gar einige von Seiden; die Hausväter klagen stark über den zunehmenden Pracht, welcher nur seit 15 bis 20 Jahren sehr gestiegen seyn solle; auf mein Befragen, was die Ursache davon sey, haben sie theils die geputzten Mägde aus der Stadt, welche ihnen neue Muster auf das Land bringen, theils die häufigen Krämer auf den Dörfern angegeben, und wie mich deucht mit vielem Grunde; man kennt die Neigung zur Nachahmung, und die Krämer auf den Dörfern, die wenig zu gewinnen haben, spiegeln neue Ueberflüssigkeiten, bis ein einfältiges Bauren-Mädchen etwas findet, das ihm gefällt, es kauft sich ein Stücke, seine Nachbarin die es sieht, muss es auch haben, und lässt deswegen dem Mann oder Vater keine Ruhe.¹¹⁵⁸

Diese den Frauen unterstellte Neigung zum Luxus in Bezug auf die Kleidung ist eine der häufigsten negativen Merkmale, die den Frauen in den Beschreibungen attestiert wurden. Die Betrachtung der Kleidung ist damit jedoch nicht erschöpfend ausgewertet. Tschärner verwies beispielsweise auf die unzweckmässige Kleidung der Frauen im Amt Schenkenberg:

Was mir in der kleidung am wunderbarsten geschienen, ist, dass die männer viel wärmer und besser gekleidet sind, als die weiber. [...] Die weiber sind alle gleich gekleidet, und ihre kleidung ist unnatürlich, unbequem und nachtheilig.¹¹⁵⁹

Auch der Pfarrer von St. Stephan im Simmental beklagte die Unbequemlichkeit der weiblichen Kleidung. Er führte sogar gewisse Krankheiten und Schwangerschaftsprobleme auf das enge Einschnüren zurück.¹¹⁶⁰ Es gab aber auch Autoren, die nicht nur praktische Nachteile, sondern auch ästhetische Aspekte kritisierten:

bey dem weiblichen geschlechte hingegen ist sie [die Kleidung] wegen der länge und misgestalt der röcke, besonders aber wegen deren unförmlichen, von grober wolle gemachten, grossen schwarzen hüte, die es auf dem kopfe trägt, welche mehr denen kappen als hüten ähnlich sind, sehr nachtheilig, ja recht abscheulich, und benihmt demselben [dem weiblichen Geschlecht] sehr vieles von seiner ansehnlichen gestalt und schönheit.¹¹⁶¹

Diese Beispiele aus dem 18. Jahrhundert stehen für viele andere. Die Kleidung wurde in der Regel als relativ einfach beschrieben, allerdings wurden gelegentlich luxuriöse Stoffe und Schmuck beanstandet. Zudem beobachteten die Autoren oft eine Angleichung an die städtische Mode. Wenn die weibliche Kleidung kritisiert wurde, dann aus diesem Grund. Doch auch noch die meisten Autoren des 19. Jahrhunderts beschrieben sie als einfach und traditionell.¹¹⁶²

Das Aussehen und die Statur der Frauen und Mädchen konnte auch mit ihrer Gesundheit in Verbindung gebracht werden. Dieser Zusammenhang existierte offenbar auch im Bewusstsein der Landleute selbst:

Die Weibspersonen sind gewöhnlich von starker und etwas besetzer Leibesgestalt. Solche, die mit stark rothen Wangen prangen, und fetten Leibs sind, werden unter die vorzüglichen Schönheiten gerechnet.¹¹⁶³

Andere Autoren betonten den Zusammenhang zwischen der «gesunden Gegend» und dem guten Aussehen der Frauen¹¹⁶⁴ oder verwiesen im Gegenteil auf ihre harte Arbeit: Die Frauen in diesen Gebieten würden gemäss Aussagen der Autoren «früh alt».¹¹⁶⁵

Weibliche Lebenswelt

Die Auswirkungen der harten Arbeit wurden in mehreren Beschreibungen als bedenklich eingestuft, wenn Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit thematisiert wurden:

Die Kinder werden von den Müttern aufgesäugt, bis ihnen ein folgendes die Milch entzieht. Diese Milch ist zwar die beste Nahrung für dieselben: Allein wie oft hat nicht die allzuschwere Arbeit solchen Stöcken gemacht oder Kummer versäuert, oder der Genuss in dieser Zeit schädlicher Speisen dem durch sie in den Tod befördert? Denn von schonen wissen weder Schwangere noch Kindbetteren.¹¹⁶⁶

Pfarrer Kuhn stufte die Landarbeit der Frauen in Sigriswil als hart ein und verwies auf ihre hohe Arbeitsleistung auch während einer Schwangerschaft:

Das Weib, auf dem doch so Vieles für die künftige Generation beruht, wird, auch während der Schwangerschaft, hier nicht im Geringsten geschont, und hat überhaupt ein beschwerliches Daseyn. Der Mann ist oft den ganzen Sommer nicht zu Hause, und dann liegt alle Last der Haushaltung und alle Arbeit auf dem Weibe. Die Hutte am Rücken, die Wiege mit dem jüngsten Kind quer über gelegt, die übrigen Kinder hinten drein, zieht sie mit dem Strickstrumpfe in der Hand, in die Reben, und hält da in der brennenden Hitze den ganzen Tag aus; die Schürze der Mutter, über vier Rebenpfähle gespannt, ist aller Schirm für die Wiege, und am Abend kehrt sie eben so nach Hause, um müde und matt die dortigen Geschäfte auch noch zu vollenden. Dass hochschwängere Weiber mähen, dreschen, sogar Heu tragen ist keine Seltenheit.¹¹⁶⁷

Einige Autoren beklagten auch den Mangel an ausgebildeten Hebammen.¹¹⁶⁸ Die Schilderungen der weiblichen Lebenswelt sind also stark divergierend: Einerseits beschreiben die Autoren hart arbeitende und einen beträchtlichen Teil der Haus-, Garten- und Feldarbeiten leistende Frauen. Diese Autoren drückten Verständnis für die hohen körperlichen Belastungen der weiblichen Bevölkerung aus. Auch die Auswirkungen der Armut auf die spezifisch weiblichen Lebensumstände wurden thematisiert, besonders eindrücklich in der folgenden Passage aus der *Histoire et Statistique* des ehemaligen Fürstbistums Basel:

La mère ne donne à l'enfant qu'elle allaite qu'un lait fade et aqueux; elle-même est décharnée; elle a des yeux éteints et le visage blême, et l'enfant ne présente qu'un corps faible et un air cacochyme.¹¹⁶⁹

Andererseits finden sich aber auch negativ konnotierte Schilderungen von Frauen mit einem Hang zu Verweichlichung, Luxus und Alkohol. Pfarrer Lauterburg in der Lenk klagte beispielsweise, die Frauen würden früh alt, weil sie «sich ziemlich den starken Getränken ergeben und viel starkes Gewürz kauen».¹¹⁷⁰ Letztlich spiegelte sich in dieser Ambivalenz wohl die reale Lebenswelt, die eine Differenzierung erforderte und keine pauschalen Urteile über die Frauen zuließ. So schrieb denn auch Raaflaub in Saanen lakonisch:

Einige weibspersohnen sind im winter stets mit spinnen, lismen und nähen beschäftigt, andere überlassen sich dem müssiggang und bettel.¹¹⁷¹

Sexualität und Eheanbahnung

Ein oft thematisierter Bereich war jener der (vorehelichen) Sexualität. Der Kiltgang¹¹⁷² war vielen Autoren ein Dorn im Auge, selbst wenn er laut ihren Aussagen nicht unbedingt zu vermehrten ausserehelichen Schwangerschaften führte:

Die weiber sind häuslich, arbeitsam und äusserst einfach in ihrer kleidung, die töchter gröstentheils keusch und züchtig. Von 56 unterweisungsmädchen ist in hiesiger gemeinde seit 5 jahren meines wissens auch nicht eines seit seiner admission zu falle gekommen, obschon der leidige kiltgang auch hier im brauch ist.¹¹⁷³

Holzer hingegen plädierte in gewisser Weise für den Kiltgang. Er stellte fest, dass die Ehen «diesseits» der Aare, wo der Kiltgang toleriert und praktiziert werde, wesentlich glücklicher seien als «ennet» der Aare, wo die Eltern die jungen Leute mehr oder weniger verheirateten:

So gefährliche und schändliche folgen das kiltlaufen disseits der Aar haben kann, so darf ich doch versichern, dass es solche nicht hat; vielmehr sind ihre heyrathen, die nicht von anderen gekuppelt oder für schwere kisten hingewogen worden, weit glücklicher und gesegneter als ennet der Aar, wo liebe und neigung der jugend unbekannte wörter sind.¹¹⁷⁴

Wie auch aus der Topographie von Trub (1829) hervorgeht, handelte es sich beim Kiltgang wohl doch um eine fest verankerte und allgemein tolerierte Tradition.

Die ländliche Unsitte des Kiltgangs geht hier stille, ohne Gassenlärm und ohne Beschädigungen vor. Der Jüngling besucht, mit Vorwissen beyderseitiger Aeltern, sein Liebchen, das er zu heirathen wünscht, und es können wohl Jahre hingehen, ohne dass auch nur ein einziges, in der Gemeinde von einem Truber geschwängertes Mädchen vor dem Chorgerichte erschiene.¹¹⁷⁵

Die Versorgung unehelich geborener Kinder und der Umgang mit ledigen Müttern wurden ab und zu thematisiert. Dabei fällt auf, dass in den Arbeiten des 19. Jahrhunderts mehrmals die veränderte rechtliche Situation angesprochen wurde. Im 18. Jahrhundert galt allgemein noch das Paternitätsprinzip, im 19. Jahrhundert zunehmend jedoch das Maternitätsprinzip, das heisst, die Frauen waren allein für die Erziehung und Pflege des unehelichen Kindes zuständig und gegenüber dem Vater bestand lediglich ein Anspruch auf finanzielle Unterstützung.¹¹⁷⁶ Diese Neuordnung des Gesetzes im 19. Jahrhundert wurde von den Autoren unterschiedlich beurteilt. Pfarrer Schweizer in Trub schrieb dazu:

Man schreibt diese fast unerträgliche Last [uneheliche Kinder] dem seit 1821 in Kraft erwachsenen Gesetze zu, nach welchem die unehelichen Kinder einzig den Müttern bleiben. Freylich ist dieses Gesetz kleinern und reichen Gemeinden wohlthätig geworden, und im Ganzen hat sich seither die Zahl der Unehelichen spürbar vermindert; allein in weitläufigen, minder wohlhabenden Ortschaften, wie hier, musste dasselbe nothwendig verderblich werden, zumal fast alle trubische Uneheliche, von abwesenden Jünglingen und Mädchen aus der Classe der Dürftigen abstammend, auch nur von der Gemeinde müssen gepflegt werden.¹¹⁷⁷

Diese Passage ist so zu verstehen, dass nach der Gesetzesänderung einerseits ein Rückgang der unehelichen Schwangerschaften beobachtet wurde, andererseits aber die verbleibenden unehelichen Kinder vermehrt der Gemeinde zur Last fielen, weil die Väter weniger zur Rechenschaft gezogen werden konnten. Demgegenüber ist festzuhalten, dass die Zahl der unehelichen Schwangerschaften, im

Kanton Bern wie anderswo in Europa, bereits am Ende des 18. Jahrhunderts und im beginnenden 19. Jahrhundert zunahm.¹¹⁷⁸ Auch dieser Trend wurde in gewissen Beschreibungen bestätigt. Morel gab als Erklärung eine Veränderung der sittlich-moralischen Normen an:

les entreprises prématurées de l'amour n'excitent plus le même blâme. Mais ce qui résulte surtout de fâcheux de cette licence de mœurs, c'est que beaucoup de malheureux enfants, désavoués par des pères cruels et perfides, sont abandonnés à des mères trop crédules et victimes de la séduction.¹¹⁷⁹

Pfarrer Schweizer war jedoch nicht allein mit seiner Behauptung eines gewissen Rückgangs der illegitimen Geburten.¹¹⁸⁰ Falls tatsächlich eine Relation zur neuen Gesetzgebung bestand, so müsste diese eine gewisse abschreckende Wirkung entfaltet haben, indem die Frauen sich nicht mehr auf die Übernahme der Verantwortung durch die Väter verlassen konnten. Der in gewissen Orten beobachtete Rückgang der unehelichen Geburten kann aber durchaus auch lokale Gründe ganz anderer Art haben, die an dieser Stelle nicht weiter untersucht werden können (veränderte Heiratsmuster, Erziehung) beziehungsweise die im Bereich der üblichen Schwankungen liegen. Indessen geht aus der Passage von Pfarrer Schweizer hervor, dass die unehelichen Kinder der Gemeinde hohe Kosten verursachten. Darüber klagten auch andere Autoren, insbesondere im 19. Jahrhundert.¹¹⁸¹ Die Illegitimität wurde zudem als Grund für das Anwachsen der armen Bevölkerung genannt.¹¹⁸²

Spezifische lokale Themen

Die weibliche Bevölkerung geriet in den Topographischen Beschreibungen noch bezüglich anderer Themen in den Blickpunkt, die in den oben erwähnten Diskursfragmenten nicht enthalten sind und sich durch lokale Gegebenheiten aufdrängten. Zunächst erwähnten einzelne Autoren bestimmte örtliche Traditionen, die sich besonders für Frauen herausgebildet hatten, beziehungsweise eine Erinnerungskultur, bei der Frauen eine besondere Rolle spielten (Schmid, *St. Stephan*: die Fahne über den «Weiberstühlen»,¹¹⁸³ Schertenleib, *Krauchthal*: das «Weibermahl» in Hettiswil,¹¹⁸⁴ Stauffer, *Erlach*: das Weinfest der Frauen von Finsterhennen).¹¹⁸⁵ Ein weiteres Thema waren magische Praktiken. In einzelnen Topographien wurde der Hexenglaube der vergangenen Zeiten thematisiert. Andere

Autoren erzählten von noch existierenden abergläubischen Praktiken, so beispielsweise 1826 Pfarrer Schärer in Wohlen:

Es herrscht auch die gewohnheit, dass jeder mutter, die ihren säugling zum ersten mal in ein benachbartes haus trägt, von der hausmutter des letzteren 3 eyer geschenkt werden, und die erstere würde es für eine üble vorbedeutung für ihr kind ansehen, wenn sie ohne dieses geschenk entlassen werden sollte. So wird auch kein hausvatter während dem wochenbett seiner frau, irgendein geräthe oder werkzeug zum gebrauch weiter leihen, in der thörichten meinung: dasselbe und denn bey nachheriger berührung desselben, auch die mutter oder das kind, möchte behext werden! Stirbt aber eine frau im wochenbett, so wird sie völlig angekleidet und mit schuhen und strümpfen begraben, weil sonst der abgeschiedene geist der verstorbenen nachher die ihrigen beunruhigen und seine zurückgelassenen kleider verlange.¹¹⁸⁶

Wenn besondere rechtliche Regelungen zum Schutz des in die Ehe eingebrachten Eigenguts der Frauen bestanden, wurden auch diese durch manche Autoren thematisiert. Sie wurden in der Regel als Nachteil betrachtet und nicht so sehr als Schutz für die einzelnen betroffenen Frauen:

Um nun ein einziges beyspiel von dieser besonderheit ihrer landesfreyheiten zu geben, so hat nach ihrem geseze ein jegliches weib, wenn der mann in schulden, und sein vermögen dadurch in einen öffentlichen geldstag geräth, das recht, gesezt, dass es selber die nächste und einzige ursache dazu gewesen wäre, sein ganzes vermögen, dass es ihme zum heyrathsgut eingebracht hat, wieder zurückzunehmen, wenn auch wirklich dabey alle gläubiger mit ihren rechtmässigen anforderungen gänzlich verlüestig werden sollten. Was für übertriebene vorthteile dieses recht dem weiblichen geschlechte, das sich sonst, wie bekannt, keiner unbilligkeiten jemals schuldig gemacht, oder auch nur machen könnte, als welche geradezu wieder seine edle gemüthsart streiten, in die hände gebe, sich auf das vermögen des männlichen hin, ohne abbruch des seinigen, gütlich zu thun, so lange dasselbige währet, und was für misbräuche damit zum nachtheile der männer und anderer leute getrieben werden können, die oft genug

zum vorscheine kommen, das hat um so weniger nöthig erinnert zu werden, als es von selbst klar einleuchtet.¹¹⁸⁷

Das Erbrecht war gemessen an heutigen Massstäben laut der Topographie von 1764 im Emmental für Witwen nicht günstig. Eine Witwe erhielt nicht nur vom Erbe des Mannes, sondern auch von ihrem Eigengut nur einen Kindsteil zugesprochen.¹¹⁸⁸ Der Autor berichtete diese Tatsache kommentarlos. Pfarrer Fettscherin betrachtete es 60 Jahre später sogar als Nachteil für das Kreditgeschäft im Emmental, dass das Erbrecht das weibliche Eigengut überhaupt schützte.¹¹⁸⁹

Schliesslich gilt es noch, eine volkskundlich interessante Kategorie von Benennungen der Frauen und Mädchen kurz zu betrachten, nämlich jene der besonderen mundartlichen Bezeichnungen bestimmter Typen von Frauen und Mädchen. Nöthiger führte in der Beschreibung von Brienz und Ringgenberg einige Bezeichnungen für Frauen mit bestimmten negativen Eigenschaften auf: «es fääl» war eine zanksüchtige, «es blaag» eine unwerte und «es tschaaneli» eine einfältige Frau.¹¹⁹⁰ Besonders hübsch ist aber der Gruss, den offenbar die Truber an die Frau des Pfarrers richteten: «Gott grüss Ech, Frau Herr Pfarreri!»¹¹⁹¹

Man kann zusammenfassend festhalten, dass im Lauf der rund hundert Jahre eine gewisse Differenzierung stattgefunden hat; dies parallel zu einer allgemein ausführlicheren und differenzierteren Berichterstattung in den Texten. In den frühen Beschreibungen wurden, wenn die weibliche Bevölkerung überhaupt separat in den Blick genommen wurde, in erster Linie volkskundliche und ökonomische Sachverhalte (Kleidung, Aussehen, Arbeitsteilung, Löhne, Erbrechtliches etc.) geschildert. In umfangreicheren Texten des 18. Jahrhunderts wurden aber auch bereits Themen aus der Lebenswelt der Frauen betrachtet, wie Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit und in dem Zusammenhang die vorhandene oder fehlende medizinische Versorgung mit Hebammen. Dieser Trend setzte sich im 19. Jahrhundert fort, und in einigen jüngeren Beschreibungen wurde der Blick auf die Ausbildung der Mädchen für ihre zukünftige Arbeitswelt ausgeweitet.

Gewisse Kategorien wie Aberglauben und Hexerei, Traditionen oder spezielles Vokabular für die Bezeichnung von Frauen wurden nur vereinzelt und punktuell thematisiert – in Abhängigkeit von ihrer Präsenz im lokalen Bewusstsein (Brauchtum) und vom speziellen Interesse des Autors (Aberglauben, mundartliche Ausdrücke etc.).

Hingegen interessierte das moralische Verhalten der Frauen die Autoren über die Jahre hinweg. Dabei hielten sich positive und negative Urteile etwa die Waa-

ge. Als positiv bewertet wurde bei einigen Autoren der geringe Alkoholkonsum der Frauen und in gewissen Regionen die «immer noch» einfache Kleidung. Umgekehrt konnten genau diese beiden Punkte auch Anlass zu Kritik geben, denn andere Autoren konstatierten auch bei Frauen übermässigen Alkoholkonsum und beobachteten bei der weiblichen Kleidung einen Hang zum Luxus. Letzteres war eine der häufigsten kritischen Bemerkungen über die weibliche Bevölkerung.

Ambivalent (und nicht sehr häufig) waren die moralischen Urteile in Bezug auf das Sexualverhalten. Der Kiltgang und die unehelichen Geburten wurden zwar gelegentlich thematisiert und der «leidige» Kiltgang wurde meistens grundsätzlich abgelehnt, doch gleichzeitig wurde nirgends eine hohe Anzahl illegitimer Geburten beklagt; im Gegenteil, einige Male wurde diese Zahl sogar als gering angegeben.¹¹⁹² Auch im 19. Jahrhundert wurde die aus der Literatur bekannte Zunahme der illegitimen Geburten nur vereinzelt bestätigt. In den Topographischen Beschreibungen erscheint der Kiltgang als eine stillschweigend tolerierte Form der Werbung, die in der Regel auch zu Heiraten und entsprechend nicht unbedingt zu illegitimen Geburten führte.

Das Urteil über die Frauen war in der Regel eher verständnisvoll als kritisch. Die kritischen Töne waren eher klischeehaft (Neigung zum Luxus in der Kleidung, Freude am Tanzen, Konsum von Genussmitteln etc.). Wenn hingegen Verständnis formuliert wurde, dann in Bereichen, in denen ein Autor genauer hingeschaut hatte, wenn es zum Beispiel um die spezifisch weiblichen Themen wie Schwangerschaft und Geburt ging.

4.6 Der ökonomisch-patriotische Blick

Es stellt sich im Zusammenhang mit dieser Darstellung der Inhalte der Topographischen Beschreibungen abschliessend die Frage, ob sich so etwas wie ein spezieller ökonomisch-patriotischer Blick – «ökonomisch-patriotisch» hier verstanden als Prädikat der Teilnahme an der Stossrichtung der Oekonomischen Gesellschaft – in den Texten feststellen lässt. Wenn ja, sollte geklärt werden, welche Elemente die spezifischen Sichtweisen dieses Blicks ausmachen. Um diese Fragen zu beantworten, muss zunächst nach Gemeinsamkeiten in den Texten gesucht werden, die eine solche spezifische Sicht charakterisieren könnten. Es gibt

tatsächlich Übereinstimmungen in der Argumentation, die im Folgenden zusammengefasst werden. Diese wiederholt zu Tage tretenden Argumentationsmuster und Themen können als Teile des ökonomischen Diskurses betrachtet werden. Die kontroverse Diskussion bestimmter Themen in den Topographischen Beschreibungen bestätigt die Feststellung Landwehrs, dass Diskurse «nicht allein aufgrund der geregelten Rede, sondern auch und gerade durch Widerrede» existieren und sich verändern.¹¹⁹³

Zunächst einmal wurde die reine Beschreibung in den meisten Texten mit ökonomischer Reflexion mit utilitaristischem Charakter vermischt. Nicht nur die erste Generation der Autoren, welche die optimistische Aufbruchstimmung der Gründungszeit aus nah oder fern miterlebten und mittrugen, sondern auch diejenigen des 19. Jahrhunderts pflegten Optimierungsmöglichkeiten und Reformvorschläge in ihre Arbeiten einfließen zu lassen. In Anlehnung an Bayerl ist festzuhalten, dass die «gesamtgesellschaftliche Überzeugung, dass es Aufgabe des Menschen sei, die Natur konsequent zu seinem Wohle zu nutzen» die Grundblickrichtung der Autoren der Topographischen Beschreibungen bestimmte.¹¹⁹⁴ Die stets mitgedachten Ziele der Nutzbarmachung der Natur und der potentiellen Optimierung der Ressource «menschliche Arbeit» qualifizierten diesen utilitaristischen Blick auf die Landwirtschaft und die ländliche Gesellschaft zugleich als wertenden Blick.

Gewertet wurden zum einen die natürlichen Voraussetzungen für die ökonomische Entwicklung. Da der Mensch auf Topographie, Klima und vorhandene Bodenschätze keinen Einfluss nehmen kann, mussten zunächst diese Rahmenbedingungen bei den Reformvorschlägen berücksichtigt werden. Das Klima beziehungsweise die Höhenlage und die daraus folgenden klimatischen Bedingungen und die Topographie dienten als Erklärungsgrundlagen für die besondere Ausprägung der lokalen Landwirtschaft. Die Kenntnis der örtlichen Besonderheiten schärfte den Blick der Autoren für die Probleme der lokalen Landwirtschaft.

Die sozialen Voraussetzungen für das Funktionieren der Landwirtschaft wurden ebenfalls in vielen Texten beurteilt. Das Erbrecht beispielsweise konnte je nach Ausprägung zu einer Zerstückelung des Landes und zu kleinen, die Existenz nicht mehr sichernden Gütern führen. Anderswo, wie im Emmental, führte es zu hohen Verschuldungen der an sich grossen Bauerngüter und zu einem Anwachsen jener Schicht von Leuten, die ihr Auskommen als Mägde und Knechte, Tauer oder Handwerker suchen mussten. Zu solchen Themen nahmen viele Auto-

ren Stellung. In diesen Bereichen lieferten sie Hintergrundinformationen, wobei die Auseinandersetzung mit der Situation vor Ort und die persönlichen Kontakte zur Bevölkerung die Betrachtungsweise der Autoren offensichtlich differenzierten und modifizierten. Besonders in Bezug auf das lokale Erbrecht stellten sie in zahlreichen Topographischen Beschreibungen auch politische Forderungen. Sie erkannten zudem, dass die Armut vor Ort und aus der Nähe betrachtet nicht pauschal als selbstverschuldet beurteilt werden konnte, da es zu viele Leute gab, die aus strukturellen Ursachen am Rande der Existenz lebten und auf Unterstützung angewiesen waren. Differenzierte Analysen, wie sie gerade im Fall der Armut häufig waren, zeugen davon, dass die Autoren die lokalen Strukturen genau studierten und referierten.

Gewertet wurde aber auch die Arbeit der Bauern und Hirten in der landwirtschaftlichen Produktion. Dabei flossen nun allerdings gewisse stereotype Beurteilungen ein. So erklärte offensichtlich für gewisse Autoren der allgemein behauptete bäuerliche Traditionalismus die Rückständigkeit der Methoden. Die intensiven Kontakte der Autoren zur Landbevölkerung trugen aber in anderen Fällen auch in diesem Punkt zu einem differenzierteren Urteil bei. Immer wieder begegnet man in den Texten den «verständigen» Landleuten, die selber experimentierten und offen waren für Anregungen.¹¹⁹⁵ Wenn die lokalen Erfahrungen mit den vorgefassten Meinungen oder den Topoi der Reiseliteratur kontrastierten, thematisierten viele Autoren diese Erkenntnisse und brachten sie damit in die Diskussion ein. Die Texte belegen, dass auch fest verankerte Topoi, wenn sie mit der eigenen Erfahrung nicht übereinstimmten, relativiert werden konnten. Gerade das in der Dichtung idealisierte Hirtenleben wurde durch viele Autoren mit der von ihnen wahrgenommenen Wirklichkeit konfrontiert. Dadurch wurde das Bild teilweise demontiert oder zumindest in die Vergangenheit verwiesen.¹¹⁹⁶

Die lokale Erfahrung und die gründlichen Kenntnisse der Lebensbedingungen der Landbevölkerung öffneten die Augen für strukturelle Probleme, die keine monokausalen Erklärungen mehr zuliessen. Das führte dazu, dass gelegentlich auch die Anliegen der Oekonomischen Gesellschaft durch die Konfrontation mit der lokalen Wirklichkeit überdacht werden mussten. Wenn Allmendeteilungen lokal als Ursache für das Entstehen von Kleinstanwesen verantwortlich gemacht wurden, wie dies Pfarrer Ris im Emmental tat, stellte dies die ansonsten unbestrittene Massnahme in Frage.

Kann man im Anschluss an diese Feststellungen und auf Grund der überlieferten Topographischen Beschreibungen überhaupt von einem «ökonomisch-pa-

triotischen Blick» sprechen? Gab es genügend Gemeinsamkeiten, die eine solche Benennung der Sichtweise der Autoren erlauben?

Eine Gemeinsamkeit findet sich durchaus: Die Stossrichtung der Autoren war grundsätzlich die gleiche wie jene der Oekonomischen Gesellschaft. Das lässt sich sowohl für das 18. als auch für das 19. Jahrhundert nachweisen. Allen Autoren gemeinsam waren das Streben nach einer besseren Nutzung der Ressourcen, nach effizienteren Anbaumethoden, nach einer Hebung des landwirtschaftlichen Ertrags, nach Armutsbekämpfung sowie der Glaube an die Wirksamkeit von Erziehung. Insofern kann man tatsächlich von einem «ökonomischen Blick» sprechen. Es wäre jedoch verfehlt, daraus zu schliessen, dass die Autoren die Situation und das Verhalten der Landleute nur an diesen Anliegen gemessen hätten.

Es gibt zwar Beispiele für undifferenzierte Pauschalbeurteilungen, in denen tatsächlich nur gewisse Vorurteile tradiert werden. Am bekanntesten ist sicher die Passage aus der Beschreibung des Amts Biberstein von Pfarrer Johannes Ernst, der schrieb, das «raue» Landvolk fahre im alten «Schlendrian» fort.¹¹⁹⁷ Beim vertieften Studium des gesamten Quellenkorpus wird jedoch deutlich, dass die meisten Autoren eine viel differenziertere Sicht entwickelten und in Kenntnis der strukturellen Voraussetzungen nach den Ursachen der konstatierten Mängel forschten.

Eibach hat in einem Beitrag des Sammelbandes zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte Typen der Fremdwahrnehmung definiert.¹¹⁹⁸ Er hat dabei drei Modi unterschieden: Annäherung, Abgrenzung und Exotisierung. Dieses Modell, das grundsätzlich zur Klassifizierung der Fremdwahrnehmung entwickelt worden ist, lässt sich durchaus auch auf die Wahrnehmung der Autoren im Hinblick auf die ländliche Bevölkerung anwenden, denn sie gehörten in der Regel einer anderen sozialen Schicht an und entstammten nur ausnahmsweise der lokalen Bevölkerung. Mit wenigen Ausnahmen passt die Wahrnehmung der Autoren von Topographischen Beschreibungen in den Typus Annäherung. Nur in einzelnen Fällen kommen Elemente der Abgrenzung (Ernst, *Biberstein*) und der Exotisierung (Nötlinger, *Unterseen*) zum Tragen. Die Annäherung beinhaltet laut dieser Typologisierung unter anderem die Begriffe «Erkundung» und «ethnographische Berichte», und es wird ein Kulturtransfer angestrebt. Auch wenn hier eine etwas andere Situation vorliegt als etwa bei Reisenden und Ethnographen fremder Länder, so lassen sich diese Stichworte doch gut auf die Autoren der Topographischen Beschreibungen übertragen. Diese Feststellung erstaunt nicht, da die Autoren im Sinn der praktischen Volksaufklärung ihrerseits eine Mission erfüllen wollten (vergleichbar

mit einem «Kulturtransfer»). Ihre Beschreibungen entsprachen in vielen Punkten ethnographischen Berichten.

Gemeinsamkeiten in den Berichten finden sich in den Wertvorstellungen, an denen das Verhalten des Landvolks gemessen wurde. Arbeitsamkeit und Fleiss wurden einhellig als Voraussetzung für jede wirtschaftliche Entwicklung betrachtet und Alkoholkonsum ebenso einhellig als hinderlich, wenn dieser ein vertretbares Mass überschritt. Der Luxuskonsum wurde besonders in den Arbeiten des 18. Jahrhunderts verurteilt. Im 19. Jahrhundert wurde dieses Argument – vermutlich infolge der Pauperisierung – weniger genannt.

Gerade diese einheitlichen Wertvorstellungen hatten zur Folge, dass dort, wo die Autoren versuchten, den Volkscharakter als Ganzes zu schildern, die Darstellung entlang solcher Kategorien häufig etwas pauschalisierend ausfiel. In vielen Beschreibungen finden sich Passagen wie jene Tscharners, der über die Bewohner des Amts Schenkenberg schrieb, sie seien sorglos, leichtsinnig und gleichgültig.¹¹⁹⁹ Bei der genauen Lektüre solcher Passagen fällt allerdings auf, dass die Aussagen zum Volkscharakter meistens etwas vage sind und dass viele Autoren ihre Aussagen sogleich relativieren oder bei negativen Urteilen einschränkend bemerken, es gebe auch Ausnahmen. So schrieb Tscharner im Abschnitt über die Erziehung und deren Folgen, die Landleute seien «mässig ohne wirthschaft; sorgenlos ohne freude; arbeitsam ohne fleiß; eifrig ohne kenntnis; wild ohne grausamkeit; eigennützig und leichtsinnig, hartnäckig und gleichgültig zugleich».¹²⁰⁰ Und auch er schränkte wenige Zeilen weiter unten ein: «auch unter diesem volk finden sich gesittete, verständige und fromme.»¹²⁰¹ Solche Passagen sind nicht eigentlich informativ und durch die Pauschalisierung und Relativierung wenig aussagekräftig. Viel informativer sind die Beschreibungen der konkreten Lebensumstände. Viele Texte enthalten genaue Angaben zu den Essgewohnheiten, der Kleidung und Wohnung, den Volksfesten, Traditionen und organisierten Wettkämpfen, die sich durchaus für volkskundliche Auswertungen anbieten würden, was den Rahmen dieser Studie allerdings sprengen würde.

Tscharners Text zeugt zudem von einer Grundhaltung, die sich in zahlreichen anderen Topographien auch nachweisen lässt. Das Landvolk wurde in gewisser Weise als kindlich beschrieben. Es fehle ihm an «Kenntnis», und es bedürfe der Erziehung und der Führung. In diesem Sinn ist der ökonomische Blick zugleich ein pädagogisierender.

Dennoch darf die Sicht der Autoren nicht auf diese Faktoren reduziert werden, denn der ökonomische Blick beinhaltete in der Regel auch eine Analyse, die

weit über solch pauschalisierende Wertungen hinausging. Vor dem Hintergrund eines volksaufklärerischen Optimismus deckten die Autoren zahlreiche Defizite auf, entwarfen Lösungsstrategien und appellierten an die Regierungsverantwortlichen, die spezifischen Probleme in ihrem Bezirk anzugehen. Insofern war der ökonomische Blick zugleich ein diagnostischer und therapeutischer. Gerade in diesen Bereichen sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Texten gross. Umfangreiche Studien enthalten in der Regel mehr solche Elemente; die frühen, kurzen Beschreibungen hingegen mehr Pauschalwertungen. Es gab allerdings auch Autoren, die, was die sachliche Beschreibung anbelangt, präzise waren und deren Texte entsprechend umfangreich sind, die jedoch mit eigenen Urteilen zurückhielten oder an dieser Stelle auf Topoi zurückgriffen: allen voran Pfarrer Nöthiger, der vier umfangreiche Beschreibungen über verschiedene Teile des Berner Oberlands geschrieben hat. Er war es denn auch, der, wenn er nicht auf eigene Erfahrung zurückgreifen konnte, gelegentlich den Topos des «einfachen, glücklichen Hirten» zu Hilfe nahm. Der Differenzierungsgrad war somit nicht nur abhängig vom Umfang der Studie, sondern auch von der Dauer des Aufenthalts (Pfarrer Nöthiger kannte einige der beschriebenen Gegenden nur von Reisen) und nicht zuletzt auch von der schreibenden Person und deren persönlicher Haltung.¹²⁰² Tabelle 19 stellt einen Versuch dar, die verschiedenen, häufig vorkommenden inhaltlichen Elemente nach Kategorien zu ordnen und so gewisse verallgemeinernde Rückschlüsse auf die Wahrnehmung der Autoren zu ermöglichen. Dabei wurden nur die häufigsten und auffälligsten Inhalte berücksichtigt. Auch wurde nicht chronologisch differenziert. Vielmehr handelt es sich um allgemeine Erkenntnisse, welche Prädispositionen die Inhalte der Texte beeinflusst haben. Die Grenze zwischen den Kategorien «Inhaltliche Merkmale» und «zugrundeliegende Haltungen und Deutungen» sind manchmal fließend, da vorhandene Deutungsmuster und Haltungen bereits die Fragestellung und die Blickrichtung bestimmen können. Es wurde deshalb für diese tabellarische Übersicht davon ausgegangen, dass die Fragenkataloge der Initianten grundsätzlich als Leitfaden gedient haben.

Gegenstand	Systematische Kategorien	Inhaltliche Merkmale dieser Textteile	Haltungen und Deutungen
Natur	Deskriptive Teile	Oft punktuell entlang den Interessen des Autors: Bodenschätze, botanische Listen etc.	

Gegenstand	Systematische Kategorien	Inhaltliche Merkmale dieser Textteile	Haltungen und Deutungen
	Analysierende Teile	Entlang den naturwissenschaftlichen Kenntnissen des Autors, eher selten	Physikotheologische Deutungen Naturwissenschaftliche Orientierung
	Wertende Teile	Nutzbarmachung der Ressource Natur	Utilitaristische Haltung
Landwirtschaft	Deskriptive Teile	In der Regel umfassend und die verschiedenen Zweige berücksichtigend Unterschiedlicher Informationsstand und Arbeitsaufwand der Autoren ist bestimmend	
	Analysierende Teile	Untersuchung der landwirtschaftlichen Ertragslage Unterschiedliche Qualität und Präzision auf Grund der Kenntnisse des jeweiligen Autors	Kritische Haltung in Bezug auf die bestehende Agrarverfassung Kritik an rückständigen Arbeitsmethoden
	Wertende Teile	Aufdecken von Defiziten und methodischem Reformpotential	Fortschrittsoptimismus Gemeinnützige Volksaufklärung als Ziel
Gesellschaft	Deskriptive Teile	Oft pauschalisierend, zugleich jedoch Einschränkungen der Pauschalurteile und Hervorheben der «Ausnahmen» Genaue Beschreibung der kulturellen Praxis (Kleidung, Hausbau, Feste usw.)	«Beschreibung» entlang den zeitgenössischen Vorstellungen über Bauern und entlang lokalen Vorurteilen Alternativ: Annäherung durch Erklärung des lokalen Brauchtums und der sozialen Probleme
	Analysierende Teile	Auseinandersetzung mit bekannten Topoi Untersuchung der Lebensbedingungen und der strukturellen Eigenheiten	Anerkennen der Autoritäten (Haller, Scheuchzer) Alternativ: Kritische Haltung gegenüber Reiseberichten Armutfrage: Selbstverschuldung, Luxuskritik, Unterstützung der «wahren» Armen unumstritten Alternativ: Annäherung durch Erkundung, christliche Deutungen (19. Jh.) Glaube an Volksschulbildung

Gegenstand	Systematische Kategorien	Inhaltliche Merkmale dieser Textteile	Haltungen und Deutungen
	Wertende Teile	Moralisches Reformpotential	Glaube an die Erziehung zur Förderung der Arbeitsmoral und der Sittlichkeit (18. Jh.) und an die Volksschulbildung (bes. 19. Jh.)

Tabelle 19: Tabellarische Zusammenfassung einiger zentraler Inhalte der Topographischen Beschreibungen, unterteilt in die Kategorien «Natur», «Landwirtschaft» und «Gesellschaft», und der Haltungen und Deutungen der Autoren, welche die Darstellung beeinflussten.

Die Ergebnisse dieser Übersichtsdarstellung können folgendermassen zusammengefasst werden:

Die Beschreibung der Natur erfolgte insgesamt entlang den Vorkenntnissen der Autoren und fiel dementsprechend unterschiedlich aus. Die Vorgaben von Seiten der Oekonomischen Gesellschaft schärfte den Blick für Bodenschätze und andere natürliche Ressourcen, deren Nutzung als erfolgversprechend beurteilt wurde (beispielsweise Abbau von Mergel zwecks Düngung). Bei gewissen Autoren lässt sich eine physikotheologische Haltung nachweisen (etwa bei der Betrachtung der Gletscherwelt).

Die Beschreibung der Land- und Forstwirtschaft, des Handels und des Gewerbes war je nach Arbeitsaufwand und zur Verfügung stehenden Informationen mehr oder weniger präzise. Die umfangreicheren Topographischen Beschreibungen liefern teilweise minutiöse Beschreibungen der lokalen Arbeitsweise und der ökonomischen Situation (Viehbestände usw.). Der Blick der Autoren fokussierte in der Regel auf die Frage der Allmendeteilungen (18. Jahrhundert) und auf das Optimierungspotential. Sie erfüllten damit die Erwartungen der Initianten, wenn sie auf Grund der lokalen Gegebenheiten in einzelnen Fragen auch nicht immer zu den gleichen Lösungsansätzen kamen. Die persönliche Beurteilung der lokalen Situation konnte zu Lösungsvorschlägen führen, die von der allgemeinen Stossrichtung abwichen. So sprach sich beispielsweise Tschärner, «obschon kein Freund von Weiden», bei gewissen Landstrichen im Amt Schenkenberg für die Nutzung als «Sennenland» aus.¹²⁰³ Hingegen wurden kaum Zweifel am Sinn der Einführung neuer Methoden oder neuer Nutzpflanzen geäußert: Der Fortschrittsoptimismus, gepaart mit dem Glauben an die Volksaufklärung als wichtigstes Instrument, war allen Autoren gemeinsam. Diese Haltung lässt sich auch

noch in den Topographischen Beschreibungen aus dem 19. Jahrhundert nachweisen. Diese Feststellung deckt sich mit der Ausweitung des Zeitraums der Volksaufklärung in der aktuellen Forschungsliteratur.¹²⁰⁴

Die Beschreibung des Landvolks – in der Tabelle als «Gesellschaft» zusammengefasst, weil die Rubrik auch soziale Fragestellungen einschliesst – ist das einzige Thema, in dem auch die reine Deskription öfters mit Topoi und Vorurteilen durchsetzt war. Zudem waren Pauschalisierungen hier die Regel, weshalb die pauschalen Urteile oft mit Einschränkungen relativiert wurden. Zugleich zeigt aber gerade dieser Themenkreis, dass ein zeitgenössischer Topos nicht nur weitertradiert, sondern auch in Frage gestellt werden konnte (Beschreibung der Bergbewohner). Besonders aufschlussreich waren die Topographischen Beschreibungen in dieser Beziehung, weil gewisse Autoren sich explizit mit der Frage beschäftigten, wie dieser Topos entstehen konnte: Mangelhafte Kenntnisse der Reiseschriftsteller auf Grund der kurzen Aufenthaltsdauer, die Idealisierung auf Grund der kulturkritischen Haltung und Defizite der eigenen (städtischen) Gesellschaft wurden bereits im 18. Jahrhundert als Ursachen ins Feld geführt. Auch die oft zitierte Selbstverschuldung der Armut war für manche Autoren nach intensiver Auseinandersetzung mit der Situation vor Ort nicht haltbar oder musste zumindest einer Differenzierung unterzogen werden.

In Anbetracht dieser Beobachtungen kann man festhalten, dass die lokale Erfahrung der Autoren ihren Blick schärfte und dass die Beurteilung durch «Experten vor Ort» für die Analyse des Reformpotentials von Seiten der Oekonomischen Gesellschaft tatsächlich einen Erkenntnisgewinn bringen konnte. Die Blickrichtung auf die natürlichen Ressourcen, die Landwirtschaft und die Gesellschaft war bestimmt durch die ökonomischen Fragestellungen. Der ökonomische Blick, wie er sich in den Topographischen Beschreibungen präsentiert, war geprägt durch eine utilitaristische Grundeinstellung. Bestehende Deutungsmuster und zeitgenössische Haltungen qualifizierten ihn zudem als fortschrittsoptimistisch und pädagogisierend.

Die Topographischen Beschreibungen geben Einblick in die zeitgenössischen Diskurse (Reformdiskurs, Luxusdiskurs, Armutsdiskurs u. a.) und enthalten zudem Komponenten, in denen persönliche Erfahrung und Kenntnisse der lokalen Umstände eingebracht und in die Reflexion einbezogen wurden.¹²⁰⁵